Morlakenweiber bei der Feldarbeit.

Morlakenpaar aus dem Bezirk Zara.

Zur Volkskunde Dalmatiens.

Physische Beschaffenheit der Bevölkerung.

Mit Ausnahme eines geringen Procentsatzes (6·0) Italiener an der Küste und auf den Inseln ist die gesammte Bevölkerung Dalmatiens unter der serbokroatischen Sprachgemeinschaft vereinigt. Wenn man das schon in historischer Zeit nachweisbare Über- und Ineinandergreifen der heterogensten Völkerracen auf dem in Rede stehenden geographischen Gebiete, wie nicht minder den aufs äußerste gesteigerten, Jahrhunderte andauernden Kampf mit Menschen, Klima, Boden, Naturkräften ꝛc. ins Auge faßt, so wird man sich die näher zu besprechenden somatologischen Eigenthümlichkeiten dieses südslavischen Volkes, welches sich wesentlich von dem südslavischen Urtypus unterscheidet, erklären können.

Die Abstammung kann bei einer Naturgeschichte der Dalmatiner umsoweniger als Eintheilungsgrund angenommen werden, als bezüglich der Morlaken der wissenschaftliche Kampf noch immer auf- und niederwogt, indem die Einen sie als Romanen (μαυροβλαχος, das ist schwarze Lateiner), die Andern als echte Serben betrachtet wissen wollen. —

Da die Morlaken jedoch sowohl an Körpergröße als Farbe der Augen, der Haare und Haut, wie nicht minder der Form des Schädels mit der serbokroatischen Mehrzahl der Bewohner Dalmatiens nahezu vollkommen übereinstimmen, so wird hier gelegentlich auf die auffallenderen Unterschiede zwischen den Bewohnern des dalmatinischen Berglandes einer- und jenen der Küstenstriche und Inseln anderseits hingewiesen.

Daß die jetzigen Bewohner Dalmatiens die würdigen Nachkommen jener Dalmatiner sind, die wegen ihrer vorzüglichen geistigen und besonders physischen Verwendbarkeit die

Typus einer Bewohnerin von den Scoglien.

Leibgarde der venetianischen Dogen bildeten, ersieht man aus den militärstatistischen Jahrbüchern, wonach die Dalmatiner unter allen österreichischen Völkern die größten sind und, was wesentlich ist, aus der Thatsache, daß unter den Wehrpflichtigen großen Schlages (1·70 Meter) verhältnißmäßig die größte Zahl von Kriegsdiensttauglichen zu finden ist.

Von 1.000 ärztlich untersuchten Wehrpflichtigen waren im Jahre 1875 229 kriegsdiensttauglich befunden worden, ein Procentsatz, der nur von Triest und Gebiet übertroffen wird. Insbesondere waren von 1.000 ärztlich Untersuchten, welche die als Minimalmaß vorgeschriebene Körperlänge von 1·55 Meter erreichten: kleinen Schlages (1·55 bis 1·60 Meter) 93, mittleren Schlages (1·60 bis 1·70 Meter) 488 und großen Schlages

(1·70 Meter und darüber) 419. Auf 1.000 Wehrpflichtige großen Schlages kamen 319 Kriegsdiensttaugliche, also mehr als in jedem anderen Kronlande.

An relativer Breite der Schultern gehen die Dalmatiner den Deutschen und Čechen Österreichs voran, haben aber nichtsdestoweniger zumeist einen geringeren Brustumfang, was sicherlich nur ihrer Hagerkeit und folglich dem Mangel des Fettpolsters zuzuschreiben ist. Knochig, sehnig und knorrig gleichen sie den windumbrausten Bäumen ihres steinigen heimatlichen Bodens und trotzen wie diese bei karger Ernährung (und großer physischer

Typus einer Bewohnerin aus dem Bezirk Ragusa. (Canalesin.)

Anstrengung) den Unbilden der Witterung und deren unvermittelten Temperatursprüngen von eisiger Polarkälte zu tropischer Hitze. Mit sehr geringen Ausnahmen sind ihre Arme viel kürzer als die Beine, und auffallend ist die Thatsache, daß bei den an der Küste wohnenden Schiffahrern dieser Unterschied noch ausgesprochener ist.

Die Jahres-Sanitätsberichte beweisen ferner mit positiven Zahlen, daß die Dalmatiner die geringste Sterblichkeit im Allgemeinen und insbesondere an Lungenschwindsucht aufweisen. Auf 100.000 Einwohner entfielen in den Jahren 1881 bis inclusive 1885 durchschnittlich im Ganzen 2.391 Verstorbene (215 weniger als in Tirol und 1.384 weniger als in der Bukowina), und zwar an Tuberkulose 238 (16 weniger als in Tirol und 311

weniger als in Triest, das alle anderen Kronländer hinter sich läßt). Hingegen starben an Altersschwäche (von je 100.000 Einwohnern) 375 (100 mehr als in Tirol). Diese Zahlen entsprechen dem Rufe, in welchem diese Völker in alten Zeiten standen, als man dem Illyrier ein durchschnittliches Lebensalter von 500 Jahren zuschrieb. (Plinius, VIII 48.)

Sehr ungleichmäßig vertheilt sich die Sterblichkeit auf die einzelnen der 13 Bezirke Dalmatiens; so hat im Allgemeinen Makarska und Cattaro die geringste (1.539 und 1.607 auf 100.000 Einwohner), Knin und Zara die größte Sterblichkeit (2.855 und 2.998 auf

Typus einer Bewohnerin aus dem Bezirk Ragusa. (Brenesin.)

100.000). Diesen beiden letzteren reihen sich Benkovac (2.517) und Sebenico (2.727) an. In den vier letztgenannten Bezirken sind eben die Sumpffieber zu Hause, weßhalb von 1.000 ärztlich untersuchten Wehrpflichtigen alljährlich 26·1, mehr als in irgend einem andern Kronlande, als kriegsdienstuntauglich zurückgewiesen werden. An Lungenschwindsucht hatten die geringste Sterblichkeit die Bezirke Benkovac und Metković (89 und 112 von 100.000 Einwohnern), die größte Spalato und Zara (313 und 344 von 100.000); hierbei ist die auffallende sicherlich auch für die Bakteriologie wichtige Thatsache zu constatiren, daß in den beiden erstgenannten so wenig von der Lungenschwindsucht heimgesuchten Bezirken die meisten Malariafieber herrschen.

Wenn die Lungenschwindsucht in Dalmatien bisher keine rechte Verbreitung finden konnte, so ist dies nicht nur der kräftigen Constitution der Bevölkerung und ihren äußeren Lebensverhältnissen, sondern auch dem Umstand zu verdanken, daß in Dalmatien seit jeher und lange bevor Koch seine epochemachende Entdeckung der Tuberkelbacillen gemacht, die Ansteckungsfähigkeit der Tuberkulose sowohl bei der Stadt- als auch bei der Landbevölkerung allgemein gefürchtet wurde, so daß Furcht und Abscheu die Bande der Liebe und der Familie zerreißend zur Meidung, ja oft gänzlichen Vernachlässigung des Lungen-

Typus eines Bewohners aus den Bocche di Cattaro.

schwindsüchtigen führen. Dieses Grauen erstreckt sich auch auf die Effecten, mit welchen der an Lungenschwindsucht Verstorbene in nächste Berührung kam, die eiligst der Vernichtung preisgegeben werden. Charakteristisch ist die Zertrümmerung der Spiegel, welchen vom Volke eine besondere Anziehungskraft bezüglich des Tuberkelcontagiums zugeschrieben wird.

Die Zahl der an Altersschwäche Verstorbenen vervollständigt das Bild. Der Bezirk Sebenico mit 738 Verstorbenen auf 100.000 steht an der Spitze; ihm folgt der Bezirk Lesina mit 446 und als die letzten mit geringster Zahl Ragusa 227 und Benkovac 224.

Die Inselbewohner sind meist kleiner und in ihrer Haltung minder stolz und gebieterisch. Auch neigen sie, wie wir gleich aus den Erhebungen über die Farbe der

Augen, der Haare und der Haut bei den Schulkindern genauer entnehmen werden, mehr dem blonden Typus zu, während die übrigen dem dunklen Typus angehören. Unter 1.000 schulbesuchenden Kindern gehören dem reinblonden Typus (blaue Augen, blonde Haare und weiße Haut) 165, dem rein braunen Typus (braune Augen und braune oder schwarze Haare) 289 an; 396 waren blondhaarig und grauäugig. In den Bezirken Zara, Makarska, Metković, Curzola, wo eben die Nachkommen jener Illyrier leben, deren Wohnsitze sich um den Nordrand der Adria herum bis nach Italien erstreckt zu haben scheinen, ist der reinblonde Typus am zahlreichsten vertreten, welche interessante Erscheinung allerdings für die Widerstandsfähigkeit der angestammten Raceneigenthümlichkeiten trotz vielfachem Verkehr mit romanischen Elementen sprechen würde.

Die typische Form des Schädels der Dalmatiner ist die brachykephale. Unter 800 in den Bezirken Zara, Sebenico und Spalato gemessenen Schädeln waren 66·5 Procent brachykephal, davon 22·0 Procent hyperbrachykephal, 23·0 Procent mesokephal und nur 10·5 Procent dolichokephal, wobei jedoch zu bemerken wäre, daß die meisten Dolichokephalen in dem Beinhause von Zara vorfindlich waren, weil eben nur in diesem die Schädel von Civilisten sowohl als Personen des Soldatenstandes vereinigt werden.

Das Gesichtsskelet ist besonders zwischen den Jochbeinen breit, gegen die Augenwinkel hin verschmälert. Die Gesichtszüge sind regelmäßig und edel und das frische, meist dunkle und bewundernswerth scharfblickende Auge, sowie die gesunden, meist schneeweißen Zahnreihen das hervorstechendste. Der Mund ist klein und die Ohren kurz und nicht abstehend.

Die Weiber, meist schöne, große, kräftige und doch üppige Gestalten von blasser Gesichtsfarbe, lebhaften Augen, Zähnen, wie man in keinem Lande schönere sieht, theilen mit dem Mann die schwierigsten Arbeiten sowohl zu Lande als in Ruderbooten zur See, altern jedoch rasch, wie die Frauen der meisten südlichen Völker, wozu nebst den Entbehrungen und Strapazen die frühen Heiraten viel beitragen. In den Bezirken Sebenico, Spalato, Ragusa und Cattaro ist das dalmatinische Weib von geradezu classischen Formen.

Im Gebrauche seiner Glieder ist der Dalmatiner äußerst gewandt und behend; seine Körperkraft nöthigt Staunen ab, denn im Lastentragen, Marschiren, Bergsteigen, ebenso im Schwimmen und Rudern leisten die Männer und nicht minder die Weiber Außerordentliches und im Klettern über steile Felsen und Abhänge werden die Dalmatiner von keinem anderen Gebirgsvolke übertroffen, ebensowenig die dalmatinischen Seeleute in ihrer physischen Geschicklichkeit und Ausdauer von anderen seefahrenden Nationen.

So viele breite Lichtstreifen vertragen schon die Anbringung eines schmalen Schattens; so die Erwähnung der besonders in den Bezirken Benkovac, Knin und Sinj vorkommenden eigenthümlichen Skrljevo-Krankheit. Es ist dies eine durch Vererbung und directe Übertragung hervorgerufene chronisch verlaufende Störung der gesammten

Ernährung, deren verheerende Thätigkeit gewöhnlich an den Schleimhäuten der Nase, des Rachens und des Mundes beginnt und allmälig an den Lymphdrüsen, an der Haut, an den Muskeln, der Beinhaut und an den Knochen und Gelenken Veränderungen theils entzündlicher und verschwärender, theils hyperplastischer Natur herbeiführt, die den Befallenen zwar langsam aber sicher in den jammervollsten Zustand versetzen.

Es kann nun von dieser Krankheit mit umsomehr Unbefangenheit gesprochen werden, als sich die dalmatinische Statthalterei infolge der von der Regierung bewilligten ansehnlichen Geldmittel auf dem besten Wege zur vollkommenen Ausrottung der Krankheit befindet; denn obwohl die fachwissenschaftlichen Untersuchungen über das eigentliche Wesen des Skrljevo noch nicht abgeschlossen sind, so hatte doch die ärztliche Behandlung mit Quecksilber und Jodpräparaten den besten Erfolg und wurden von den zwangsweise in den Jahren 1885 bis 1889 in der Skrljevo-Abtheilung des Krankenhauses von Sebenico behandelten 370 Kranken (164 Männer, 172 Frauen und 34 Kinder) 324 geheilt (147 Männer, 145 Frauen und 32 Kinder), während 10 starben (1 Mann, 9 Frauen) und 36 in Behandlung verblieben. Da die Geheilten über drei Viertel der Gesammtzahl aller Kranken betrugen, so ist trotz häufiger Recidiven gegründete Hoffnung vorhanden, daß Dalmatien auch von dieser Plage in nächster Zukunft befreit sein wird.

Alles in Allem genommen, gehört der dalmatinische Slave zu den interessantesten und sympathischsten ethnographischen Erscheinungen.

Das Volksleben (mit Ausschluß der Bocche).

Vom IV. bis in das XVIII. Jahrhundert hinein hat sich in Dalmatien infolge mannigfacher historischer Ereignisse ununterbrochen Volksschichte auf Volksschichte gelagert, woraus dann schließlich die heutige Bevölkerung hervorging. Die etwa noch übrig gebliebenen alten Insassen und die ersten Ankömmlinge, mögen sie welchem Stamme immer angehört haben, gingen im Laufe der Zeit insgesammt in jenem Volke auf, das seit dem Anfang des VII. Jahrhunderts seine Wohnsitze in Dalmatien aufgeschlagen hatte, so daß des letzteren Sprache, mag man sie slovenisch, illyrisch, kroatisch, serbisch oder serbokroatisch nennen, im ganzen Lande die herrschende war.

Es ist eine Folge theils der politischen und confessionellen Verhältnisse, theils des Zeitpunktes, in welchem eine Schichte Volkes ins Land kam, theils der Gegend, in welcher sie sich niederließ, theils auch der Verschiedenheit des Berufs und der Thätigkeit, welcher sich hinzugeben sie durch ihre geographische und topographische Stellung gezwungen ward, daß sich heutzutage die in den verschiedenen Gegenden des Landes angesiedelten Bevölkerungstheile von einander in Bezug auf den Grad der Gesittung und Cultur

ungemein stark unterscheiden. Bei alledem ist das Volksleben im ganzen Lande ein gleichartiges, die Städte allein ausgenommen, in welchen die Herrschaft des venetianischen Cultureinflusses stärker zur Geltung kam.

Das heitere Meer, die steilen und nackten Gebirgshöhen, die prächtigen Golfe, Gestade und Kesselthäler, der herrlich schimmernde Himmel, die ganze wundersame Natur, der fortwährende Kampf mit Meer und Winden: dies Alles mußte auf die Charakterbildung des Volkes den größten Einfluß üben, es beflügelte seine Phantasie, die in zahllosen, zum Theil herrlichen Liedern Ausdruck findet.

Sowohl der Dalmatiner als die Dalmatinerin singen ohne Unterlaß, denn wer da singt, denkt nicht auf Böses (tko pjeva, zla ne misli). Zieht einer allein durch eine einsame Gegend, so stimmt er ein Lied an: „Sing', Genosse, daß der Berg dich höre — Und im Berg die Vila goldenhaarig." Zieht er auf eine Hochzeit, so läßt er ein Hochzeitslied erschallen: „Nach dem Mädchen ich vergeh', o Mutter! — Gib sie mir, auf daß du Gnade findest". Setzt er sich ans Feuer, dann ergreift er die Gusle (Geige) und läßt ein Heldenlied, z. B. von Kraljewitsch Marko, erklingen. Beim Gelage in fröhlicher Gesellschaft muntert er zum Trinken an: „Schande ists zu trinken ohne Singen; — Laß denn, Bruder, uns ein Lied anstimmen." So läßt auch die Wasserträgerin ihr Lied ertönen: „Daß ich, ach, ein kühles Bächlein wäre, — Wüßt ich Junge wohl, wo ich entspränge, — Nah' an meines Herzgeliebten Hofe;" und die Schäferin, wenn sie ihre Herde zur Weide treibt, singt: „Ebnes Feld, ich bin dir gram und böse, — Weil mein Liebster über dich hinweg ging!" So singt auch die Schnitterin und Weinleserin, so der Ochsentreiber und überhaupt Alles ohne Unterschied, sei es zu Hause, sei es draußen, sei es bei Tag oder des Nachts. Für das Begräbniß existiren besondere Klagelieder, Volkselegien, in welchen aus dem Munde der einfachsten Bäuerin solch dichterischer Schwung erklingt, daß Tommaseo sagen konnte, es liege in ihnen „il più fecondo tesoro di tutte le lingue".

Ein ganz besonderes Kennzeichen des Dalmatiners ist die Gastfreundschaft; begegnet er einem Fremden, so entbietet er ihm zuerst seinen Gruß und begleitet ihn, falls jener des Weges nicht kundig ist, streckenweit. Solange der Gast im Hause weilt, gilt er den Hausinsassen für etwas Sacrosanctes; Niemand wird ihm da eine Unbill zufügen, ihn bestehlen oder auch um was immer für einen Preis in der Welt verrathen.

Außer den Bekennern des griechisch-orientalischen Glaubens, die sich selbst Orthodoxe (pravoslavni) nennen, bekennt sich fast die gesammte übrige Bevölkerung Dalmatiens zum römisch-katholischen Glauben, an dem der Dalmatiner mit allen Fasern seines Herzens festhält. An Sonn- und Feiertagen besucht er gern die Kirche, um der Messe beizuwohnen und Gottes Wort zu vernehmen; hat er ab und zu keine Gelegenheit, das letztere zu thun, dann meint er, er sei blos bei einer „trockenen Messe" gewesen. Außer der Mutterkirche

besitzen die meisten Dörfer auch noch eine Kapelle irgendwo auf dem Felde, auf einem Hügel oder am Meeresstrand. Unternimmt der Dalmatiner eine Land- oder Seereise, dann pflegt er zuvor den Heiligen der Dorfkapelle um eine glückliche Reise anzuflehen. Der verstorbenen Angehörigen pflegt man sich selbst an den Tagen der größten Familienfreude zu erinnern; für dieselben zündet man Wachskerzen oder Öllampen zu Hause und in der Kirche an, für sie betet und läßt man Seelenmessen lesen. Weihwasser, Weihkerzen, geweihte Ölzweige und Weihrauch hat man stets zu Hause zum Schutz gegen böse Geister vorräthig. Die Priester werden ungemein hochgeachtet und „Augensterne Gottes" genannt. Allgemein gesegnet wird jene Mutter, deren Sohn sich den Priesterstand gewählt hat, und allgemein wird dessen Familie geehrt: „Wo die Tonsur ist, dort gibt es kein Ach und Weh (gdje je kauka, nije jauka)".

Für die meisten Dörfer Dalmatiens ist die Kirche noch heutzutage die einzige Schule. Vom Altar aus belehrt der Geistliche seine Gemeinde über die Glaubenswahrheiten; vor der Kirche oder unter einer schattigen Eiche leitet er sie zur Arbeit und Sparsamkeit an; im Pfarrhause lehrt er sie lesen und schreiben, falls im Dorfe noch keine Schule besteht. Wo demnach dem Volke der Zutritt zur Kirche erleichtert ist, wie dies in Orten der Fall, an denen die Häuser in Gruppen beisammen stehen, sind die religiös-sittlichen Vorstellungen geläuterter als da, wo die Häuser zerstreut liegen und sich daher das Volk an Sonn- und Feiertagen nicht regelmäßig um seinen Pfarrer versammeln kann, um dessen Unterricht zu genießen. In letzterem Falle findet man neben minder inniger Frömmigkeit auch Aberglauben in reicher Fülle, namentlich ist der Glaube an Vampyre (vukodlaci), Alpe (morine), Hexen und Vilen viel verbreitet.

Der Vampyr ist ein böser Geist, welcher des Nachts in Gestalt dieses oder jenes unlängst verstorbenen Greises oder auch einer Greisin, die minder fromm gelebt hatten, zum Schrecken der Menschen erscheint. Nur aus Menschenhaut, die mit Blut gefüllt ist, bestehend, in sein weißes Leichentuch gehüllt, zeigt er sich an Kreuzwegen und Brücken, in Höhlen und an Friedhöfen, aber auch in Häusern, wo er an Thürflügeln rüttelt, nach Hafendeckeln greift und Töpfe versetzt. Man darf ihn nicht anrufen; wenn er jedoch dreimal ausholt, dann gilt dies als ein Zeichen, daß er ein guter Geist ist, das heißt eine Seele aus dem Fegefeuer, die um geistliche Hilfe fleht. Ein Mensch wird zum Vampyr gewöhnlich durch Geburt oder Abstammung. Zum Schutz trage man einen Dornstock mit sich und durchbohre damit den Vampyr, worauf er sofort verschwinden wird. — Der Alp (morina, mora) ist eine alte boshafte Jungfer, welche sich dem auf dem Rücken Schlafenden auf die Brust setzt und ihn an Händen und Füßen packt, daß er sich nicht zu rühren vermag, auch seinen Mund verstopft, daß er nicht um Hilfe schreien kann. Zur Abwehr der Mora schlafe man ja nicht auf dem Rücken, sondern auf der rechten Seite und halte neben dem Bett

einen offenen Flaschenkürbis versteckt, vor dem die Mora eine Heidenangst hat. Gelingt es nämlich, sie zu erfassen, in den Kürbis zu stecken, diesen zu verstopfen und in einem Schrein zu verwahren, dann wird man Morgens erkennen, wer der Alp gewesen ist: nämlich das erste Weib, das einem des Morgens entgegenkommt. Die Mora erscheint meist aus Rache, doch auch aus Liebe und drückt die ihr lieben oder verhaßten Burschen. Gewöhnlich trägt sie einen weißen Rock und schwarzen Brustlatz und hat auf dem Kopf ein weißes Tuch über dem aufgelösten Haar.

Hexen sind zumeist alte, boshafte, sitzen gebliebene Jungfern oder häßliche zahnlose Vetteln. Sie erscheinen nur in der Absicht zu schädigen, zumeist bei schlechtem Wetter, und halten ihre Versammlungen unter Nußbäumen oder auf gewissen Höhen ab. Um durch die Luft fliegen zu können, schmieren sie sich mit einer nur ihnen bekannten Salbe ein. Wer die Kunst erwerben will, Hexen zu erkennen, der begebe sich am Vorabend des Johannistages auf einen Kreuzweg, halte sich ein Weberblatt unter das Kinn und schaue zu den Wolken hinauf. Hat er eine erkannt, so darf er dieselbe nicht verrathen, da er sonst von ihr erwürgt würde. Der Priester vermag alle Hexen, die in der Kirche sind, zu erkennen, wenn er während der Messe bei den Worten ‚Orate, fratres' vom Altar aus Umschau hält.

Vilen sind Mädchen mit Pferdehufen; sie halten sich in Höhlen auf und versammeln sich in Wäldern, am Ursprung eines Flusses oder an Quellen. In der nächsten Umgegend von Spalato erzählt man sich, daß gleich nach der Geburt eines Mädchens die Vila ins Haus komme, um es zu besichtigen; findet sie es schön und lieblich, dann trägt sie es mit sich fort. Daher pflegt man dort ein solches Kind keinen Augenblick bei der Mutter allein zu lassen und wendet bis zur Taufe das Auge nicht von ihm ab, damit es nicht von Vilen fortgetragen werde. Die Vilen beschäftigen sich mit Stricken, Spinnen, Gold- und Silberstickerei und besitzen die Macht, Steine und Kohlen in Gold und Silber zu verwandeln. Vor Gewehren und Glocken hegen sie Furcht. Ihre Worte darf man nicht verrathen, da man sonst übel fahren würde. In Vilen wurden sie vor Zeiten von einem Papst verwünscht; übrigens ist eine geraume Zeit vergangen, seit sie sich nicht mehr blicken lassen. Indessen sind die Vilen den Menschen auch wohlgesinnt, zumal dann, wenn sich dieselben durch Tapferkeit oder eine andere Tugend auszeichnen, z. B. den Dichtern und Künstlern; den Frauen aber sind sie namentlich dann geneigt, wenn dieselben Schönheit besitzen, auf schönen Gesang, schöne Stickereien u. s. w. sich verstehen. Bisweilen fällt es den Vilen ein, eine Manns- oder Weibsperson zu necken, besonders wenn dieselbe etwa in Liebe, Gesang u. s. w. eine ihnen gefällige Eigenschaft zwar besitzt, aber entweder nicht den Willen oder den Verstand hat, dieselbe zur Schau zu tragen; boshaft sind jedoch die Vilen nie. Daher kommt es denn, daß das übliche Attribut der Vila „bijela" (die weiße)

Die Vila.

niemals in das gerade Gegentheil „crna“ (die schwarze) umschlägt, was sonst in der slavischen Mythologie bemerkbar ist: Bijelibog und Crnibog.

Die Geistlichkeit müht sich ab, das Volk diesem Aberglauben abwendig zu machen; es gibt heutzutage wohl kaum einen Pfarrer, der nicht das Gewitterläuten tadelte und dem Volke darlegte, daß das Läuten durch die Lufterschütterung den Blitz eher anziehe und deshalb gefährlich sei. Doch umsonst. Vom Läuten abgesehen, sieht man im Sommer, wenn Hagel die Weinberge zu überschütten droht, hier und da die Landleute gegen die dunklen Wolken zerstoßenen Knoblauch und Salz schleudern; anderswo schießt man aus Gewehren, welche mit Körnern von geweihtem Wachs nebst einigen geweihten Weizenkörnern geladen werden. Es wird erzählt, man könne bei solch drohendem Gewitter, falls man neben einem Geistlichen am Kirchenthor steht und mit dem rechten Fuß auf den rechten Fuß des Priesters tritt, den Höllenteufel selbst sehen, der in Gestalt eines furchtbaren Drachen seinen Rachen aufsperrt, dessen oberer Theil bis zu den Wolken reicht, der untere aber auf die Erde gestemmt ist. Allerdings lassen sich die Priester bei solchen Gelegenheiten niemals auf den Fuß treten, da der Betreffende auf der Stelle vor Schreck sterben würde, wenn er den Höllendrachen erblickte.

Das Volk glaubt auch an die Beschreiung oder den bösen Blick. Wird ein kleines Kind von einem häßlichen Weib mit solchem Blick angeschaut, dann muß es bald sterben: denn durch den Blick wird ihm das Herz ausgesogen. Richtet sich ein solcher Blick auf ein hübsches Mädchen oder einen schönen Jüngling, dann wird sicher die erstere von der Epilepsie, der letztere von der Gicht befallen. Trifft dieser böse Blick einen Ochsen oder ein Roß, so verliert jener sicherlich ein Horn, dieses einen Huf. Doch versteht ein Weib mit solchem Blick auf der anderen Seite auch diese Beschreiungen durch Kreuze und Gebete, sonderbare Gesticulationen und Anhauchungen zu bannen. Außerdem glaubt man, dieser oder jener sei deswegen plötzlich erkrankt, weil er auf ein von einem Hunde gegrabenes Loch getreten sei, in welchem sich dann der Teufel eingenistet habe; ein anderer wiederum sei deswegen in eine Krankheit verfallen, weil er auf das Vrzino kolo gerathen sei, wo Vilen und Hexen ihre Versammlungen und Spiele abzuhalten pflegen.

Gegen alle diese sogenannten „außerordentlichen Kräfte“ fand das Volk außer den bereits erwähnten Mitteln noch ein anderes, ungemein wirksames, den Talisman (zapis), das ist ein einem Kirchenbuch entrissenes oder daraus abgeschriebenes Gebet, das zur Abwehr der Beschreiung, in Leder eingenäht, Menschen, oder in Blech verwahrt, Ochsen und Pferden, namentlich Fohlen um den Hals gehängt wird. Nicht selten wendet man sich an den Dorfgeistlichen um dergleichen; widersetzt sich derselbe dem Begehren, so wendet man sich an einen türkischen Hodža (Priester) oder an ein altes Weib, das im Rufe steht, sich auf die Behebung der Beschreiung oder des Bannes zu verstehen. Findet sich

ein Priester, der sich darauf einläßt, durch Gebet und Beschwörung schädliches Ungeziefer aus Krautgärten, Saaten oder Weingärten zu bannen, und verschwindet in der Folge wirklich das schädliche Gethier, dann kommt derselbe in den Ruf besonderer Heiligkeit und die ganze Umgebung wendet sich an ihn, um Heuschrecken, Raupen und dergleichen zu „besingen (zakantati)".

Nicht minder tief als der Aberglaube ist auch das Wahrsagen eingewurzelt. Zum Wahrsagen eignet sich besonders der Johannistag. An diesem Tage schmelzen die Mädchen Blei und gießen es ins Wasser, um nach der Form, die es darin annimmt, zu ermitteln, welchem Stand ihr Zukünftiger angehören werde. Zeigt sich ihnen das Bild eines Schiffes, so wird derselbe ein Seemann, erscheinen ihnen Gewehre oder Säbel, dann wird er ein Krieger sein. Auch nehmen sie wilde Kletten und brennen ihnen die Spitzen ab, worauf sie dann ein Stückchen Papier mit dem Namen des Burschen befestigen, den sie sich zum Gemal wünschen; jener Stengel, der früh Morgens aufgeblüht ist, trägt auch des Geliebten Namen.

Desgleichen horchen die Mädchen, die Tischtücher beim Fenster schüttelnd, Punkt Mitternacht, wenn die Uhr zu schlagen anfängt, nach dem ersten Namen, der draußen in den Gassen gerufen wird: er wird der Name ihres Zukünftigen sein. Sie lassen auch einen Ring an einem Haar, während sie das apostolische Glaubensbekenntniß hersagen, in ein Glas gleiten und achten darauf, wie oft der Ring ans Glas anschlägt, da sie noch eben so viele Jahre auf ihre Hochzeit zu warten haben werden.

Am allergewöhnlichsten ist das Wahrsagen aus dem Schulterblatt (gatanje u lopaticu). Stets den Blick auf das Bein gerichtet, erzählt der sich darauf Verstehende, gleichsam als lese er es aus einem Buche heraus, aus wessen Herde das Schaf oder Zicklein stamme, das jenes Bein getragen, wie viele Personen das betreffende Haus bewohnen, ob der betreffende Hausherr noch am Leben und ob die Hausfrau brav sei, ob man daselbst im Besitze tüchtiger Hunde sei, von welcher Art dort die Ochsen seien und wie viel die Zahl der Bienenstöcke betrage, ob das Vermögen wachse oder ob man Schulden habe und dergleichen mehr.

Den Dalmatinern gelten tausenderlei Dinge für glücklich und ebensoviele wieder für unglückbringend. Glücklich ist, wer im Schafhäutchen geboren wird, einen weißen Schopf hat, eine Viperhaut oder ein vierblättriges Kleeblatt findet; glücklich ist ferner, wer am Tage des heiligen Petrus, Johannes oder Elias über eine große Flamme springt, ohne sich anzusengen, wer am Vorabend des Johannistags badet und dergleichen. Unglücklich ist hingegen derjenige, dem das linke Auge zuckt oder thränt, dessen Henne am Abend gackert, der Öl über den Tisch verschüttet, über dessen Haus ein Rabe im Fluge aufkrächzt, auf dessen Dach die ganze Nacht hindurch das Käuzlein schreit, an dessen Haus

man bei einem Leichenbegängniß das Kreuz anlehnt, dem das ins Feuer geworfene Salz nicht knistern will oder der nach Katzen, Wieseln und Schlangen schießt.

Über im Schoß der Erde verborgene Schätze gibt es Tausende von Sagen. Man meint, daß auf dem Schatz ein dreiköpfiger Drache gelagert sei, der ihn bewacht und nicht eher verläßt, als wenn er das Gewünschte erhalten hat oder wenn gewisse Worte gesprochen worden sind. Beim Graben pflegt der Himmel sich zu öffnen und die Erde zu bersten; Steine und Hagel, Sturm und Wind, Feuer und Fliegen stürzen sich auf den armen Gräber. Es gibt da keinen Ausweg als die Flucht und dabei kommen viele vor Schreck um oder sie verfallen in langwierige und schwere Krankheit. Manche werden von Schwindel erfaßt und irren besinnungslos bis zum Morgen umher. Nur dann vermöchte man mit dem Schatz und mit heiler Haut davonzukommen, wenn man einen Priester mitbrächte, welcher eine geweihte Hostie bei sich trägt. Denn Christus ist ja mächtiger als der Drache. Für kundige Schatzgräber gelten vor Allem die Griechen, die gewisse alte Urkunden über die Örter, wo Schätze vergraben sind, besitzen sollen.

Der Dalmatiner lebt in erster Linie vom Ackerbau, dann aber auch von der Viehzucht und dem Seewesen. Abgesehen von diesen drei wichtigsten Berufsarten treiben Viele in größerem oder geringerem Umfang irgend einen Handel, ein Gewerbe oder Handwerk, um sich auf ehrliche Weise zu ernähren. Längs der Meeresküste finden Viele im Fischfang Nahrung und Erwerb. Auch Solche, deren Haupterwerbsquelle der Feldbau bildet, ergeben sich, je nach der Gegend und sonstigen Umständen, wenn sie von Feldarbeiten frei werden, gerne einer anderen Beschäftigung, z. B. der Töpferei, der Reußen- und Korbflechterei, der Bereitung von Meersalz, dem Schiffsbau, dem Steinebrechen und Kalkbrennen u. s. w. Allerorten wird man Maurer, Schmiede, Zimmerleute, Schuster, Schneider, Blechschmiede, mancherorten aber auch Goldschmiede u. s. w. antreffen. Einer besonderen Verbreitung erfreut sich das Gewerbe der Opankenschuster, welches auch von Frauen betrieben wird.

Indeß interessiren sich die Frauen am meisten für die Hausindustrie, für das Stricken, Weben, Nähen, Sticken, kurz für die Bearbeitung der Hauswolle, Bereitung der Bekleidung für sich und die Mitglieder des Hauses. In der Stickerei und Weberei bringen die Frauen sowohl zum Selbstgebrauch als zum Verkauf wahre Kunststücke hervor. Mit der Hausindustrie beschäftigen sich aber auch die Männer, welche verschiedene Gefäße und Geräthschaften erzeugen.

Wie überall, so macht sich auch in Dalmatien das allmälige Dahinschwinden des patriarchalischen Familienlebens bemerkbar, welches immer mehr einen individuellen Charakter annimmt; gleichwohl trifft es sich, daß auch heutzutage noch unter demselben Dach und an demselben Herd bisweilen mehrere Zweige einer und derselben Familie

leben. Die Familie gilt dem Bauer für etwas Heiliges, und zwar nicht blos dem Mann, der Frau oder deren Kindern, sondern allen, die demselben Hause angehören. Jedermann hält an seinem Herd fest und Niemand verläßt ihn gerne, außer er wird dazu durch bittere Noth oder Unglück gezwungen. Doch ziehen, damit das Vermögen nicht durch Theilung zu Grunde gehe, falls in einem Hause mehrere Brüder vorhanden sind, einige von ihnen in die Fremde oder widmen sich einem Handwerk oder dem Kleinhandel; oder es heiratet

Opankenschusterin.

einer von ihnen und bleibt im Hause, während ein zweiter Priester und ein dritter vielleicht Mönch wird.

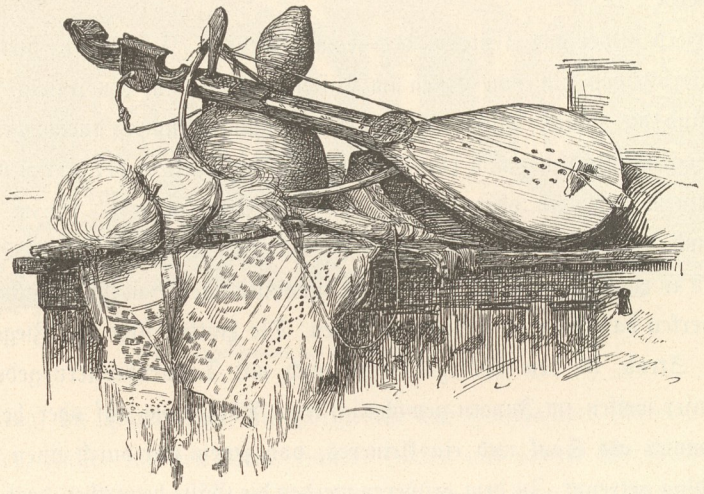
Das Haupt der Familie ist der Hausherr, welchem zunächst sein Weib, die Hausfrau, steht. Die Wirthschaft geht gewöhnlich vom Vater auf den ältesten Sohn, bisweilen jedoch auch auf einen gewandteren und mit Geschäften vertrauteren Bruder des Letzteren über, und zwar häufiger via facti, als nach irgend welchem Beschluß oder nach einer Wahl seitens der Familie. Der Hausherr besucht Märkte und Messen, kauft und verkauft, er schließt Verträge ab, er empfängt und verwahrt das Geld, besorgt die Ausgaben, trägt Sorge für Alles, gibt Anleitungen, theilt Tadel aus und schließt Heiraten ab. Bei Gericht und in der Dorfversammlung vertritt er als Haupt die Familie. Kommt ein Freund ins Haus, so nimmt er an dessen Bewirthung theil; muß man irgend ein Krstno ime mitfeiern,

so hat er dies zu thun. Jeden Abend pflegt er anzuordnen, was am nächsten Tage zu geschehen habe. Des Morgens ist er zuerst auf den Beinen, um die am vorigen Tage ertheilten Befehle in Ausführung bringen zu lassen; er rüstet die Feldarbeiter aus, untersucht ihre Werkzeuge, füllt ihre Flaschenkürbisse und Tovarije genannten Wassergefäße, ihre Lederflaschen und Kannen und gibt ihnen Nahrungsmittel in die Torben (Säcke). Gewöhnlich geht er selbst mit und arbeitet in ihrer Gesellschaft. Bei Tische sitzt er am Ehrenplatz, ißt jedoch gewöhnlich aus derselben Schüssel und trinkt aus derselben Kanne wie das übrige Hausgesinde. Er vertheilt bei Tische das Fleisch, den Käse, den Fisch und trachtet jedweden zufriedenzustellen, wobei er selbst nicht selten zu kurz kommt, woferne ihm nicht, wie dies oft geschieht, die Hausgenossen, insbesondere die Mädchen und die jungen Schwiegertöchter mit einander wetteifernd, von ihrer Portion den besten Theil zuweisen.

Wie der Hausvater die Aufsicht über die Feldarbeiter führt, so ist die Hausfrau die Leiterin der häuslichen Geschäfte. Fest davon überzeugt, daß „das Haus nicht auf dem Boden, sondern auf der Frau stehe (ne stoji kuća na zemlji već na ženi)", hält sie sich stets im Hause auf, um rechtzeitig die Mahlzeit, das Vesperbrod und das Abendmahl fertig zu stellen, um dem Hirten, dem vorbeiziehenden Wanderer, Verwandten, Freund, Bettler als Wegzehrung etwas in den Sack zu stecken, um das Haus in Ordnung zu erhalten, um Kleider, Decken, Säcke, Seile zu untersuchen, ob Alles gewaschen und geflickt und im Nothfall zum Gebrauch bereit sei. Sie führt den Namen ihres Gemals; heißt nämlich ihr Mann Pero (Peter), Juro (Georg) oder dergleichen, dann heißt sie entsprechend etwa Kate (Katharina) Perova, Mande (Magdalena) Jurina. Häufig sind auch die Kinder nach dem Namen des Vaters benannt; so heißen die Kinder eines Mannes Namens Paško Paškići, die des Mile Milići. Die Hausfrau hat vor Allem mit den Kindern zu schaffen; während die übrigen erwachsenen, sowohl männlichen als weiblichen Personen tagsüber fern vom Hause ihrer Arbeit nachgehen, zankt und schilt sie daheim und lehrt die Kinder beten. Der Hausherr und die Hausfrau achten auf jedes Kind und haben das Recht es zu züchtigen, mag es ihr eigenes sein oder der in ihrem Hause lebenden Verwandtschaft angehören. Der Hausherr wird von Jedermann geehrt, jeder erhebt sich von seinem Sitze, um ihm Platz zu machen. In seiner Gegenwart pflegen die jüngeren Leute leiser zu sprechen und nicht zu rauchen. Allerdings muß in wichtigeren Fällen der Hausherr auch mit seinen Leuten sich berathen und ihnen über Einnahmen und Ausgaben Rechenschaft ablegen. Diese Art und Weise der Verwaltung geräth jedoch allmälig in Verfall, seit die Frauen ihren Antheil am Vermögen zu beheben pflegen und mit der Armuth sich Uneinigkeit in die Familie eingeschlichen hat.

Das Familienleben hat einen ernsten Anstrich. Ist einmal der Hochzeitsschmaus vorbei, so hat auch das Liebkosen ein Ende. Das junge Weib geht nun Tag für Tag in

den Wald, auf die Wiese oder auf die Weide, während der junge Ehemann ebenfalls seine Geschäfte besorgt. Solange die Kinder noch klein sind, werden sie von Jedermann im Hause verhätschelt und geherzt, später aber werden auch sie auf die Weide und überallhin geschickt. Ernst verkehrt man auch mit der übrigen Verwandtschaft und man ruft einander bei dem Namen, welcher eben das Verwandtschaftsverhältniß ausdrückt, als: pašu (Mann der Schwägerin), zete (Schwiegersohn), netjače (Neffe), rodjače (Vetter), kume (Pathe, Gevatter). Die junge Frau nennt den Bruder ihres Gemals: braco, brajo (Brüderchen), mili (Lieber), dragi (Theurer), dessen Schwester aber seko (Schwesterchen); die Kinder nennen sogar die Stiefmutter teto (Tante). Aus Achtung pflegen von jüngeren



Hausindustrielle Gegenstände.

Leuten auch solche ältere Personen, die mit den ersteren in keinerlei Verwandtschaft stehen, mit Großvater (djed), Großmutter (baba), Oheim (stric) und Muhme (strina) angesprochen zu werden.

Im Allgemeinen hält der dalmatinische Bauer die Frau für ein Geschöpf niederer Gattung. Wird ihm ein Mädchen geboren, so hat er darüber nur wenig Freude; er pflegt sich bei dieser Gelegenheit, wie sonst bei einem Unglücksfall, mit den Worten zu trösten: „So sei' es denn, nachdem es Gott so gewollt hat!" Trifft es sich, daß er seiner Frau Erwähnung thun muß, so fügt er, namentlich in den Gebirgsgegenden, gleichsam entschuldigend hinzu: „Mit Verlaub zu sagen". Das Vermögen trachtet er den Söhnen zu hinterlassen; für die Tochter sind nach seiner Meinung ein Schrank voll Waaren, etwas Silber- und Goldschmuck, einige Schafe und Ziegen oder eine junge Kuh vollkommen genug als Erbschaft. Thätlich mißhandelt er seine Frau nicht, ja er achtet und liebt sie, gleichwohl wälzt er auf sie einen großen Theil der Feldarbeiten über. Fast überall pflegt

sich das Bauernweib zu erheben, wenn ein Mann vorübergeht, es bleibt, wo es mit ihm den Weg zu kreuzen hat, selbst mit der größten Last so lange stehen, bis er vorbeigeschritten ist. Nie beansprucht sie vor einem Mann den Vortritt, selbst zur Beichte und zur Communion tritt sie erst dann heran, wenn alle Männer an die Reihe gekommen sind; sie weicht jeder Versammlung aus, wo Männer eine Besprechung haben. In manchen Ortschaften will sich das Bauernweib nicht einmal zu Tisch setzen, wenn daran ein Gast mit dem Hausherrn speist, außer es wird dazu genöthigt. Das Volk kann demnach auch nicht begreifen, wieso das weibliche Geschlecht die Schule besuchen solle; man meint, das passe nicht für das Weibervolk, welches dadurch nur eingebildet und für seinen Beruf verdorben werde.

Der Herd bildet das Centrum des Familienlebens. Die Wohnhäuser auf dem Festland unterscheiden sich von denen im Küstenland und auf den Inseln. Hier und im Küstenland sind die Häuser, einige niedere Hütten ausgenommen, durchgehends ein- oder zweistöckig (sogenannte Kule) und ringsherum oder zumindest in der Front oder auf einer Seite von einem größeren oder kleineren Hof umgeben, während sie im Gebirgsstrich (Zagorje) und in den sogenannten Ravni Kotári zumeist aus niederen Hütten bestehen, unter welchen in einem Dorfe nur hier und da ein einstöckiger Bau steht, während solche mit zwei Stockwerken daselbst eine Seltenheit bilden. Die Hütten sind mit Ziegeln, Schieferplatten oder Stroh, in den Gebirgsdörfern auch mit Tannenbrettern gedeckt. Die einstöckigen Häuser weisen im Innern gewöhnlich keine Abtheilung auf oder besitzen nur ein größeres Zimmer als Saal und ein kleineres, von jenem nur durch einen Ruthen- oder Bretterverschlag getrennt. In dem größeren werden die Gäste bewirthet, dort schmaust man bei Hochzeiten und bei der Krstno ime-Feier, sowie am Armenseelentag; im kleineren schläft der Hausherr mit der Hausfrau und, wenn es sich so trifft, auch der Gast und Freund. Das Hausgesinde wohnt gewöhnlich im Feuerhause (Küche, vatrenica), einer niederen Hütte neben der Kula. Die Treppe zum Eingang in die Kula geht zumeist vom Hof aus, ist aus Stein gearbeitet und besitzt oben einen Gang zur Aussicht und Kühlung. In neuerer Zeit macht sich allgemein ein Streben nach geräumigeren und bequemeren Wohnungen bemerkbar. In der Vatrenica sieht man sowohl an der rechten als an der linken Seite des Herdes je eine steinerne Lagerstätte oder je eine auf zwei Steinen ruhende breite Bank, die zum Sitzen und Liegen dient. In der Mitte des Herdes lodert das Feuer und über denselben läuft ein Balken hin, auf welchem die Kesselkette und hier und da wohl auch Schweine- und Rindfleisch hängt, das geräuchert wird. An der Mauer befinden sich ein Brettergestell zur Aufnahme von Schüsseln, ein Pflock zum Aufhängen von Seilerwaaren, die Brodschaufel, die Kochlöffel, das Sieb, der Reuter, in der Mauer selbst ist ein Loch zur Aufnahme der Löffel, der Kaffeemühle und der Gabeln angebracht. In einer Ecke befinden

Bauernhaustypus aus dem Norden Dalmatiens.

sich der Backtrog, die Handmühle, die Holzgefäße und Holzflaschen (breme i bremice) für das Wasser, Fässer für den Wein, Hauen, Hacken und andere Werkzeuge. An einem Haken hängen die Gewehre, an einem Nagel die Gusle mit dem Streichbogen. Neben der Mauer sieht man auf der anderen Seite Betten und Lagerstätten, hier reinere und bessere, dort schlechtere und ärmere. Die Lagerstätte besteht bisweilen nur aus etwas Stroh ohne Sack oder in einem Sack von Leinwand mit einer einfachen weißwollenen Decke darüber. An der Kette über dem Feuer hängt der Kessel oder ein irdener Topf, in welchem Kukuruzpolenta (pura), Kraut, Gemüse und dergleichen gekocht wird. Dicht am Feuer selbst schlummert der Haushund mit halbgeöffneten Augen, ihm gegenüber wärmt die Katze ihr Näslein und spinnt. Hier wird der Rosenkranz gemeinsam gebetet, hier werden die Hausangelegenheiten besprochen, Unterredungen abgehalten und Abmachungen getroffen; da läßt man mit Begleitung der Gusle Lied auf Lied ertönen. Die russigen schwarzen Mauern, das lodernde Feuer, die fröhlichen Gesichter, das Licht und das Halbdunkel, Alles vereinigt sich zu einem stimmungsvollen Bilde. In besseren Häusern werden die Betten mit Teppichen zugedeckt. Die Häuser sind zumeist mit Kalk gebaut, in den Ravni Kotári jedoch, sowie in allen Gebirgsgegenden sind viele darunter nur aus trockenen Mauern aufgeführt, aber beinahe alle besitzen niedrige Decken und enge Fenster, so daß

Licht und Luft nur in geringem Maße ins Haus dringen können. Zu großem sanitären Nachtheil befinden sich meist in unmittelbarer Nähe der Häuser die Stallungen, Hürden und Höfe für allerlei Vieh. Die Dörfer bestehen in den Ravni Kotári und in den Gebirgsgegenden zumeist aus zerstreut liegenden Häusern, im Küstenland jedoch blicken die letzteren von Vorgebirgen oder Riffen herab; die erstere Form ist eine Folge des übermäßigen Freiheitszuges, die letztere aber der ehemaligen Furcht vor Seeräubern, um das Dorf durch seine Unzugänglichkeit leichter vor unverhofften Überfällen zu wahren.

Der dalmatinische Bauer ist im Allgemeinen kräftig, arbeitsam und ausdauernd. Seine gewöhnliche Nahrung ist Gerstenbrod, nur selten und nur an Feiertagen vergönnt er sich Weizenkuchen (pogača), Zwickkrapfen (ušlipci), Prijesnac-Kuchen und die aus Mehl, Butter, Eiern, jungem Käse und Sahne bereitete Cicvara. Zum Brod ißt er stets etwas Gekochtes, am allergewöhnlichsten Kukuruzpolenta, angemacht mit Öl, Schmalz, Butter, Sahne, Wein und zuweilen auch mit Honig, ferner Gemüse, Sauerkraut mit Speck und Rauchfleisch, sowie frischen und eingesalzenen Fisch. In jedem Hause trachtet man ein Schwein zu mästen, von welchem man namentlich von Weihnachten bis Fasching zehrt, während die Schinken aufgehoben werden, um damit einen Freund oder lieben Gast zu bewirthen. Wein trinkt man, solange solcher im Hause vorhanden ist, sonst muß man sich mit Quellwasser zufrieden geben. Im Sommer ist sauere Milch und Essigwasser ein angenehmes Getränk. Das Eß- und Trinkgeschirr ist bei den Bewohnern der Gebirgsgegenden zumeist noch aus Holz, im Küstenland und auf den Inseln ebenso wie in den Städten aber durchgehends irden.

Sowie es im Familienleben der Dalmatiner stehende Regel ist, alle wichtigeren Angelegenheiten vor ihrer Durchführung im Familienkreise zu berathen, so gilt das Gleiche auch von jenen Angelegenheiten, welche ein ganzes Dorf betreffen. Handelt es sich im Dorf um ein neues Unternehmen, etwa um die Anlage oder Ausbesserung eines Weges, einer Kirche, eines Friedhofs, einer Tränke, einer Cisterne, um den Bau eines Glockenthurms oder die Errichtung eines Altars, um die Anschaffung einer neuen Glocke oder Fahne, um die Abschließung eines Waldes oder einer Weide, um die Überreichung einer Bittschrift an die Oberbehörde: so werden Sonntags nach dem Hochamt vom Dorfvorsteher alle Männer vor der Kirche versammelt, um ihnen die betreffende Angelegenheit vorzutragen; dort berathschlagt man, spricht für und wider und faßt endlich einen Beschluß, dem Jeder sich fügen und den er befolgen muß.

Außer den auf Blutverwandtschaft und Verschwägerung beruhenden Familienbanden existiren im Volke auch noch einige andere, welche aus Freundschaft, Pathenschaft und Wahlbruderschaft hervorgehen. Die Pathenschaft (Gevatterschaft) wird dadurch begründet, daß man ein fremdes Kind aus der Taufe hebt oder zur Firmung führt. Auf dem Lande

Inneres eines dalmatinischen Bauernhauses.

heißt vjenčani kum derjenige, der das erstgeborene Kind aus der Taufe hebt; hat er dem Kinde sein Geschenk für den Gürtel gegeben, so beschenkt ihn die Mutter des Kindes nach der Mahlzeit oder dem Abendmahl mit ein Paar Strümpfen, einem Beutel oder einem Taschentuch. Sowohl die Pathenschaft als die Wahlbruderschaft erstreckt sich auf alle Hausgenossen und Verwandten.

Zumeist jugendliche, sei es männliche oder weibliche Personen, die in ihrer Denkart vollkommen übereinstimmen, beschließen oft ihrem Freundschaftsbund auch durch Empfang des kirchlichen Segens und Veranstaltung einer äußerlichen Festlichkeit die Weihe zu geben. Sie ersuchen den Pfarrer, er möge sie einsegnen, und geht dieser darauf ein (was allerdings nicht immer der Fall ist, namentlich wenn er sieht, daß sie es nicht ernst meinen), dann knien sie vor dem Altar mit einer brennenden Kerze in der Hand nieder und der Priester ertheilt ihnen nach einer passenden Ansprache und einem geeigneten Gebet den Segen. Hierauf nennen sie einander Wahlbruder (pobratim) oder Wahlschwester (posestrima) und geben sich vor dem Altar einen Kuß. Dann ziehen sie, aus Pistolen schießend und einander umarmend, heim zu wechselseitiger Bewirthung. Man sieht dergleichen namentlich häufig zu Weihnachten, an Kirchweihfesten und an sonstigen Versammlungstagen. Viele sind der Ansicht, daß die Wahlbruderschaft und die Wahlschwesterschaft ein Ehehinderniß für zwei Generationen bilde. Der Wahlbruder wird seinem Wahlbruder um keinen Preis in der Welt untreu und setzt im Unglück selbst sein Leben für ihn aufs Spiel. Der Vater seines Wahlbruders wird von ihm Wahlvater (poočim), dessen Mutter Wahlmutter (pomajka) genannt, während die Frauen der beiden Wahlbrüder einander Wahlschwestern (posestrima) betiteln.

Die Sitten und Gebräuche anläßlich der verschiedenen Kirchenfeste im Jahre sind höchst mannigfaltig. Am erhebendsten gestaltet sich die Feier des Weihnachtsfestes. Jedermann trachtet diese Tage im Kreise seiner Familie zu verbringen, ja man hält es für schmählich, wenn Jemand ohne Noth vom Hause fortgeht, um diese Tage anderswo zu feiern. Ein Sprichwort lautet: „Wäre Božo (Natalis und Theodor = Božidar) brav gewesen, wäre er am Božić (zu Weihnachten) zu Hause geblieben."

Schon einige Tage vor Weihnachten werden alte fettgemästete Schweine, sowie junge, weil sie am Božić gebraten werden, den Namen Boža führende Frischlinge geschlachtet. Die Kinder umgeben die Mutter, die ihnen kleine Stücke von Fleisch und Kuchen zuweist, welche sie dann selbst am Feuer braten und fröhlich verzehren. Sie sehen zu, wie die Würste gestopft und die zum Verschenken bestimmten Stücke mit Lorbeerblättern und Rosmarin geschmückt werden, und stimmen Weihnachtslieder an, darunter namentlich jenes, welches in der Kirche von Weihnachten bis zum Wasserweihtag vom gesammten Volke gesungen wird: „U sej vrieme godišta — Mir se svietu navješta:

Weihnachtsbrauch: der Segensspruch über den Badnjak.

Porodjenje djetića — Od djevice Marije. (In dieser Jahreszeit — Wird der Welt der Friede verkündet: die Geburt eines Kindleins — Von Marie der Jungfrau.)"

Am Weihnachtsabend schleppt das junge Volk einen größeren, als Badnjak bestimmten Baumklotz herbei, den es mit Lorbeer, Öl- und Rosmarinzweigen schmückt. Auch Hausthore und Heiligenbilder umgibt man mit Lorbeerblättern und bringt Alles in Ordnung. Den Tag über fastet man; am Abend versammelt sich das Hausgesinde zum Rosenkranz. Bevor man sich zu Tische setzt, legt der Hausherr den Weihnachtsklotz (Badnjak) auf den Herd. Er rückt ihn mit dem nicht bekränzten Ende zum Feuer, besprengt ihn mit Weihwasser, bestreut ihn mit Weizen, begießt ihn mit Wein, räuchert ihn mit Weihrauch an, ergreift ein Glas und spricht: „Im Namen Gottes, zu guter Zeit! Zum Glück möge uns dieser Abend stets anbrechen und morgen möge uns die hehre Geburt Christi gesund antreffen! Gewähre, lieber Gott, daß wir durch viele Jahre und bei guten Ernten darauf uns freuen mögen, im häuslichen Frieden und in Liebe, geschmückt mit Ölzweigen und Lorbeer gleichwie dieser Klotz hier, vor Allem aber in Gnade Gottes! O guter Gott! schirme in diesem Hause die Jungen, erhalte die Alten, auf daß sie lange das Haus lenken, Werke dieser Art ausführen, Dich, o Gott, loben und ihre Seelen nicht mit Sünden beflecken mögen!" Auf diese Worte hin ruft Alles „Amen". Der Hausherr trinkt nun aus dem Glase Jedermann Gesundheit zu, worauf Alle der Reihe nach das Gleiche thun. Alsbald kracht ein Schuß, und das Knattern der Gewehre setzt sich fort von Haus zu Haus, dazwischen hört man jauchzende Zurufe, womit ein Nachbar, ein Freund den anderen beglückwünscht. Jetzt erst setzt man sich nieder zum Abendmahl. Nach demselben stimmen je zwei und zwei ein Lied an, und unter Scherz, Spiel und Gesang bleibt man bis Mitternacht beisammen, worauf man zum Hochamt in die Kirche zieht, wo nach dem Gloria Glockenspiel ertönt und nach der Epistel Groß und Klein mit lauter Stimme das Weihnachtslied: „U sej vrijeme godišta" anstimmt. Im Küstenland (Primorje) hat sich außerdem die Sitte erhalten, daß Alle einander den Frieden Gottes wünschen und einander küssen; waren zwei zuvor verfeindet, so söhnen sie sich aus, damit das Wort „Et in terra pax hominibus" in Erfüllung gehe. Bei Anbruch des heiligen Tages nimmt die Hausfrau noch vor dem Frühstück Glut vom Weihnachtsklotz in eine Pfanne, wirft etliche Weihrauchkörner darauf und unter Besprengung mit Weihwasser räuchert sie die Hürden und Stallungen ein.

Am heiligen Tage nach der Mahlzeit begibt sich die Mehrzahl der Männer mit Fahnen auf eine Anhöhe, wo man sich mit Trinken, Schießen und Gesang vergnügt. An den Weihnachts-, Oster- und Pfingstfeiertagen pflegt man den Verwandten der Reihe nach Besuche abzustatten, wobei man denselben ein Brod, „luk" (Bogenbrod) genannt, zu Ostern aber ein solches mit einem Ei in der Mitte, welches Teharica heißt, als Geschenk

gibt. Wer nach der Messe zum Besuch kommt, trinkt Kaffee mit Zwickkrapfen, ißt einige Äpfel oder Mandeln, schlürft ein Gläschen Schnaps und setzt sich dann zur Mahlzeit, um gegen Abend heimzukehren.

Am letzten Jahrestag pflegen die Burschen angesehenen Personen im Orte Koledaständchen zu bringen. Mit Laternen und bisweilen mit einer Harmonika ausgerüstet, kommen sie zum bestimmten Hausthor, klopfen oder läuten an und einer unter ihnen trägt darauf ein Lied auf den Herrn des Hauses vor.

Am Neujahrstag pflegt man hier und da dem Pathen der im eben verflossenen Jahre Getrauten oder Getauften in einem mit Grün und Blumen geschmückten Körbchen einen Kuchen nebst ein Paar Strümpfen und einem Taschentuch oder auch etwas Obst zu übersenden. Die Kinder erbitten sich von der Mutter einen Apfel oder eine Pomeranze und gehen damit zum Vater, auf daß er die Frucht versilbere, worauf dieser, je nach seinem Vermögen, ein oder mehrere Zehnkreuzerstücke in dieselbe steckt. Damit eilen die Kinder zu Verwandten und Freunden, damit auch diese das Gleiche thun. Anderswo wird am Abend des Stefans- oder am Morgen des Johannistages, doch auch am Neujahrs- und Dreikönigstag ein größeres Feuer angezündet, das gleichfalls den Namen „Koleda" führt. Jedes Haus ist verpflichtet, für dasselbe ein Stück Holz beizusteuern. Die mit dem Sammeln dieser Holzbeiträge betrauten Leute heißen Koledari. Einer von ihnen schlägt die Trommel, die anderen folgen nach und sammeln von Haus zu Haus das Holz, welches auf einem freien Platze, davon „Koledište" genannt, zusammengetragen wird. Dasselbe wird spät Abends oder zeitlich Früh — je nach der Gepflogenheit — von einem eigens dazu erkorenen Koledar in Brand gesteckt, wobei die Jugend aus Gewehren schießt, singt und den Kolotanz aufführt. Außerdem sucht die Jugend einander darin zu übertreffen, wer am besten und geschicktesten über das Koledafeuer zu springen vermag. Dieses Feuer gilt für etwas Heiliges (an manchen Orten muß der Pfarrer seinen Segen darüber sprechen); Niemand darf daran schüren und wehe dem, der sich erdreistete, daran seine Pfeife oder Cigarre anzuzünden — er müßte dafür eine Geldstrafe zahlen. Die Koledari sind verpflichtet, das Feuer solange zu bewachen, bis alles Holz verbrannt ist und das Feuer von selbst erlischt. An einigen Orten werden die Häuser außer am Tage vor Weihnachten auch am Dreikönigstag vom Priester eingesegnet, der dafür irgend eine Gabe empfängt, etwa ein großes radförmiges feines Brod, Kolač genannt, oder kleinere süße Kolačen, ein Schulterblatt von einem Schafe, ein Stück Speck oder ein Geldstück, je nach der Ortsgepflogenheit.

Während der Fastenzeit darf kein Gesang im Orte ertönen, eine Sitte, an welcher namentlich die Insulaner noch immer festhalten. Zu Ostern pflegt man Verwandte und Freunde mit rothen Eiern zu beschenken. Man begrüßt sich mit den Worten: „Glück mögen

euch bringen das grüne Kraut und die rothen Eier, auf daß ihr dieselben in Gesundheit genießet noch viele Jahre!"

Der Gjurgjevdan oder Georgitag (23. April) ist dem Landvolk besonders erwünscht, da er als Schluß des Winters und Beginn des Frühlings gilt. Auf eine ganz eigenthümliche Art wird St. Georgi zu Poljica bei Spalato gefeiert. Aus allen zwölf Dörfern versammeln sich die angeseheneren Personen auf Gradac, wo es dann ein echtes Volksfest gibt. St. Georg war nämlich Patron des einstigen Poljicer Fürstenthums.

Drei Tage vor Christi Himmelfahrt hindurch wird ein Umgang abgehalten, wobei alle Kirchenkreuze mitgetragen werden; man befestigt dieselben an drei bis vier Meter hohen Schäften, auf denen die Kirchenfahnen flattern, weshalb man diese Tage auch Kreuztage (Križevi) nennt. Die Dorfmädchen flechten recht geschickt Blumenkränze von solchem Umfang, daß dieselben die vier Enden eines Kreuzes zu umfassen im Stande sind. Die Prozession bewegt sich um das Dorf und übers Feld; befindet sich am Wege eine Quelle, so rastet man daselbst, der Priester liest das Evangelium und segnet schließlich mit dem Kreuze Wasser und Volk. An manchen Orten ersuchen ihn die Besitzer, daß er beim Umgang das Evangelium an ihrem Weingarten lese und denselben segne, dafür gewähren sie ihm eine Gabe. Am Tage vor Christi Himmelfahrt oder an diesem Tage selbst wird ein Umgang mit Kreuzen durch das Dorf veranstaltet und dabei jedes Haus eingesegnet.

Es gibt wohl kaum eine Familie, die nicht am Abend vor dem Feste Johannes des Täufers nach Eintritt der Dämmerung vor dem Hause ein Feuer von bereitgehaltenem trockenem Holze, Stroh, Flecht- und Buschwerk anzündet, mit anderen darin wetteifernd, das größte Feuer zu haben. Bevor der Stoß ganz in Flammen geräth und auch, wenn er bereits schwächer brennt, springen Kinder und junge Leute darüber und rufen: „Von Johannis bis Johannis — daß mir Fußschmerz ferne bleib'!" An manchen Orten geschieht dies am Vorabend des St. Veits- (15. Juni) oder St. Petritags. Anderswo wieder pflegt statt der einzelnen Familien das ganze Dorf für den Feuerstoß ebenso wie für das Koledafeuer zu Weihnachten Holz beizusteuern; dieses Feuer heißt Sommerkoleda (ljetska koleda) zum Unterschied von der Weihnachts- oder Winterkoleda (zimska koleda). Die Sommerkoleda wird auf einem besonders bestimmten Platze angezündet, etwa auf dem Koledište oder vor der Pfarrkirche oder auf einem Hügel. Wo das Feuer vor der Pfarrkirche angezündet wird, da pflegt man die ganze Nacht hindurch die Glocken zu läuten, da auch das Feuer die ganze Nacht hindurch unterhalten werden muß; die Jugend singt dabei verschiedene Lieder, führt den Koloreigen auf und schießt aus kleinen Gewehren. Am Johannistag pflegt noch vor Tagesanbruch Alles, was nicht gerade verhindert ist, sowohl Jung als Alt, im Meere zu baden. Desgleichen pflegt man an diesem Tage Schafe, Ziegen und Schweine im Meer zu waschen, um sie gegen Hautkrankheiten zu feien.

Besonders feierlich begehen die einzelnen Dörfer das Fest der Kirchweihe oder Kirchmesse, zavjet oder sajam genannt. Ausführlichere Erwähnung verdienen jene Kirchweihfeste, die jährlich am Blasiustag (3. Februar) zu Ragusa, am Tag Mariä Himmelfahrt (15. August) zu Sinj und am Montag vor Christi Himmelfahrt, welcher der Verehrung der Mutter Gottes von Zečevo gewidmet ist, zu Nona abgehalten werden. Wir wollen mit dem letzteren beginnen. Zečevo, eine kleine Insel nordwärts von Nona, ist vom festen Lande durch einen Meeresarm getrennt, den man zur Zeit der Ebbe zu Fuß übersetzen kann. Auf dieser Insel ward seit unvordenklichen Zeiten eine wunderthätige Madonnenstatue nach der Insel Maria von Zečevo genannt; dieselbe wurde später infolge verschiedener Wunder nach Nona übertragen und in einer besonderen, neben der großen Domkirche befindlichen Kapelle untergebracht. Zur Verehrung dieser berühmten Madonna strömen Leute beiderlei Geschlechts von nah und fern nach Nona hin. In manchem Jahre kann man hier 6.000 bis 7.000 Seelen zählen, die Abends vor dem Festtag oder Früh am Festtag selbst ihre Weihgeschenke an die wunderthätige Statue niederlegen. Am Kirchweihtag selbst begibt sich das Volk unmittelbar nach der Ankunft in die Kirche zur heiligen Messe, nach deren Schluß man dem Priester eine oder mehrere Seelenmessen zahlt und das Weihgeschenk übergibt, das außer in einer Geldsumme auch in einer silbernen Krone, etwas Wachs, Weihrauch oder einem Blumenkranz, einem goldenen oder silbernen Ring oder ein Paar Ohrgehängen bestehen kann. Den ganzen Morgen scharen sich die Bewohner der einzelnen Orte zusammen und führen unter Volks- und Tanzliedern den Koloreigen auf. Vor der Kirche verkauft man Eßwaaren und Getränke, Muttergottesbilder und Rosenkränze. Nach dem Hochamt findet eine Prozession statt, bei welcher die Muttergottesstatue von vier Priestern getragen wird. Die Prozession bewegt sich vom Dom bis zum sogenannten Muttergottesmolo; unterwegs wird an dem ersten mit Feldblumen geschmückten steinernen Altar ein Evangelium gesungen, nach welchem der Priester mit dem Kreuze Volk und Feld segnet. Sobald die Prozession weiter zieht, erfaßt das Volk die Blumen, welche als Altarschmuck gedient haben und die es hoch in Ehren hält. Das Gleiche wiederholt sich beim zweiten Altar in der Nähe des Meeres. Bevor die Statue zu diesen Altären gebracht wird, führen die hübschesten und tugendhaftesten Mädchen um dieselbe unter lieblichen Liedern den Kolotanz auf. Zuletzt wird die Marienstatue auf ein eigenes reich geschmücktes Schiff getragen, worauf dasselbe von zahlreichen anderen größeren und kleineren mit Fahnen geschmückten Fahrzeugen unter Gewehrschüssen nach der Insel Zečevo geleitet wird. Bei der Übertragung der Statue auf das Schiff eilt das Volk zum Meere: manche waschen sich mit etwas Seewasser die Augen aus, während andere knietief ins Meer springen, gleichsam als wollten sie der Mutter Gottes nacheilen. In Zečevo angekommen, wird die Marienstatue in die kleine Kirche daselbst getragen und eine heilige Messe gelesen.

Gegen Abend wird die Mutter Gottes in den Hafen von Rona zurückgebracht und unter Absingung von Kirchenliedern in die Domkirche übertragen.

Der Tag des heiligen Blasius (Vlaho oder Blaž) wird in Ragusa und dessen einstigem Gebiete auf das feierlichste begangen; man hält in der Kirche des Heiligen ein Triduum mit Predigt und Segen ab. Am Vorabend des Festtages geleiten die Bruderschaften der Stadt ihre seidenen Fahnen zur Kirche hin. Vor derselben senkt der Fahnenträger die Fahne dreimal zur Erde nieder und schwenkt sie nach rechts und links, so daß sie ganz ausgebreitet in der gleichen Höhe vom Boden unter heftigem Rauschen sich hinbewegt. Hierauf werden die Fahnen in eigens dazu bestimmte Eisenringe nach der Reihe in der Front der Kirche aufgestellt. Abends wickeln sich Viele eine Kerze um den Hals (grliča se), um sich gegen Halskrankheiten zu feien. Am nächsten Morgen nach Sonnenaufgang sieht man aus der ganzen Umgegend das Volk mit wehenden Fahnen und unter dem Knattern von Gewehren nach der Stadt ziehen. In der Vorstadt Pile ordnen sich die Fahnen mit den dazu gehörigen schmucken Burschen in Doppelreihen; ist Alles versammelt, so feuert man als Gruß für die Stadt die Pistolen ab und zieht unter den Klängen der städtischen Musikbande, die den Zug in Pile erwartet hat, vor die Kirche des Heiligen. Es gibt kaum etwas Malerischeres, als die Kleider dieser Landleute, die im Sonnenlicht von Seide und Gold schimmern. Die Westen, Koporanen (Art Jacke) und Gamaschen sind mit Blumen aus lauterem Gold durchstickt. Dazu kommt ein rother Fez mit dicker Quaste von schwarzer, mit Golddrähten untermischter Seide; blaue Hosen von Seide oder feiner Leinwand mit Schnüren und Stickereien von Gold und Seide; ein weißes Hemd mit zwei Dukaten als Knöpfen; ein breiter Gürtel von der allerfeinsten Seide; die Waffenschärpe, worin ein großes Messer mit silbernen Schalen und zwei Pistolen mit Silberbeschlag stecken; Strümpfe mit Blumenstickereien, rothe Halbschuhe, eine Patrontasche mit Quäftchen und ein Tabaksbeutel. Nicht lange darnach setzt sich aus der Kathedrale eine große Prozession in Bewegung, bei welcher ein großer Theil des kostbaren Ragusaner Reliquiariums mitgetragen wird. Nachmittags wird Tombola gespielt, Abends der Kolo aufgeführt.

In alter Zeit pflegte am Vortag der Feier der Fürst mit allen Vornehmen in der Halle seines Palastes auf Sitzen Platz zu nehmen, worauf je ein Corps Riječaner und Župljaner unter dem Commando zweier nach alter Sitte bepanzerter, hoch zu Roß sitzender Hauptleute vorbeidefilirte und den Fürsten mit je drei Salven begrüßte. Darauf folgte ein festliches Abendmahl, bei welchem man die Metropolitankirche mit Gaben beschenkte. Am Festtag selbst um 9 Uhr nahm der Fürst mit seinen Vornehmen abermals in der Vorhalle des Palastes auf Stühlen Platz. Da traten zwölf Weiber, Trsnice genannt, vor; sie führten eine Art von Dudelsäcken (mješnice) mit sich; eine Fahne ward ihnen

vorgetragen, an deren Spitze sich zwei Flaschen, eine mit Öl, die andere mit Wein gefüllt, ferner zwei Kuchen und einige Büschel verschiedener Hülsenfrüchte befanden. Jede Trsnica pflegte ein mit Ölzweigen geziertes und mit Kuchen gefülltes Körbchen mit sich zu tragen. Diese Frauen stellten den Frieden und die Fülle dar. Vor dem Fürsten führten sie einen Kolotanz auf, worauf der Seedirector, unter der Staatsfahne stehend, von der Rolandsäule herab ein Loblied auf den Heiligen vorzutragen pflegte. Schließlich trat der Leiter der Festlichkeit unter dem Klang der Schellentrommeln und dem Donner der auf der Citadelle aufgestellten Kanonen feierlich vor den Fürsten hin, ihm seine und seines Gefolge Huldigung darzubringen. Um drei Uhr Nachmittags nahmen die Corps von Pilanern, Gravosanern, Bürgern und Vorstädtern auf Pile verschiedene Positionen an. Das Hauptcorps befehligte der Oberbefehlshaber, welcher einen prächtigen Helm auf dem Kopfe und eine lange Lanze in der Hand trug. Gegen ihn marschirte der gegnerische Oberbefehlshaber mit einer starken Schar, ebenfalls eine Lanze in der Hand. Daneben gab es noch Unterabtheilungen unter eigenen Führern. Nach einigen Salven zogen sie der Reihe nach in die Stadt vor die Kirche des Heiligen. Dabei wurden der Fürst, der zu dessen Rechten sitzende Erzbischof sowie die Vornehmen mit Salven begrüßt. Während die Scharen in Reihe und Glied standen, traten vor den Fürsten drei Masken, namens Turica, Čoroje und Vila; sie verbeugten sich und führten unter der Begleitung der Mješnice-Dudelsäcke und dem Klang der Schellentrommeln einen eigenartigen Kolotanz auf. Turica stellte den Kriegsgott Mars dar. Statt Füße hatte sie furchtbare Krallen, statt des Leibes ein zottiges Vließ mit langem behaarten Hals, gespitzten Ohren, nacktem Schädel, mächtigem Schnauzbart, aus welchem furchtbare Hauzähne hervorragten. Sie öffnete ihren ungeheuren Rachen nach allen Richtungen hin, als wollte sie Alles verschlingen. Čoroje stellte den Bacchus dar. Auch er hatte statt der Füße Krallen und vom Scheitel hingen ihm über den ganzen Leib Haarbüschel, die sich beim leisesten Luftzug kräuselten und bewegten. Um das Haupt hatte er eine Rebenkrone, in der Hand aber einen geschmückten Stab oder Thyrsos (trs). Die Vila stellte die Venus (Lada) dar. In langem Kleid, das Haupt mit Blumen geschmückt, mit dem Bogenbrod (luk) in der Hand, nahm sich das Mädchen wunderbar zwischen den beiden Scheusalen aus. Hatten die Masken ihr Spiel beendet, so stellten sich vor dem Fürsten die einzelnen Corps auf und legten in verschiedenen Übungen, sei es im Schießen, sei es im Schwenken der Fahnen oder im Schleudern der Lanzen ihre Geschicklichkeit dar. Hierauf zogen sie dreimal um die Stadt und vertheilten sich schließlich in zwei Lager. Auf freiem Platz begannen die beiden Obercommandanten, mit Schild und Lanze bewaffnet, einen Zweikampf, der je nach der Tüchtigkeit der Befehlshaber länger oder kürzer dauerte und mit der Niederlage des gegnerischen Befehlshabers und dessen Ergebung enden mußte. Mit betäubendem Beifallssturm ward das Ende des Kampfes begrüßt. Ein

Eilbote verkündete dem Fürsten, daß die Unseren den Feind niedergeworfen hätten und keine Gefahr mehr drohe. Der Fürst übersandte sodann dem Obercommandanten ein Geschenk, worauf dieser Verwandten und Freunden ein festliches Abendmahl gab. Bei dem Auftragen des Bratens stimmten Alle das alte Lied an „Na pečeno svi udrimo (Alle greifen wir zum Braten!)" Durch drei Tage empfing der Obercommandant die Gratulanten und entließ jeden derselben mit einem Geschenk. Auch zu Ston (Stagno) bestand die Sitte, jedes Jahr einen Obercommandanten zu küren.

Das schönste von allen Kirchweihfesten in Dalmatien ist jenes, das zu Sinj am Tage Mariä Himmelfahrt (15. August) gefeiert wird. Einen eigenthümlichen Reiz verleiht diesem Feste das nationale Ritterspiel „Alka", welches daselbst zuvor am 15. August gegeben zu werden pflegte, nun aber, seit dem Besuche Seiner Majestät des Kaisers Franz Joseph zur Feier seines Geburtstags erst am 18. August abgehalten wird. Dieses Spiel ward bereits vor 200 Jahren zur Erinnerung an den heldenmüthigen Widerstand eingeführt, welchen am 14. August 1715 eine kleine Schar von 500 wackeren Sinjanern einem von dem bosnischen Pascha Mehmed mit 60.000 Mann auf Sinj unternommenen Angriff entgegensetzten. Man schrieb den mit so geringen Streitkräften erfochtenen Sieg dem Beistand der Mutter Gottes zu. Sogar die Türken wußten zu erzählen, daß eine furchtbare, mit Glanz umgebene Frau, aus deren Händen Blitzstrahle über Sinj niedergingen, ihnen erschienen sei und sie in die Flucht gejagt habe. Thatsache ist, daß der türkische Befehlshaber durch die plötzlich ausgebrochene Seuche und den Ungehorsam im Heere, sowie durch die heldenmüthige Vertheidigung genöthigt ward, in der Nacht vom 14. auf den 15. August nach Livno sich zurückzuziehen, nachdem er vor Sinj 10.000 Türkenleichen und ein ungeheueres Gepäck zurückgelassen hatte, während die Sinjer Besatzung nicht mehr als 38 Mann verlor.

Die Alka (Ringspiel) wird auf einem breiten Wege abgehalten, welcher von Sinj das Cetinafeld hinunterläuft. Rechts und links prangt eine üppige Allee, von welcher aus man eine herrliche Aussicht auf das ebene Cetinafeld genießt; dort sammelt sich am 18. August eine ungeheuere Volksmenge von nah und fern: Leute von Vrlika und Knin, ja sogar vom Fuße des Velebit, ferner Kaufleute von Sebenico und Spalato, die Einwohner des Cetinathals, am zahlreichsten die heldenmüthigen Imoćaner, aber auch fast die ganze Bevölkerung der Ebene von Livno, Banjaluka, Travnik und Duvno, welche gemeinsam mit ihren Brüdern die Feier der türkischen Niederlage begehen will. Quer über den Weg, zwei Klafter hoch ist von rechts nach links ein Seil gespannt, an welchem die Alka so hängt, daß sie unschwer herabzunehmen ist. Sie besteht aus einem Ring von fünf Zoll Durchmesser, in welchem sich ein zweiter kleinerer Ring befindet, der durch drei Arme mit dem größeren verbunden ist.

Das Kampfspiel von Sinj.

Die Alkaspieler erscheinen in altkroatischer Tracht, in einem mit Silberspangen reichbesetzten Dolman von blauem Sammt, die Zobelmütze mit weißen Federbüschen geschmückt, die Stiefel gespornt, an der Seite einen schneidigen Säbel, in der Hand eine lange Lanze und am Sattelknopf zwei Pistolen. Je schöner das Roß, desto größer das Lob des Helden; auch das Pferd ist nach altkroatischer Sitte reich und zweckmäßig ausstaffirt. Jeder Alkare hat zur Seite einen schmucken Knappen, welcher in der Cetiner Nationaltracht einherstolzirend und mit nationalen Waffen ausgestattet ihn bedient. Soll das Spiel besonders feierlich sein, dann hat der Alkare auch einen möglichst prächtig und reich gekleideten Pathen (Kum) zur Seite, der neben ihm reitet und ihn in Allem vertritt. Jeder in der Cetiner Gemeinde Geborene, sei er Bauer oder Bürger, kann an dem Ringspiele theilnehmen, sofern sein Ruf unbescholten ist; ausgeschlossen sind Alle, die sich mit einer Schandthat befleckt haben oder ein gemeines schmutziges Handwerk betreiben.

Zur festgesetzten Stunde versammeln sich in voller Ausrüstung und vollem Schmuck alle Alkaren nebst ihren Pathen und Knappen zunächst im Hofe des Festtschausch (Alaj-Čauš). Darauf reiten sie in schöner Ordnung vor das Haus des Anführers oder Leiters des Ringspiels, bei welchem sich dessen Adjutanten, der Fahnenträger, die Musik, zwei Keulenträger, sowie der den Schild führende Schildträger einfinden und wohin auch das auf das prächtigste geschmückte Paradepferd von zwei schmucken Burschen geleitet wird. Der Spielleiter ladet zunächst die Alkaren nebst ihren Pathen ins Haus ein und bewirthet sie, während das Mahl für die bei den Rossen weilenden Knappen von Dienern herausgetragen wird. Alle besteigen sodann ihre Rosse und der Spielleiter nimmt mit den Adjutanten eine Musterung der Alkaren und Pferde vor. Findet er an einem Alkaren oder dessen Pferde, an einem Pathen oder Knappen etwas auszusetzen, so jagt er ihn sofort unbarmherzig fort, eine Entscheidung, wider die jede Einrede vergeblich ist.

Hierauf begibt man sich in schöner Ordnung auf den Spielplatz: Allen voran der sogenannte Harambaša mit den Knappen, nach ihnen die Musik, darauf der Schild- und die Keulenträger nebst dem Paradepferd, darnach der Fahnenträger und dessen Hüter, dann paarweise die Alkaren, nach ihnen wieder ihre Pathen, hierauf der Spielleiter mit den Adjutanten und zuletzt der Festtschausch. Inzwischen haben die Spitzen der Behörden und andere angesehene Personen, sowie die Schiedsrichter und Notare, welche über die Zusprechung des Sieges zu entscheiden haben, auf besonderen Sitzen Platz genommen. Rechts und links vom Wege hat sich bereits eine große Menge Volkes eingefunden und vertreibt sich bis zum Beginn des Spiels die Zeit mit Gesang und Tanz.

Die Alkaren reiten zunächst an den angesehenen Gästen vorbei, dieselben mit der Lanze begrüßend, und begeben sich auf einen etwa 300 Schritte vom Ringe entfernten Standplatz, von wo das Spiel losgeht. Dort stellen sie sich je nach dem Alter oder Über-

einkommen auf und werfen sich, nachdem sie ihre Pferde haben steigen lassen, im Carriere gegen den Ring, indem sie denselben mit der Lanze zu treffen trachten. Wer mitten in den kleinen Ring trifft und denselben an der Lanze fortträgt, der wird von der Volksmenge mit Zurufen begrüßt und einem solchen werden drei Einheiten gutgeschrieben. Trifft Jemand zwischen den äußeren und inneren Ring oben, so erhält er zwei Einheiten; wer jedoch in gleicher Weise, aber unten trifft, dem wird nur eine Einheit angerechnet. Ist Jemand nach der Reihe abwechselnd dreimal angelaufen und hat er dabei die höchste Anzahl von Einheiten erhalten, so gilt er als Gewinner des Spiels. Haben zwei Concurrenten die gleiche Anzahl von Einheiten, dann wiederholen sie das Spiel so lange, bis einer die Oberhand behält.

Der Sieger wird darauf unter dem Zuruf des Volkes und Musikbegleitung von Allen in die Mitte genommen und die nationale Fahne ihm vorangetragen. Wenn Alle vor den Richtern und Behörden mit gesenkter Lanze die Rosse zum Stehen gebracht und der Spielleiter den Gewinner herzlich begrüßt und belohnt hat, spricht er auch etliche Worte über die Entstehung dieses Spiels und den Heldenmuth der alten Sinjaner und Cetinjaner. Seine Rede pflegt er mit dem Rufe zu schließen: „Hoch lebe unser ritterlicher König!“, in welchen das gesammte Volk einstimmt. Darauf kehrt man in derselben Ordnung, in der man gekommen ist, in die Stadt zurück; nur den Siegzer pflegt man noch nach Hause zu geleiten, wo sich Alles zur Bewirthung einfindet.

Die Volkssitten und Bräuche anläßlich der Eheschließung enthalten manches Erwähnenswerthe. Sie sind nicht überall dieselben, doch haben sie sich mehr minder noch bis auf den heutigen Tag erhalten, trotzdem die nationalen Bräuche im Dorfleben sonst allmälig zu verschwinden und der Vergessenheit anheimzufallen drohen.

Vor der Hochzeit findet die Verlobung statt. Dieselbe wird dadurch eingeleitet, daß zwei oder drei Werber mit dem Vater des Bräutigams sich ins Haus des Mädchens begeben und um dasselbe freien. Dies pflegt zumeist spät Abends zu geschehen. Der Vater klopft an die Thür und auf die Frage: „Wer da?“ antwortet er: „Freunde“. Die Thür wird aufgemacht, worauf der Oberswat ruft: „Guten Abend, Hauswirth!“ Der Gruß wird mit den Worten: „Gott gebe Gutes“ erwidert und darauf entspinnt sich zwischen dem Oberswaten und dem Hausvater ein Gespräch. Sobald sich das auserwählte Mädchen zeigt, nimmt der Oberswat einen Apfel hervor, in welchem oben ein Ölzweig steckt, unten aber ein Ring hängt, und übergibt ihn nebst einigen klingenden Münzen in demselben dem Mädchen mit den Worten: „Ich bin gekommen, dich für einen jungen Helden zu werben, deine Leute haben bereits eingewilligt, jetzt ist die Reihe an dir, das Gleiche zu thun; stimmst du zu, dann nimm diese Gabe an.“ Das Mädchen antwortet bescheiden: „Ich verdiene solches nicht, nur ihr, die ihr mich auserkoren habt, seid gut.“ Nachdem sie den

Apfel angenommen, küßt sie den Oberſvat ins Antlitz, welcher sie bei der Rechten faßt und dreimal um sich herum schwingt. Dann springt er zur Thür und feuert einen Schuß ab, worauf man sich zu einem Abendmahl niederſetzt, bei welchem der Vater des Mädchens einen Trinkſpruch ausbringt. Nachdem er getrunken, übergibt er den Krug dem Oberſvat mit einem anderen Trinkſpruch.

Am feſtgeſetzten Tage bringt der Bräutigam der Braut ſein Geſchenk dar: im Küſtenland zumeiſt einen Ring, ein Halsband, an welchem in verſchiedenen Schnüren Silbermünzen hängen, und Meſſer mit ſilbernen Schalen, anderswo aber eine Halskette mit großen Goldkörnern, ein Paar Ohrgehänge oder einen Ring. Das Brautgeſchenk wickelt man in ein ſeidenes Tuch und legt es in ein zierliches Körbchen, das von einem Mädchen aus der Verwandtſchaft des Bräutigams getragen wird. Dabei gibt ihr der Oberſvat und der Bräutigam ſelbſt das Geleite. Das Körbchen wird während eines fröhlichen Abendmahls übergeben. Die Braut legt den Schmuck gleich am nächſten Sonntag zum Kirchgang an und wird aus dieſem Anlaß von allen Freundinnen beglückwünſcht und auf das genaueſte ins Auge gefaßt.

Am Tage vor der Hochzeit iſt ſowohl beim Bräutigam als bei der Braut das Haus ſchon in Ordnung gebracht und bereit, die Hochzeitsgäſte (Svaten) zu empfangen. Des Morgens bäckt man Brod, ſchießt aus Gewehren und die Weiber pflegen in beiden Häuſern Lieder anzuſtimmen. Im Hauſe des Bräutigams verſammeln ſich ſeine Gäſte (Svaten), bei der Braut aber die ihrigen. Jeder Gaſt bringt ein gebratenes Schaf mit, iſt er arm, nur ein Viertel davon und ein Weizenbrod (Pogača). Vor dem Hausthor ſchießt man aus Gewehren. Der Fahnenträger befeſtigt an der Hausmauer ſeine Fahne; man tritt ein, bringt die Gaben dar und ſetzt ſich nieder, um ſich an einem Trunk zu laben, worauf dann ein Eſſen mit vielem Sang und vielen Schüſſen folgt. Da werden Lieder geſungen; ſo jenes auf die Braut:

Dahin flog ein grauer Falke
Übern Hof des Bräutigams.
Fliegen ſah ihn jung N.
Und rief nach dem grauen Falken:
„O, mein Falke, grauer Vogel,
Woher kommſt du hergeflogen?
Haſt Du meinen Allerliebſten,
Seinen weißen Hof geſehen?
Flattert ſchon ein ſeidnes Fähnlein
An des weißen Hofes Fenſter?
Sammelt ſchon mein Liebſter Svaten,
Um mich Junge abzuholen?“

Es erwiedert ihr der Falke:
„Gott mit Dir, Du jung N.,
Ja, ich bin dahergeflogen
Über Deines Liebſten Hofe;
Flattert ſchon ein ſeidnes Fähnlein
An des weißen Hofes Fenſter,
Und Dein Liebſter ſammelt Svaten,
Dich, o Junge, abzuholen!“
Wie ans Ende ſie gekommen
Von dem Hofe ihrer Mutter,
Rief herzu ſie ihre Schweſtern:
„Gott mit Euch, Ihr meine Schweſtern!

Steht recht zeitig auf mir morgen,
Eilt in meinen grünen Garten,
Pflücket dort mir meine Blumen;
Flechtet mir mein Haar zusammen,
Leget auf das Haupt den Schmuck mir;
Ruft herzu mir meine Mutter,
Mir den grünen Kranz zu winden,
In die Haare ihn zu stecken,
Meinen Schrein mir auszuliefern,
Wohl mit Silber ihn zu füllen,
Daß ich meiner Sipp' gefalle,
Meinem Schwäher und der Schwieger
Und im Hofe dem Gemal mein.

Am Hochzeitstag wird die Braut früh Morgens vollständig geschmückt. Während man den Kranz für sie windet und ihr denselben aufs Haupt legt, pflegt man ein Lied zu singen. Frühzeitig begeben sich die Svaten des Bräutigams auf den Weg, und zwar in folgender Ordnung: voran geht der Buklijaš (Flaschenträger), eine mit Wein gefüllte Čutura (Kürbisflasche) mit sich führend; sodann folgt der Fahnenträger mit der Fahne; der Prvijenac (Vordersvat); nach diesem der Obersvat, der Traupathe, der Bräutigam, der Fahnenobersvat (stari svat od zastave), der Hauptbrautführer (djeverbaša) oder der Tischvorsitzende (dolimbaša); der Brautführer (djever) und endlich folgen die übrigen Svaten (Gäste). Die Führer der Braut sind meist des Bräutigams Brüder, der Obersvat ist gewöhnlich ein Onkel oder nächster Vetter. Das Schießen aus Gewehren wird ununterbrochen unterhalten. Kommt der Hochzeitszug an einem Hause vorbei, so bringt die Hausfrau einen mit Wein gefüllten Krug nebst einigen Gläsern heraus; alle Gäste trinken der Reihe nach und werfen zum Dank einige Silbermünzen in den Krug.

Haben sich die Gäste versammelt, so nehmen sie ihre Mützen bis nach der gänzlichen Beendigung der Hochzeit nicht mehr ab, außer in der Kirche. In der Nähe des Hauses der Braut entspinnt sich eine Art Kampf: die Svaten der Braut lassen die Svaten des Bräutigams nicht weiter ziehen, bis zum Schluß die Svaten des Bräutigams ihre Gegner bezwingen und durch deren Reihen ins Haus eindringen. Hier beginnt sie der Vater des Mädchens auszufragen, woher und wozu sie gekommen seien. Der Bräutigam und dessen Pathe antworten: „Wir sind hergekommen, da uns eine Wachtel entflogen ist und sich in dieses Haus geflüchtet hat." — „Seid Ihr im Stande, sie wieder zu erkennen?" — „Ja wohl!" Da beginnt der Vater des Mädchens aus dem Zimmer eine Anzahl fremder Mädchen eine nach der anderen vorzuführen und zu fragen: „Ist vielleicht dies die verlorene Wachtel?" worauf die Svaten des Bräutigams alle laut mit „Nein" antworten. Zum Schluß zeigt der Vater seine eigene Tochter, die Braut, und die Svaten rufen einstimmig: „Das ist unsere Wachtel, das ist die von uns Gesuchte: ihre Flügel sind von Gold, ihre Füße gelb, ihre Augen zwei Edelsteine, ihr Mund eine Rosenknospe, ihre Wangen wie kleine Äpfel; doch wir wollen mit ihr etwas tanzen, um zu sehen, ob sie nicht hinkt oder sonst welche Fehler hat." Der Pathe erfaßt sie darauf und dreht sie drei- bis viermal im Kreise herum. Dann ruft er dem Brautführer die Worte zu: „Da nimm sie,

behüte sie wie deine eigenen Augen und liefere sie nicht aus, solange Dir der Kopf zwischen den Schultern steht."

Nun treten einige Mädchen dazu; das eine trägt ein mit einem seidenen Tuch bedecktes Körbchen mit Sträußen von trockenen Blumen für die Svaten, welche sich dieselben auf die Mütze stecken und daher denn auch geschmückte Gäste (kičeni svatovi) oder „Sträuße" selbst (perjanice) heißen. Während von der Braut die Svaten mit Sträußen betheilt werden, singen die übrigen Mädchen:

Svaten stehen vor dem Hofe,
Womit soll man sie betheilen?
Einen Strauß man jedem Svaten,
Und dem Bräutigam geb' die Braut hin!

Schließlich zieht man zur Kirche; dort findet die Trauung statt, nach welcher man unter fortwährendem Knattern der Gewehre ins Haus der Braut zurückkehrt. Hier setzt man sich zu Tisch, ohne die Waffen abzulegen. In der Mitte der Tafel sitzen die Braut, der Traupathe und der Brautführer, an dem einen Ende der Hausherr, an dem andern der Oberſvat, die anderen Gäste aber der Reihe nach rings herum. Wenn der Braten aufgetragen wird, erhebt sich der Hauswirth und reicht dem Oberſvat einen Krug Wein mit den Worten: „Sei willkommen, lieber Freund! Sollen wir trinken nach Svatenart und einander zutrinken brüderlich oder sollen wir trinken brüderlich und einander zutrinken nach Svatenart?" Der Oberſvat entgegnet: „„Wir wollen trinken brüderlich und einander zutrinken nach Svatenart."" — „Wie viele Trinksprüche sollen wir ausbringen?" frägt weiter der Hausherr, „fünf, zehn, fünfzehn?" — „„Wir könnten deren siebzig ausbringen, aber in alter Zeit waren drei gewöhnlich, während heutzutage zwei hinreichen, einer durch mich, der andere durch dich."" — „Nun gut denn!" Und nun spricht der Oberſvat seinen Trinkspruch, der etwa folgendermaßen lautet: „Im Namen der Ehre Gottes! möge Jedermann sich freuen! möge Gott Jedem beistehen, der sich bekreuzt und zu Gott betet; möge Gott und seine heilige Ehre beistehen dem heiligen Vater in Rom und demselben klaren Verstand und große Kraft gewähren, seine Cardinäle zu lenken und zu leiten, die Cardinäle ihre Erzbischöfe, die Erzbischöfe ihre Bischöfe, die Bischöfe ihre Priester, die Priester aber das Volk, das ihrer Hut anvertraut ist, auf daß sie es auf den Weg des Heiles bringen und von der Verdammniß erretten! — Möge Gott und Gottes Ehre beistehen unserem König; möge er ihm große Kraft, klaren Verstand, einen scharfen Säbel bescheren; würde ein Feind ihn angreifen, so möge er ihn mit Gottes Hilfe niederwerfen. Und seine Minister mögen die lautere Wahrheit erkennen und solche auftragen den Statthaltern, die Statthalter den Kreishauptleuten, die Kreishauptleute den Gemeindevorstehern, die Gemeindevorsteher den Ortsvorstehern, die Ortsvorsteher der Bevölkerung, auf daß sie gottesfürchtig und sittenrein lebe! — Möge Gott und seine heilige Ehre die Generäle leiten, im Kriege ihren Herrscher, ihre Ehre und den katholischen Glauben zu vertheidigen! —

Hochzeitszug der Canalesen.

Möge Gott und die heilige Ehre es gewähren, daß der Wirth dieses Hauses im Stande sein werde, ins Feld hinabzusteigen, seine Ochsen zu treiben, Samen zusammentragen, die Rechte zu schwingen, und möge Gott ihm helfen, daß seiner Hand der Same spärlich entfalle und dicht aufgehe, buschig auseinandergehe, die Ähren ährenreich, die Weinrebe rebenreich, das Korn kornreich, auf der Tenne viel, im Hause aber ausgiebig und gedeihlich sei! Mögen seine Matrosen, wenn sie mit leeren Händen in die See stechen, mit goldenen zurückkehren! — Möge Gott seinen ihm übelwollenden Feinden den Kopf verdrehen! Möge er Hilfe gewähren dem Landmann auf dem Felde, dem Seemann auf dem Meere, dem Hausherrn im Hause, dem Hirten im Gebirge, und wenn es sich trifft daheim! — Bleib' mir gesund mit diesem zweiten Glas, zugleich mit dem Hauswirth, der diesen Tisch gedeckt, daß er ihn stets decken möge in günstiger und guter Stunde, so Gott will; daß dies zu Glück und Frommen sei für seine Pathen, Freunde, Wanderer und wen immer, daß da Gott Hilfe gewähre den Landbauern, Seeleuten, Hirten und dem Hausherrn, Allen vom Obersten bis zum Niedersten! Bleib' mir gesund mit diesem dritten Glas und gutem Glück zu deiner und jenes Hausherrn Gesundheit, der mich heute Früh auf den rechten Weg gewiesen; möge er uns, so Gott will, in Gesundheit und Freude erwarten! — Ich sprach meinen Spruch nach meinem Verstand, und Gott möge meine Worte hören und denselben oben im Himmel zustimmen!" (Bei jedem Absatze des Trinkspruches rufen Alle einstimmig: „Amen, so Gott will!") Nachdem er geschlossen, übergibt er den Becher dem Hausherrn, der einen entsprechenden Trinkspruch auf die Neuvermählten ausbringt und zum Oberstvat sagt: „Sollen denn wir Zwei allein trinken oder Alle, die an dem Tische sitzen?" Der Oberstvat ordnet an, daß Alle trinken sollen. Da pflegt nun vor dem Trinken ein Gast den andern mit Pathe, Vorderstvat u. s. w. anzurufen und ihn zu fragen: „Bist Du mir gesund (jesi li mi zdrav)?" worauf der Betreffende erwiedert: „Ja, Bruder, so wie ich es mir nur wünschen mag!"

Wenn die Trinksprüche alle gesprochen sind, wird der Schrein der Braut geöffnet und jeder Gast und Verwandte aufgefordert, denselben zu „versilbern". Dabei stimmen die Sängerinnen zuerst das Lied: „Nun wohlan, in Gottes Namen, — es gedeih' zur guten Stunde!", dann aber das folgende an:

1. Alle Ringe und auch Schreine,
Sie erklirrten laut;
Voll von Ringen sind die Hände,
Daher klirren sie,
Doch nicht voll sind alle Schreine,
Deshalb klumpern sie:
Ihren Vater bittet N.,
Silber d'rein zu thun.

2. N. hat ja ihre Schreine
Noch nicht gänzlich voll;
Daher bat sie ihren Vater,
Silber drein zu thun:
O Du Vater, Du mein theurer,
Thu' mir Silber auf mein Kleid hin!

So rufen sie dem Vater, der Mutter, den Brüdern, den Schwestern, der Verwandtschaft und den Gästen nach der Reihe zu; jeder Gerufene tritt zum Schrein vor und gibt ein Geschenk, mehr oder weniger, je nach seinem Vermögen. Zuletzt wird Alles in den Schrein gepackt und geordnet, während die Sängerinnen singen:

Sehet da den Schrein der Braut stehn,
Angefüllt mit schönen Kleidern,
So von Linnen, wie vom Tuch auch,
Sowohl weißen als gestickten,
Doch am meisten mit dem Segen,
Den die Mutter ihr gegeben.
Und sie bittet ihren Vater,
Daß er ihr den goldnen Ring geb',
Mit dem er sich so gebrüstet,
Daß auch sie sich damit brüste
Bei der Sippe und Verwandtschaft.

Mittlerweile trinken die Svaten Wein, rauchen und singen paarweise und schießen nach jeder Strophe die Gewehre ab. Darauf stimmen sie irgend ein Heldenlied an und schließen:

Jetzt zur Ehre des erhab'nen Gottes!
Helfe Gott uns, der Allmächt'ge,
Und Maria auch, die Jungfrau,
Die geboren hat den Gott!
Sowohl Wein als Stirne
Bleib uns heil und froh, froh, froh!

Darauf springen von den Svaten einige herzu und machen sich anheischig, den Schrein zu tragen, falls nicht schon im voraus andere Leute dazu ausersehen sind. Die Hausfrau aber setzt sich auf den Schrein und liefert ihn nicht ohne Lösegeld aus. Man beginnt mit ihr zu unterhandeln, bis ihr endlich der Bräutigam ein Kopftuch (oder einen Thaler), die Braut aber ein Paar Strümpfe oder ein Tüchel gibt. Daraufhin wird der Schrein aufgehoben, mit Confect, Rauschgold und Weizen beworfen und dabei Wein getrunken. Der Oberstvat ruft: „Kurz sind die Tage, weit unsere Wohnhäuser; brechet daher auf, Ihr Svaten, und das Mädchen besteige das Pferd!" Diesen Worten muß man Gehorsam schenken, deßwegen gehen die Neuvermählten zu Vater, Mutter und Hauswirth, um Abschied zu nehmen und sich deren Segen zu erbitten. Sie fallen vor den Eltern auf die Kniee, umringt von einigen Gästen, welche Brodschnitten über deren Köpfen halten. Man reicht ihnen einen Becher Wein und sie trinken zu: „Auf Deine Gesundheit, lieber Vater!" Der Vater nimmt das Glas, trinkt und stellt die Frage: „Was wünschet Ihr, gute Brautleute?" Sie antworten: „Von Gott den Segen, von Dir ein gut Gebet." — „Gebe Euch, liebe Kinder, Gott seinen Segen! Segne Euch der himmlische Vater und der König der Erde, sowie ich, der große Sünder, Euch segne!" — „Amen, o Gott!" rufen die Herumstehenden und schlagen die Brautleute mit den Brodschnitten auf den Kopf, was sich bei jedem einzelnen Segensabsatz wiederholt. „Welche Reise immer Ihr unternehmen möget,

unternehmet sie zu günstiger und guter Stunde! Möge mit Euch reisen der heilige Erlöser und Gott Euch ein günstiges Wetter schicken! — Gebe Euch Gott, daß Ihr früh aufstehet, ins Feld hinuntergehet, Euer Vieh hinaustreibt und den Samen zusammenbringet! — Vor Euere Thür mögen die Armen hungrig treten, gesättigt von dannen ziehen! — Schafe und Lämmer mögen Euch blöcken, Ziegen meckern, Ochsen brüllen, Pferde wiehern, junge Katzen miauen! — Möge Gott Euch gewähren, daß von Euerem Herzen solche Blüte auf diese Welt geboren werde, die zunächst Gott dem Herrn durch das Gebet, den Eltern aber durch Güte gefalle, welche Euch in der Jugend zur Zier, im Alter zum Unterhalt sowohl als zur Zier gereiche! — Euch mögen zuerst Töchter, zuletzt Söhne geboren werden! — In ihrer Jugend möget Ihr Euere Töchter verheiraten und in vorgerückterem Alter Euere Söhne verehelichen, auf daß die junge Frau keine Schwiegermutter erhalte und so zwei Übel im Hofe zusammentreffen! — Und möge Euerer Arbeit Euer Besitz entsprechen und Gott möge Euch so helfen, wie Ihr zu ihm betet! — Möget Ihr jederzeit Gott dem Herrn gefallen und gleicherweise gefallen Jedem im Hause und um das Haus herum, so lange Euer kurzes Leben dauert! — Schreitet nun mit dem rechten Fuße aus, und Alles möge Euch gut vonstattengehn! Ziehet hin mit Gott in Gottes Frieden!"

Die Braut und der Bräutigam küssen darauf die Eltern, Brüder und Schwestern und Alle trinken nach der Reihe. Die Svaten schneiden das Weiche von der Brodschnitte, die sie in der Hand halten, heraus, während der Tischvorsitzende (Dolibaša) mit dem Messer ein Schulterblatt in Stücke schneidet und im Hause zurückläßt. Das vom Oberswaten und ihm selbst gebrachte Schulterblatt wird als Wegzehrung in die Torba gesteckt. Man zieht nun in der Reihenfolge, in welcher man gekommen, wieder aus dem Hause fort, wobei der Zug von den Hausleuten mit Confect, Rauschgold und Weizen beworfen wird. Vor dem Hause des Bräutigams singen die Sängerinnen das Lied:

Sei willkommen, uns're Braut Du;
Du bist doch nicht müd geworden
Und auch nicht in Schweiß gebadet?

Ein Weib von der Verwandtschaft reicht ihr ein männliches Kind auf die Arme; sie umarmt und küßt es und schenkt ihm Tüchelchen. Die Schwiegermutter oder ein älteres Weib von der Verwandtschaft gibt ihr einen kleinen Löffel Honig, den sie mit Dank hinunterschlürft.

Darauf folgt ein Festessen mit Gesang und Trinksprüchen nebst dem obligaten Schießen aus den Gewehren, ganz so wie dies beim Gastmahl im Hause der Braut der Fall war. Am Schluß spenden des Bräutigams Eltern oder der Hausherr den Neuvermählten den Segen. Nun geleitet der Brautführer die Braut in die Kammer, wo sie schlafen wird. Eine Verwandte nimmt ihr den Blumenkranz und das Tuch vom Kopfe.

Da gilt es, daß der Bräutigam rasch ins Zimmer schlüpfe und die Thür hinter sich fest verriegle, da Pathe sowohl als Brautführer darnach spähen, ihm zuvorzukommen. Ist dies einem von ihnen gelungen, so legt er sich aufs Bett und räumt es nicht, als bis man ihm zwei Schüsseln Obst und eine Flasche Branntwein zu Geschenk gegeben hat. Das Lösegeld übergibt er dem Oberstvaten: er habe es, sagt er, auf der Jagd erbeutet und bringe es ihm, damit er sein großes Gefolge zufriedenstellen könne.

Beim ersten Erscheinen der Morgenröthe wird die Braut geweckt:

Steh' doch auf schon, uns're Braut Du!
Morgenroth ist da;
Stehe auf, das Haus zu kehren,
Daß nicht schelte Dich die Schwieher;
Stehe auf, das Roß zu tränken,
Daß nicht schelten Dich die Schwäger.

Die Neuvermählte ergreift ein weißes Handtuch, einen Krug voll Wasser, ein Waschbecken und ein Stück Seife und geht damit an allen Svaten der Reihe nach vorbei, damit ein Jeder von ihnen seine Hände wasche. Da gibt es viel zu lachen und zu scherzen. Jeder Svat läßt, während er die Hände wäscht, je nach seinem Vermögen einen Gulden oder einige Sechser in das Waschbecken gleiten. Dann setzt man sich zum Frühstück nieder, bei welchem die Sänger an die einzelnen Svaten einen Beigesang (pripjev) richten; man beginnt mit dem Geistlichen, falls er zugegen ist, und geht dann der Reihe nach Alle, wie sie bei Tische sitzen, durch. Nach dem Braten vertheilt die Neuvermählte ihre Geschenke an die Svaten. Ist sie reich, so bestehen die Geschenke etwa aus einem gestickten Hemde, einem bunten Taschentuch und einem Becher Weißwein, welcher der süße oder der goldene Becher (sladka oder zlatna čaša) heißt. Die Svaten geben ihr ein Gegengeschenk, zumeist einen oder mehrere Silberthaler. Während der Vertheilung der Geschenke richten die besten Sänger unter den Svaten an jeden der Beschenkten einen Beigesang. Dieser nimmt die Gabe an, beschenkt die Neuvermählte mit seinem Beitrag, schießt sein Gewehr los und leert den „goldnen Becher". So geht es weiter, bis Alle ihre Geschenke erhalten haben.

Nach der Mahlzeit zerstreuen sich die Svaten nach Hause. Von den Hausleuten des Bräutigams werden sie mit Gewehrschüssen beehrt und man ruft den einzelnen zu: Gott mit Dir, Vorderstvate, Oberstvate u. s. w., worauf auch dieser mit „Adieu" erwiedert und sein Gewehr losschießt. Den Pathen pflegt der Neuvermählte, der Fahnenträger und die Pathin zu begleiten; Letztere trägt ein Körbchen mit den Geschenken: einem Hemd, einem Taschentuch, einem Paar Strümpfe, einem Lederbeutel, einigen Hosenbändern und einer Patrontasche. Zu Hause angelangt, werden dieselben vom Pathen bewirthet und mit zwei bis drei Dukaten beschenkt. Außer Geschenken gibt man jedem Svaten in seine Torba als

Wegzehrung noch einen Kuchen und ein Schulterblatt. Der Neuvermählte ladet seine Freunde noch am nächsten Sonntag zu einem Gastmahl ein, womit die Hochzeit geschlossen wird.

Bei der Geburt leistet die Hebamme Beistand; doch gebären die meisten Bauernweiber ohne jede Hilfe einer Hebamme von Beruf; eine Frau hilft der anderen, die ältere der jüngeren. Ist das Kind ein Knabe, so herrscht große Freude in der Familie, über ein Mädchen ist man aber nicht sonderlich erbaut. Im Borgo grande (Veli Varoš) von Spalato herrscht die Sitte, daß im Falle ein weibliches Kind im Schafhäutchen geboren wird, die Hebamme dasselbe in die Arme nimmt, zum Fenster tritt und mit lauter Stimme hinausruft: „Ein Kind wurde geboren — im weißen Gewande; — weder ist es eine Vila, noch eine Hexe, — sondern ein wahrhaftiges Mägdelein: — Groß der Balg — klein das Kind!“ Wenn sie das öffentlich ausruft, dann wird das Kind weder eine Vila, noch eine Alp. Das Schafhäutchen wird in einer Büchse verwahrt und dem Kind um den Hals vorn an die Brust gehängt. Sobald dasselbe zu Verstand kommt, wird die Büchse geöffnet und ins Feuer geworfen. Am ersten Sonntag nach der Taufe kommt die Verwandtschaft auf Wochenbesuch (babine), das heißt man bringt Brod, Fleisch, Wein, wogegen der Hausherr eine Mahlzeit bereiten läßt. Zu Zlarin veranstaltet man dieses Festessen schon drei Tage nach der Geburt und nennt es Povijanica (Geburtsfeier).

Auf dem Lande pflegt der Beistand auch Taufpathe des erstgeborenen Kindes zu sein; als solcher überreicht er für dasselbe unter anderen auch ein Geschenk in klingender Münze für den Gürtel, wogegen er an dem Festessen theilnimmt und von der Mutter des Kindes mit ein Paar Strümpfen, einem Beutel und einem Taschentuch beschenkt wird. Auf der Insel Arbe trägt man, wenn in einer Familie die Kinder der Reihe nach bald nach der Taufe hinsterben, das Neugeborene ohne Pathen in die Kirche. Der Erstbeste, dem man begegnet, wird eingeladen mitzugehen und muß die Taufpathenstelle bei dem Kind übernehmen. Dann, glaubt man, werde das Kind sicherlich am Leben bleiben.

Vielfach wird in Dalmatien das Krstno ime gefeiert, das ist wahrscheinlich der Tag jenes Heiligen, dessen Namen der erste Urahne der Familie bei der Taufe erhalten hat. Nach einem Gottesdienst in der Kirche wird zu Hause ein Festessen gegeben. An dem Tische pflegt der Krstoš-Kuchen zu liegen, geschmückt mit einer Kerze, die während des Gebetes (molitva) angezündet wird. Nach dem Gebet wird der Trinkspruch (napitnica) von einem Kundigen, sei es der Hausherr oder irgend einer der Eingeladenen, ausgebracht. Charakteristisch ist dabei ein alterthümlicher, sehr ausführlicher Trinkspruch, der mit den Worten anhebt: „Ach hilf, o Gott, jetzt und immerdar! Möge uns Gott und dieser heutige Tag Hilfe bringen! Laßt uns gut zutrinken, doch noch besser uns aufführen in langem Leben und kurzer Sünde. Lasset uns zusammenkommen, aber uns nicht verfeinden! Wenn sich wo Helden begegnen, mögen sie sich nach ihrer Gesundheit befragen,

solange es Gott der Herr haben will und wir es uns wünschen." Und nun folgt eine lange Reihe von Segenswünschen für den Hausherrn, seine Familie und sein Haus. Dann fährt er fort: „Doch nun wollen wir dieses erste Glas trinken auf die große Ehre Gottes, auf daß dieselbe Hilfe bringe dem Hause, dem Hausherrn, seinen Gevattern und Freunden, die hier und die abwesend sind — hilf ihnen Gott und Gottes große Ehre! Und möge Gottes Ehre Hilfe bringen dem Seemann auf dem Meere, dem Ackersmann auf dem Felde, dem Wanderer auf der Straße, dem Hausgenossen im Hause, dem Hirten auf der Weide, jedem christlichen Bruder, der eine römische Kirche besucht und nach Vorschrift zu Gott betet! O, stehe ihm Gott und die große Ehre Gottes bei! Und dieses zweite Glas wollen wir trinken auf den Namen Jesu zum Zweck langer Liebe und zur Gesundheit des Hausherrn und zur Befestigung seines Giebels. Möge der Giebel fest und dauerhaft und darunter der Hausherr gesund und fröhlich bleiben! Möge man hier stets einen Hausherrn und eine Hausfrau von der Art finden, daß sie anderen Leuten gern Rathschläge und Lehren ertheilen, aus der Taufe heben und zur Firmung führen, Söhne verehelichen, Töchter verheiraten, Häuser bauen, Weingärten anlegen und manche herrliche Unterhaltung veranstalten! So gewähre es, o Gott! Da man schon das erste Glas zugetrunken und das zweite, so lasset uns ein drittes hinzufügen, auf daß, wie im Sommer der Wald und im Winter das Wasser herbeirückt, so auch zu uns herkomme alle Gesundheit und Lust! Und nun wollen wir trinken zu unserem gutem Glück dieses dritte Glas auf den Namen der heiligen Dreifaltigkeit und Einheit, auf daß sie uns erhalte in menschlicher Scham und socialem Frieden. Möge sie uns bewahren vor trübem Wasser, dichtem Wald, engem Hohlweg, morschem Schiff und schlechtem Volk! Alles dies geschehe durch Gottes Gnade und möge Gott der Herr uns Glück bringen und Beistand! Und dieses vierte Glas wollen wir nun trinken für die traurigen und betrübten Helden, die sich in Trauer und Kummer befinden! O Herr, befreie sie von ihrem Übel, bewahre sie vor des Türken Säbel, des Königs Gefangenschaft und jedwedem Schaden; und die Helden mögen sich von ihrem Übel losreißen und Gutes erlangen; mögen sie Rappen reiten und schneidige Säbel um sich gürten, reisen nach Herzenslust und in Gesellschaft bleiben nach Herzenslust; mögen sie römische Kirchen besuchen, nach Vorschrift zu Gott beten, in der Kirche Almosen austheilen, Kerzen für den Altar spenden! Dies Alles geschehe durch Gottes Gnade, und möge Gott der Herr uns Hilfe bringen! Dieses fünfte Glas aber wollen wir nun hinzufügen für den Tisch und die Personen daran, auf daß der Tisch glänzend, die Gesellschaft hübsch sein möge, und dann auch für den artigen und ehrenwerthen Herrn dieses Hauses; möge er durch die Welt ziehen wie die Biene durch Blumen; wenn er so hinzieht, möge er zu Gott beten und der Freunde warten; ist er mit dem Gebet zu Gott fertig, so möge er auch fertig sein mit der Wartung der Freunde; ihm möge man Platz machen,

Ehren darbringen überall, namentlich aber vor der Synodalkirche, wo gute und ehrenwerthe Persönlichkeiten zuschauen mögen, daß die Freunde sich unterhalten, die Übelthäter jedoch und die Feinde verkommen! O Herr Gott oben, größer ist die Zahl deiner Geschöpfe als die Zahl meiner Worte. Was ich nicht mit meinem Wort berührte, das erfülle du und hilf durch deinen heiligen Willen und Beistand!"

Am Krstno ime-Tage haben die Gäste nicht nur Überfluß an Allem, sondern die Hausfrau steckt einem Jeden zur Heimfahrt noch einen guten Bissen in die Torba. Auch die Armen werden an diesem Tage reichlicher als sonst bedacht. In vielen Ortschaften wird am Tage des Krstno ime auch ein Markt abgehalten.

Erwähnenswerth ist auch jenes Fest, welches anläßlich der Primiz eines Priesters gefeiert wird — es ist ein Volksfest im wahren Sinn des Wortes. Acht Tage bevor der junge Priester das heilige Meßopfer darbringt, pflegt er persönlich unter Begleitung einiger Mitglieder seiner Familie die ganze Verwandtschaft bis zum dritten Grad und die hervorragendsten Ortspersonen zur Feier und zum Festmahl einzuladen. In Pago zieht acht Tage vor der Feier die ganze junge weibliche Verwandtschaft des Primizianten, begleitet von vielen anderen Personen, paarweise und singend überall umher, um das bevorstehende Ereigniß zu verkünden. Zunächst besteigt die junge Weiberschar den Glockenthurm der Pfarrkirche und läßt unter fröhlichem Glockenspiel ein Gelegenheitslied erklingen. Sodann geht es zum Pfarrer und dann der Reihe nach zu den Ordensfrauen, zur Verwandtschaft, zum Gemeindevorsteher und den übrigen Ortsältesten, um allen unter Absingung von Liedern die fröhliche Nachricht zu überbringen. In jedem Haus, in das sie treten, bewirthet man sie nach altem Brauch, so gut es geht. In gleicher Weise kehren sie aus diesem fröhlichen Anlaß noch dreimal bei Jedem ein. Am Festtag selbst, bei welchem die Gäste insgesammt in ihrem besten Kleiderschmuck erscheinen, setzt sich, sobald in der Kirche die vorgeschriebenen Riten vorbei sind, der Primiziant vor dem Altar nieder und reicht als Gesalbter des Herrn die geöffneten Handflächen Allen zum Kuß dar, wofür ein Jeder je nach Kräften eine Geldspende auf den Silberteller niederlegt. Darauf begibt man sich zum Festmahl, bei welchem die Hauptunterhaltung im Singen von Volksliedern, in Gewehrschüssen, in Trinksprüchen, im Kolotanz und in lustigen Anekdoten und Erzählungen besteht. Diese Feier dauert drei, bisweilen sogar acht Tage.

Bis vor kurzem bestand an manchen Orten die Sitte der Wahl eines Bauernkönigs. Nicht alle Einzelnheiten bei dieser Wahl waren überall gleich, ja nicht einmal der Name war überall derselbe, indem man an einigen Orten „König" (kralj), anderswo aber „Herzog" (vojvoda) sagte, der Kern der Sache aber blieb überall der gleiche. Den Namen „König" oder „Herzog" führte jene Persönlichkeit, welche von den Ortsältesten dazu ausersehen wurde, ein Jahr hindurch Träger dieses Namens zu bleiben, mit welchem

Die Wahl des Bauernkönigs.

demselben neben einigen Vorrechten auch besondere Verpflichtungen erwuchsen. Der letzte „König" wurde zu Iž Veli (Eso ponentale) im Jahre 1875 gewählt, wo dieses Volksfest in folgender Art verlief. Die älteren Hauswirthe versammelten sich am Johannistag zu Weihnachten (27. December) zu einer Berathung und wählten zwölf besser situirte Hauswirthe aus, die durch zwölf Jahre hindurch einer nach dem andern König sein sollten. Die Reihenfolge, in welcher jeder der Gewählten König werden sollte, wurde durchs Los bestimmt. Nachmittags zog das Volk mit Fahne, Trommel und Dudelsack, singend und schießend, vor das Haus Desjenigen, der als König an der Reihe war. Am Hausthor pflegte der abtretende König den neuen mit den Worten „Sei gegrüßt, neuer König!" zu begrüßen und ihm das Abzeichen der Königswürde, das Scepter, zu überreichen. Dasselbe wird noch heutzutage aufbewahrt und geht nun von Vorsteher auf Vorsteher über. Der neue König erwiderte: „Gott sei Dank, daß er mich diesen Tag erleben ließ!" Nachdem man sich bei ihm mit einem Trunk gelabt hatte, geleitete man ihn auf den Hauptplatz des Ortes, welcher zu Iž Veli „Slanac", zu Novi und Castelli aber „Brce" oder „Branje" heißt. Der neue König mußte auf den Marktplatz Folgendes mitbringen: möglichst viele verschiedenartige und auf die verschiedenste Weise zubereitete Fische, ein Fäßchen (barilo) Wein, zwölf große Laib Hausbrod und zwölf Stück eines Backwerks, das Paškinje genannt wird; dies Alles nannte man kurz „Ehre (čast)". Unter den Fischen, welche der König beizubringen hatte, durfte jedenfalls der Zubatac (Sparus Dentex L.) nicht fehlen, in dessen Zähnen ein Apfel stecken mußte. Von den übrigen Theilnehmern brachte jeder zwei Viertel (kvartuč) Wein mit sich. Nun begann man zu schmausen; beim Mahl übergab man den Zubatackopf mit dem Apfel zwischen den Zähnen jenem Hausherrn, welcher nach dem Lose im nächstfolgenden Jahre das Amt des Königs übernehmen sollte. Nach dem Mahl geleitete man den König ebenso feierlich wie man ihn abgeholt hatte, in sein Haus zurück, wo er an jenem Abend und am nächstfolgenden Tage ein Essen zu geben pflegte, zu welchem Verwandte und Freunde geladen wurden.

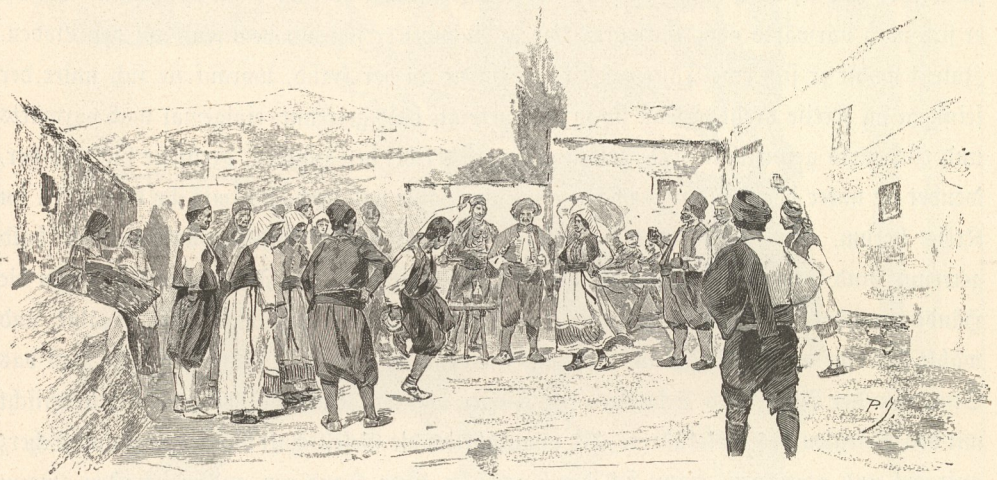
Der „König" hatte die Weihnachtskoleda, das ist das Feuer, welches am Johannis-, am Neujahrs- und am Dreikönigstag angebrannt wird, anzuzünden und zu bewachen. Sonst hatte sein Wort nur am Tage der Wahl Macht und Bedeutung, in der übrigen Zeit aber mußte er so gut wie das andere Volk dem Ortsvorsteher gehorchen. Doch blieb er von den fünf jährlich wiederkehrenden Frohndiensttagen drei Jahre hindurch befreit.

An einigen Orten zieht noch immer bei anhaltender Dürre eine Anzahl von Burschen von Haus zu Haus, um Regen zu erbitten, wobei sie singen:

Prporušen zogen um,
Fleheten zu Gott empor,
Daß er Regen niedersend':
Daß das Jahr gedeihen thät'
Und der weiße Weizen auch
Nebst der Rebe mit dem Wein,

Daß ein Knäblein kriegt' die Braut
Bis zum nächsten Weihnachtstag.
Schenk' uns, schenk uns, unsre Muhme
Mehl ein Oka, unsre Muhme
Ein Pfund Butter, unsre Muhme
Ein Vließ Wolle, unsre Muhme,
Und ein Käschen, unsre Muhme,
Handvoll Salz auch, unsre Muhme,
Zwei, drei Eier, unsre Muhme,
Gott mit dir, Du unsre Muhme,
Da du uns so reich beschenkt hast.

Ein Bursche, Prpac genannt, bindet und steckt verschiedene Kräuter und Blumen an sich und tanzt vor jedem Hause, während die Übrigen, in Reihe und Glied aufgestellt verschiedene Lieder singen. Die Hausfrau oder irgend eine andere Person begießt mit einem



Das Kolo.

Kübel Wasser den Prpac, der indeß gleichmäßig weitertanzt. Vor jedem Hause wiederholt sich diese Scene.

Der volksthümlichste Tanz ist das Kolo (Rad). Ein besonders geschickter Tänzer leitet den Tanz und achtet namentlich auf die Gleichmäßigkeit des Schrittes (mit dem rechten Fuß macht man zwei Schritte nach vorwärts, mit dem linken wieder einen nach rückwärts). Während Alle einander fest am Gürtel oder am Ellenbogen halten, bewegen sie sich im Kreise um den Tanzplatz, der Reihe nach paarweise singend und stets die Worte des Liedes wiederholend, welches der Koloführer anhebt. Auf größeren Plätzen fassen sich Alle zu einem Kolo zusammen, welches dadurch oft einen solchen Umfang annimmt, daß in der Mitte das übrige Publikum sich ergeht.

Außerhalb des Kolo stehen Mütter und Greisinnen und sehen aufmerksam dem Tanze zu; ihrer Jugend gedenkend, ergötzen sie sich sowohl an der Betrachtung der hübschen Kleider, der schön gestickten Hemden, Korporanen und Westen der Burschen, als

auch an den hübschen seidenen Tücheln und Schürzen, den reichen goldenen Ohrgehängen, kostbaren Korallen, goldenen Ringen und Perużinen der Mädchen.

Das Kolo wird nur anläßlich hoher Feiertage, etwa zu Weihnachten u. s. w., dann bei der Krstno ime-Feier und gelegentlich eines Marktes getanzt. Eine besondere Art ist jenes halsbrecherische Kolo, welches im Ragusaner Gebiet getanzt wird. Die Tanzmusik wird auf der sogenannten Lira, einer Geige mit drei Saiten, ausgeführt. Der Koloführer beginnt allein zu tanzen, hüpft in gemessenen Sprüngen nach vorwärts und rückwärts, wie es gerade der Ton der Lira erfordert. Bald wendet er sich rechts, bald links, bald dreht er sich ganz herum wie die Spindel, bald stemmt er die Arme in die Hüften, bald hebt er sie wieder empor, bald schnalzt er mit den Fingern, bald klatscht er in die Hände. So oft er sich nach vorwärts oder rückwärts bewegt, stampft er fest mit dem Fuß auf den Boden. Zuletzt wählt er sich eine Tänzerin. Er erfaßt sie an der Hand, worauf sie sich unter der seinigen im Kreise dreht. Wenn sie so bald vereint, bald getrennt, einigemal nach vorwärts und rückwärts gesprungen sind, erfaßt er sie wieder bei den Händen, dreht sie hin und her, wendet sie unter der Hand um, packt sie um die Taille und dreht sich mit ihr blitzschnell im Kreis herum. Sodann wenden sie sich von einer Hand zur andern, bald vereint, bald getrennt; sind sie getrennt, dann schnalzen sie gleichzeitig mit den Fingern und klatschen die Hände einander zu. Endlich übergibt er sie jenem Burschen, den sie sich selbst wählt, und wählt sich eine andere Tänzerin. So folgt stundenlang Tanz auf Tanz. Da hört man das Stampfen der Füße, das Schnalzen der Finger und das Klatschen der Hände, untermischt mit den Befehlen des Koloführers, der unaufhörlich die Gesellschaft durch Zuruf und Scherz anfeuert und anordnet, wann sich der Tanz von einer Hand zur andern wenden, wann jedes Paar vereint oder getrennt tanzen, wann jeder Bursche seine Tänzerin dem Vordermann zu überlassen und er selbst die des Nachmanns zu nehmen hat. Und dies Alles geht lebhaft und flink vor sich wie im Wirbel.

Außer dem Alkaspiel zu Sinj gibt es noch ein anderes Kampfspiel, welches bei Nationalfesten auf Curzola aufgeführt wird und den Namen Moreška führt. Der Name selbst weist auf fremden Ursprung hin, indeß ist das Spiel ganz ein Eigenthum des Volkes geworden. Es ist eine Art Ballet, zwei miteinander streitende Heere darstellend, ein christliches und ein mohammedanisches. Nach der für jedes Heer zur Anwendung kommenden Tracht zu urtheilen, wäre das eine spanisch, das andere arabisch oder maurisch, von welch letzterem Wort das Spiel auch den Namen erhalten hat.

Das Spiel wird im Freien auf einem etwas erhöhten Podium in gemessenem Schritt unter Musikbegleitung aufgeführt, wobei man durch die Bewegungen des Körpers und Schwingungen der Waffen, in der einen Hand des Schwertes, in der andern des Dolches, verschiedene Scenen vom Beginn der Schlacht bis zum schließlichen Sieg des christlichen

Moreška auf Curzola.

Heeres zur Darstellung bringt. Zu Beginn des Spiels bringt der christliche Führer in einer Rede die Widmung an die gefeierte Persönlichkeit oder Gelegenheit dar, und in gleicher Weise spricht er am Schluß in einer ähnlichen Rede den Zuschauern seinen Dank aus, dazu eine Begrüßung der gefeierten Persönlichkeit oder Gelegenheit fügend. Auf Curzola kam dieses Spiel wahrscheinlich deßhalb auf, weil diese Insel am häufigsten von Piraten aus Algier heimgesucht wurde, welche denn auch daselbst einmal aufs Haupt geschlagen wurden. Doch gelangten in früheren Zeiten sowohl die Curzolaner Moreška als die Sinjer Alka auch in anderen dalmatinischen Städten zur Aufführung.

Zu den Volksspielen können auch die kirchlichen Darstellungen gerechnet werden, wie z. B. das Martyrium des heiligen Laurentius in Vrbanj auf der Insel Lesina, dann „die Klage der Mutter Gottes“ und die „Vorstellung des Engels“ in Castelli. Diese Spiele gleichen den italienischen Mysterien und den deutschen Passionsspielen.

Im Martyrium des heiligen Laurentius wird auf dem Platze vor der Kirche ein Richterstuhl aufgestellt, auf welchem der römische Prätor sitzt, umgeben von seinen Dienern, Soldaten und Beamten. Bei demselben wird eine Anklage gegen den heiligen Diacon Laurentius vorgebracht, der Hüter des Kirchenvermögens ist. Der Prätor läßt den Diacon vor sich bringen, fragt ihn nach dem Vermögen aus und schilt ihn, weil er es nicht herausgeben will. Er vernimmt dann die Zeugen und beschließt die Verhandlung mit der Verurtheilung des Heiligen zum Martertod in der bekannten Weise, auf dem Roste. Dies Alles wird in beständiger Abwechslung von Handlung und Dialog dargestellt; der letztere ist in achtfüßigen Trochäen abgefaßt.

Die „Vorstellung des Engels“ geschieht in der Kirche am Gründonnerstag nachmittags. Zunächst tritt ein Kirchensänger auf die Singstätte und beginnt in einer eigenartigen Gesangsweise zu erzählen, wie Christus nach dem Abendmahl auf den Ölberg ging, wie er zu beten und vor Pein Blut zu schwitzen begann. Darauf tritt der Engel vor, das heißt ein als solcher gekleidetes Kind oder auch eine Puppe aus Holz und zeigt nach der Reihe die Werkzeuge der Marter des Erlösers. Dazwischen gedenkt der Sänger mit an den Engel gerichteten Worten der Leiden, welche diese Werkzeuge Jesu verursachten, und schließt mit einer Ermahnung an die Zuhörer, dieser Leiden eingedenk zu bleiben.

In der „Klage der Mutter Gottes“ agirt nicht ein Sänger allein, sondern so viele, als überhaupt in diesem Kirchenspiel Personen dargestellt werden: Maria, Jesus, Johannes, Peter, Judas, Pilatus u. s. w. Am Charfreitag nachmittags versammeln sich die dazu bestimmten Kinder und singen, so wie die Reihe an sie kommt, vom Chor aus jedes seine Rolle herunter. Auch diese Gesänge sind in achtfüßigen Trochäen abgefaßt. Dergleichen Dialoge werden in verschiedenen Kirchen auch bei anderen festlichen Anlässen vorgetragen, so zu Weihnachten, am Dreikönigstag, zu Ostern u. s. w.

An Sonn- und Feiertagen versammeln sich an einigen Orten die jungen Burschen und spielen das „Steinewerfen" (umetanje), das heißt sie werfen Steine von der Schulter herunter, wobei jeder seine ganze Kraft in Anwendung bringt, um den Stein möglichst weit zu schleudern. Wer am weitesten wirft, der wird für den besten Steinewerfer (nadmetač kamena) erklärt. Außer diesem Spiel ist auch das „Flüchten" üblich, sowie das Ringen, wobei sich je zwei anfassen und einander zu Boden zu werfen trachten, ferner

Spinnende Frau.

das Zielen mit dem Gewehr nach einem Baum, einer Platte, einem Hahn oder einer aufgeworfenen Münze.

Neben diesen gymnastischen Spielen sind auch einige andere in Übung, bei welchen es sich um einen Gewinn handelt, so das Kugelspiel, das Plattenspiel (ploče, plovanje), das Klapperspiel (na podkapicu) u. s. w., wobei allerdings sowohl der Gewinn als der Verlust stets ein minimaler ist.

Schließlich gibt es Hunderte von Scherzspielen, zu denen auch das Lügenspiel (nadlagivanje) gehört, wo jeder Mitspieler möglichst frech lügt und die Zuhörer entweder ihm zustimmen oder Wein zahlen müssen. Derartige Scherz- und Lügenspiele sind am meisten in Spinngesellschaften üblich.

Sobald die langen Herbstnächte eintreten, vergeht an Werktagen kein Abend, an dem nicht Mädchen, junge Frauen und mit ihnen zugleich auch Burschen bald in diesem, bald

in jenem Hause sich versammeln. Diese Zusammenkünfte nennt man Prela (Spinngesellschaften). Bei loderndem Feuer spinnen da Mädchen und Weiber mit Spinnrocken und Spindeln zumeist Wolle auf Hauskleider von Tuch oder Flachs auf Hemden, während die Burschen ihre Pfeifen und Cigarren rauchen und sich mit ihnen unterhalten. Außerdem wird abwechselnd je ein Lied bald von den Burschen, bald von den Mädchen gesungen. Findet sich unter den Burschen Jemand, der Tamburica zu spielen versteht, so läßt er die Saiten erklingen und singt dazu. Nehmen an der Zusammenkunft oder Spinngesellschaft blos Mädchen theil, dann bringen sie sicherlich jeden Burschen und jedes abwesende Mädchen ins Gespräch. Befindet sich unter diesem jungen Volk ein altes Mütterchen, so pflegt dasselbe alte Anekdoten, Räthsel und dergleichen zu erzählen, die sie entweder von ihren Vorfahren gehört oder selbst miterlebt hat.

In der Krankheit ruft man sofort den Geistlichen, damit er den Kranken segne; erst wenn die Gefahr größer wird, schickt man um den Arzt, falls ein solcher in der Nähe zu finden ist. Befindet sich in der Umgegend ein alter Priester, der im Rufe eines Wunderthäters steht, so übersendet man demselben die Kleider des Erkrankten, auf daß er darüber „die Meßgewänder schüttle (da nad njima natrese haljine misne)". Ist der Tod nahe, dann zündet man eine geweihte Kerze an und hält sie zu Häupten des Kranken. Jenen hält man für ewig unglücklich, dem diese Kerze nicht gebrannt wird. Wird Jemand verflucht, so sagt man: „Möge ihm kein Glück und am Sterbebett keine Kerze zutheil werden!" So lange der Sterbende seine Seele nicht ausgehaucht hat, darf man sich nicht zu seinen Füßen stellen. Wenn er ein Wucherer war und daher seine Seele nicht aushauchen kann, so pflegt man in Poljice ihm eine Wage und einen Schlüsselbund unter den Kopf zu geben. Befürchtet man, daß er wegen schlechten Lebenswandels sich in einen Vampyr verwandeln werde, so zerschneidet man dem Todten in der nächsten Umgegend von Spalato die Flechsen an den Füßen und unter der Zunge. Einem bösen Weibe legt man unter die Achsel einen dicken Knäuel Garn, auf daß es sich nach dem Tode damit unterhalte und sich nicht in der Welt herumtreibe. So lange der Leichnam im Hause bleibt, findet sich die männliche und weibliche Verwandtschaft ein; nachdem sie knieend für ihn gebetet und ihn mit Weihwasser besprengt hat, küßt sie ihn mehrere Male und beginnt zu ihm, als wäre er noch am Leben, etwa folgendermaßen zu sprechen: „Wehe, Toma (oder wie sein Name ist), Du meine abscheuliche Wunde, wehe! wer wird Dein verwaistes Roß reiten? Wer Deine Weste tragen? Wer Deine Waffen an sich legen? Wehe, Toma, wehe Du weises Haupt! Wer wird Deinen Kindern Rath ertheilen?" Kurze Zeit vor dem Leichenbegängniß füllt sich das ganze Haus des Verstorbenen mit Leuten, die vom Todten Abschied nehmen wollen. Die Weiber stellen an ihn die Bitte, er möge auf der anderen Welt jenen ihren Gruß ausrichten, die ihnen hier am liebsten waren, oder sie zählen in

Leichenbegängniß.

rührender Weise die Vorzüge des Verstorbenen auf. Eine Schwester z. B. klagt um ihren Bruder folgendermaßen:

Wehe Niko, wehe theurer Bruder!
Wehe, Du mein Herz, aus mir gerissen!
Mein Gefieder Du und laut'res Gold mir!
Stickt' ich Deinen Namen in den Ärmel,
Würd' der Ärmel langsam ganz zerreißen
Und Dein Name würde ganz verschwinden;
Setzte ich als Schmuck Dich in ein Lied ein,
Würd' das Lied von Mund' zu Munde wandeln,
Fallen auch in einen Mund voll Unflath;
Schriebe ich von Dir ein Büchlein nieder,
Gehen würd' von Hand zu Hand das Büchlein
Und gelangen in unliebe Hände.
Weh' thut, Bruder, weh' mir das Gedenken,
Weh' thut, Bruder, wehe thut das Seufzen!

In Castelli dingen die Freunde des Verstorbenen ein Klageweib (narikača). Bisweilen finden sich auch mehrere solche Klageweiber ein. Jede von ihnen erzählt zunächst, wer sie hergeschickt habe; darauf hebt sie den Verstorbenen zu loben an und schließt endlich mit einem Gruß an alle Todten aus der Familie dessen, der sie abgesandt hat. Dieses Wehklagen seitens der Verwandten und der Klageweiber begleitet den Todten bis ans Grab, an welchem man auf den Sarg eine Handvoll Erde wirft mit dem Zuruf: „Sie möge Dir leicht sein!" An einigen Orten veranstaltet am Abend des Begräbnißtages die Familie des Verstorbenen ein Abendmahl, das bald Daća, bald Podušje heißt und zu welchem die ganze Verwandtschaft Zutritt hat. Im Kreis von Zara pflegt jedoch, wenn die Familie des Verstorbenen wohlhabend ist, jeder Hungrige im Dorf zu diesem Abendmahl zu kommen, wo er reichlich Speise und Trank erhält. Zu dem Abendmahl wird auch der Pfarrer eingeladen, welcher im Fall seines Erscheinens für den Verstorbenen die Todtenvesper betet. Geschickte Priester ergreifen die Gelegenheit, um Leute mit einander zu versöhnen, die vielleicht lange Jahre verfeindet waren. Bei dem Abendmahl, bei welchem meist nur wenig gesprochen wird, hört man auch blos einen einzigen Trinkspruch: „Auf deine Gesundheit, N., zum Frieden der Seele unseres Bruders (unserer Schwester), welche heute dieses Haus auf ewig verlassen hat!" Die Anderen antworten: „Gott sei ihr gnädig!" In Poljice und vielen anderen Orten des Küstenlandes kommen Verwandte und Freunde auf die Sedmine oder Krmine, wo man bei einem Abendmahl abermals gemeinsam für den Verstorbenen betet.

Zum Zeichen der Trauer nach dem Verstorbenen trägt die ganze Familie und nächste Verwandtschaft desselben ein schwarzes Gewand, Korut, und zwar gewöhnlich ein Jahr lang. Die Männer tragen ihre Mützen und Koporanen (Art Jacke), die Weiber aber alle ihre Kleider umgewendet. In Bukovica gehen die Orthodoxen während der Trauerzeit barhaupt einher. Auch darf während des ganzen Trauerjahrs kein Mitglied von der Familie oder Verwandtschaft des Verstorbenen im Kolo mittanzen oder mitsingen, noch auch an irgend einer anderen öffentlichen Unterhaltung theilnehmen.

Durchzieht ein Reisender Dalmatien gleichsam im Fluge, so erscheint ihm die einfache, in den verschiedenen Gegenden des Landes übliche Nationaltracht ungemein mannigfaltig. Betrachtet man sie indeß genauer, dann kann hinsichtlich des Schnittes sowohl die männliche als die weibliche Tracht auf zwei Hauptformen zurückgeführt werden. Das männliche Geschlecht trägt enge oder breite Beinkleider (gaće), einen langen, halja genannten Rock oder eine kürzere Jacke, die den Namen haljétak führt; das weibliche hingegen hat den unteren Theil des Körpers mit einem blauen Hemdschoß, Kittel und bunten Schürzen bedeckt, während der obere Theil desselben unter einem kurzen Haljarock oder einem Sàdak genannten Jupon steckt. Zweierlei ist auch die männliche wie die weibliche Beschuhung: man trägt entweder Opanken oder Schuhe. Doch ist beim gesammten männlichen Geschlecht allgemein üblich: am Haupt eine rothe Mütze, um die Lenden ein zumeist rother Gürtel und an den Beinen blaue Hosen. Vom weiblichen Geschlecht wird der Gürtel da getragen, dort nicht; dasselbe bedeckt sich entweder den Kopf mit einem weißen Kopftuch (rubac) oder geht ohne irgendwelche Kopfbedeckung umher. Die Mädchen unterscheiden sich nur in wenigen Gegenden von den verheirateten Frauen, indem sie, den Männern gleich, ihr Haupt mit einer rothen Mütze bedecken.

Alle möglichen Combinationen dieser einfachen Nationaltracht, hier und da auch locale Eigenheit bewirken die große Mannigfaltigkeit, welcher man in den verschiedenen Gegenden des Landes auf Schritt und Tritt begegnet, und von der hier nur einiges angedeutet werden soll.

Die engen Beinkleider bilden, soferne sie am Küstenstrich nicht durch die allgemein europäischen verdrängt worden sind, auf dem Festlande von der Zermagna bis über die Kerka, im Küstenland jedoch und dem ihm zunächst gelegenen Binnenland bis hinunter zur Cetina, sowie überall auf den Inseln, die gewöhnliche Winter- und Sommertracht der Männer. Anderseits hingegen sind von den Bocche di Cattaro bis zur Narenta herauf die weiten Beinkleider üblich. Während die engen Hosen das ganze Bein bis zum Knöchel bedecken, reichen die weiten nur bis unter das Knie, indem für die Bedeckung des Theiles vom Knie abwärts von den Hosen abgesonderte Gamaschen, Dokoljenice genannt, verwendet werden. In dem zwischen der Cetina und Narenta liegenden Landestheile trägt man sowohl im Küsten- als im Binnenland eine mittlere Art von Beinkleidern: von unten bis zum Knie eng, über dem Knie aber der Breite nach zunehmend; diese nimmt jedoch nie einen solchen Umfang an, daß die Beinkleider am Gürtel in Falten zusammengezogen wären, wie dies bei den weiten der Fall ist.

Den Obertheil des Körpers bedeckt über einem Leinenhemd das ärmellose Brustleibchen, die Weste, (prsluk), welches bei engen Beinkleidern gewöhnlich vorne an der Brust offen, bei breiten aber quer über der Brust übereinander geschlagen ist. Über das

Brustleibchen kommt noch der Ärmelrock (Halja), welcher in den Bocche di Cattaro bis zum Knie hinunter reicht, während er in den übrigen Gegenden bis auf Poljica, wo man noch immer bisweilen die alterthümliche Dolama zu sehen bekommt, durch den bis zum Gürtel reichenden Haljetak oder Koparan verdrängt worden ist. In den Bocche wird der Gürtel über der Halja gegürtet, in den übrigen Gegenden hingegen unter der Halja, beziehungsweise unter dem Haljetak, doch stets über dem Brustleibchen. Unterhalb des Gürtels kommt noch ein lederner Waffengurt (pripášnjaća), in welchen gelegentlich Messer und Pistolen gesteckt werden.

Das offene Brustleibchen ist zumeist blau, doch gibt es auch rothe und grüne; das kreuzweis überschlagene hingegen ist entweder blau oder roth, im Sommer mitunter weiß. Die lange Halja ist in den Bocche weiß, wohlhabendere Leute tragen auch eine grüne; in Poljica hingegen ist sie blau oder roth. Der Haljétak ist von Tuch, welches entweder aus natürlicher schwarzer Wolle bereitet oder blau, roth oder grün gefärbt ist; der schwarze Haljétak ist mit blauen, rothen oder weißen Tuchstreifen und mit rothen Schnüren umsäumt, ein andersfarbiger aber wird an den Schultern mit bunten Stickereien von Blumen, Vögeln und dergleichen versehen.

Die rothe Mütze hat nicht nur verschiedenen Schnitt, sondern ist auch verschiedenartig bestickt, je nach der Gegend niedriger oder höher. Leute, welche breite und halbbreite Beinkleider tragen, wickeln über der Mütze noch ein langes Tuch von rother oder blauer Farbe um den Kopf.

Das offene Brustleibchen wird mit silbernen oder zinnernen, nur selten mit vergoldeten oder gar goldenen Knöpfen zugeknüpft; vorne ist es mit Schnüren von verschiedener Farbe oder auch mit Silber- und Goldbörtchen besetzt, letzteres allerdings seltener. Einen besonderen Schmuck desselben bilden jedoch die Ilici, die Ploče und die Toke von Silber. Die Ilici sind flache, durchbohrte, auf Schnüre gereihte und darauf befestigte Knöpfe, welche in drei, vier und wohl auch mehr Reihen beiderseits am Brustleibchen mitsammt den Schnüren angeheftet werden. Die Ploče und Toke bilden eine Art Panzer: rechts und links ist nämlich neben der Schulter eine silberne Platte (ploča) am Brustleibchen angeheftet; daran hängen silberne kreisrunde Reifchen von 10 bis 12 Centimeter im Durchmesser, eines am anderen herunterbaumelnd. An der Brust pflegt man ein solches Brustleibchen auch mit Silberthalern zu bedecken. Mit einem Silberknopf wird auch das Hemd am Hals zugeknüpft. Desgleichen pflegt der Haljétak und die Halja an einer Seite mit etlichen silbernen, die Größe einer Nuß übertreffenden Knöpfen versehen zu sein; einzelne darunter sind größer als ein Hühnerei. Das kreuzweis überschlagene Brustleibchen besitzt den hier beschriebenen silbernen Schmuck nicht; um Zara bis Sebenico hin versieht man es blos mit silbernen, an ihrem Öhr hängenden Knöpfen,

Chromezinkographie von C. Angerer & Göschl.

Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Männertracht aus den Bocche, aus der Gegend von Sinj und weibliche Sommertracht aus dem Canalithal bei Ragusa.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK GRAZ

in der Umgebung von Ragusa und Cattaro aber ist es oben mit Goldborten eingefaßt und vorn mit Goldfäden bestickt.

Die Opanken sind die gewöhnliche Beschuhung im ganzen Lande; im Küstenland jedoch und auf den Inseln, sowie in Städten und Märkten sind neben den Opanken auch schwarze oder rothe Schuhe üblich. Sowohl die Opanken als die Schuhe werden auf den Fuß über die von Tuch verfertigten Fußsocken oder gewirkten Strümpfe und Strumpf-

Castellaner aus der Umgebung von Spalato.

überzüge (nazuvci, čarape, novlakače) oder einfach über die gestrickten Strümpfe (bječve) angezogen.

Zum Schutz gegen die Kälte tragen die Männer im Binnenland von der Zermagna bis zur Narenta den von Tuch aus schwarzer Naturwolle verfertigten Kabanica-Mantel von halbkreisförmigem Schnitt, hinten mit einem viereckigen Schultertheil, welcher den Nacken aufwärts über das Haupt gezogen und durch Verknüpfung der beiden äußeren Ränder mittelst der darauf befestigten Hafteln zu einer Kapuze geformt werden kann, die als Schutz gegen Regen und Wind dient, ganz nach Art des arabischen Burnus. Die

näher an Zara wohnenden Kotarci, anderswo aber auch die weniger Vermögenden bedecken ihren Körper einfach mit einer breiten und langen Haljina von ungefärbtem weißem oder grauem Tuch mit längeren oder kürzeren Ärmeln. Die Küstenländer und Inselbewohner bedienen sich des Kaput, das ist einer Haljina mit einer Kapuze, welch letztere bei Regen oder heftigem Nordwind über den Kopf gezogen wird. Der Kaput kann bis zu den Füßen oder bis zum Knie reichen, indeß ist er bisweilen ganz so kurz wie die Haljétakjacke. Auch der Kaput ist aus schwarzer Naturwolle verfertigt; vorn ist er mit rothen oder grünen Tuchstreifen umsäumt und an der Naht bisweilen mit Schnüren besetzt. Von der Narenta bis in den südlichsten Theil der Bocche wird die Nationaltracht durch den dem schottischen Plaid ganz ähnlichen Struka-Überwurf vervollständigt, der von dickem schwarzwollenen Tuch gearbeitet und von verschiedenen dunkeln Farben der Breite nach gestreift ist.

Noch bedeutender als die Mannigfaltigkeit der männlichen ist die der weiblichen Tracht, wiewohl sie stets zwischen den Grenzen der anfangs erwähnten beiden Haupttypen verbleibt. Im Binnenland von der Zermagna bis zur Narenta tragen alle Weiber über dem blauen Kittel und der bunten Schürze eine lange, je nach der Gegend bis zum Oberschenkel, Knie oder bis zur halben Wade hinunterreichende Haljina, bald mit, bald ohne Ärmel. Dergleiche ärmellose Haljinen sind aus blaugefärbter, weißer oder schwarzer Wolle gewebt. Die zuletzt genannten schwarzwollenen, wie solche in Sinj getragen werden, besitzen keinerlei Schmuck; die blauen hingegen und die weißen sind vorn und unten mit rothen Schnüren oder Tuchstreifen eingesäumt. Weiße Haljinen werden ausschließlich von ärmeren Mädchen getragen, die bisweilen ohne Kittel, blos mit einem langen Hemd und eben solchen Schürzen bekleidet sind. In Märkten und Städten ist die Haljina der Weiber zwar mit Ärmeln versehen, aber nicht mit Tuchstreifen umsäumt, sondern ganz von blauem oder andersfarbigem Tuch oder gar von Seide verfertigt.

In früherer Zeit trugen im Küstenland und auf den größeren Inseln die Städterinnen, mitunter jedoch auch die Bäuerinnen bald lange, bald halblange Haljinen; in Sabioncello, Canali, Poljica, Castelli und auf den kleineren Inseln von Spalato bis Zara trugen die Weiber und tragen noch heutzutage blos bis zum Gürtel reichende Jacken (halje), wie sie im ganzen Küstenland allgemein üblich sind. An der ländlichen Weibertracht sticht ganz so wie an der Männertracht, mag dieselbe von Tuch oder von Linnen sein, die blaue, die weiße und die rothe Farbe hervor; nur auf Pago gehen die Weiber ganz in Schwarz gekleidet einher. Hingegen war die Weibertracht in den Städten stets buntfärbig wie man sie heutzutage mitunter auch schon auf dem Lande zu sehen bekommt. Die Weiber gingen zuvor, insonderheit auf dem Lande, im Sommer sowohl als im Winter ganz gleich gekleidet umher; heutzutage pflegen sie sich in der heißen Jahreszeit leichter anzuziehen.

An der Weibertracht muß namentlich der bunte und mannigfaltige Schmuck hervorgehoben werden. Durch das ganze Binnenland sind die weißen Leinenhemden der Mädchen und Frauen an Brust und Ärmeln mit buntfarbigem Zwirn bestickt, das Gleiche gilt auch von dem linnenen Kopftuch der verehlichten Frauen. Hingegen wird im Küstenland das Linnen mit Stickereien nur mäßig versehen, und selbst dies nur weiß auf weiß. Derartige im höchsten Grade vortreffliche Handstickereien trifft man in Novigrad bei Zara, vorzüglich

Trachtenbild: Frauen aus Sinj, aus der Umgebung von Zara und Mann aus Ragusa.

aber auf der Insel Pago. Die Pager Stickerei, auf feiner Leinwand ausgeführt, kann füglich mit den schönsten französischen Guipures concurriren. Als Schmuck der Weibertracht können wohl auch die mit verschiedenfarbigem Garn gestickten Strümpfe und Strumpfüberzüge, sowie die Schürzen und Leibgürtel gelten, welche von den Frauen selbst in der schönsten Farbenharmonie und in genauester Zeichnung ohne irgend welche Vorlagen einfach aus dem Gedächtniß gewirkt werden.

Mancherorts gehen die Frauenzimmer barhaupt umher, größtentheils jedoch haben sie ihr Haupt mit irgend einem Tuche bedeckt oder umwunden. Im Binnenland tragen

alle verheirateten Frauen ohne Ausnahme ein ziemlich großes weißes, dreieckig gefaltetes Kopftuch, von dem ein Zipfel über die Schultern bis an den Gürtel, mitunter sogar noch tiefer reicht, während die beiden anderen Ecken vorn oder unter dem Kinn zugefaltet oder zugebunden, oder aber auch hinten am Nacken oberhalb des Rückenzipfels mit einander verknüpft werden. Die Sinjerinnen tragen unter dem Kopftuch eine Art Helm mit Leinwand bedeckt. Im Binnenland jedoch bedienen sich wohl alle Mädchen ohne Ausnahme einer rothen Mütze. Im Küstenland und auf den Inseln gehen die Frauenzimmer mancherorts barhaupt umher, zumeist indeß wickeln sie sich auf verschiedene Weisen ein weißes Tüchel um das Haupt, mehr zum Schmuck als zur Bedeckung. Nur auf Sabioncello tragen die Weiber Strohhüte, geziert mit Federn, Blumen oder bunten Bändern, und auf der Insel Selve breitkrämpige schwarze Filzhüte.

Das Haar tragen die verheirateten Weiber des Binnenlandes ganz vom Kopftuch versteckt, nur vorn an der Schläfe lassen sie es sehen; die Mädchen hingegen lassen es, in einen oder in zwei Zöpfen geflochten, am Rücken hinunterfallen. Im Küstenland flechten sowohl die verheirateten Frauen als die Mädchen das Haar in zwei Zöpfe, in welche ein rothes, grünes oder schwarzes Band, vom fremden Kopfe abgeschnittene Haarzöpfe, oder auch gar nichts eingeflochten wird. Darauf legen sie die Zöpfe entweder oben am Scheitel zusammen oder verknüpfen sie hinten durch ein Band oder Haarnadeln miteinander.

Die Beschuhung des weiblichen Geschlechtes besteht im Binnenland in bunten Strümpfen für die Mädchen, in blauen Čarapen für die Weiber, worüber von beiden die Opanken angezogen werden. Im Küstenland unterscheiden sich die verheirateten Frauen von den Mädchen durch blaue, aus Tuch verfertigte Čarapen (Socken) nur in der Umgegend von Zara; sonst aber pflegen sie daselbst gefärbte Strümpfe zu tragen, worüber rothe oder schwarze Schuhe, bisweilen wohl auch Opanken angezogen werden.

Höchst mannigfaltig ist der Weiberschmuck, welcher von Silber, Messing, Zinn, bisweilen auch von Gold geschmiedet, mit Korallen, bunten Glasperlen, mitunter auch mit echten Perlen und Edelsteinen besetzt, eingefaßt und sonstwie ausgestattet ist.

In Städten und Märkten, sowie überhaupt im Küstenland pflegen die Fingerringe, Ohrringe und die Brustketten von Gold zu sein; das Gleiche gilt bisweilen wohl auch von den Halsketten und den Haarzitternadeln, wobei jedes erwähnte Stück häufig ganz mit Perlen und Edelsteinen besetzt ist. Die Mädchen des Binnenlandes nähen auf ihre Mützen silberne Knöpfe oder Münzen, tragen wohl auch letztere, bald zu einem Halsband angereiht, am Hals, bald auch in zwei Reihen an die Brust geheftet. Der ganze Zierath von Fingerringen, Ohrringen, Knöpfen und dergleichen ist für die Bäuerinnen des Binnenlandes nur aus Messing oder Zinn verfertigt, während dieselben um den Hals mehrere Schnüre bunter, kleiner Glasperlen tragen. Die verheirateten Frauen gürten sich in der

Gegend von Zara mit dem Litar, das ist einem langen mit Zinnknöpfen beschlagenen Riemen. In allen Gegenden des Binnenlandes lassen die Weiber seitwärts am Gürtelriemen ihre Schlüssel und ein Taschenmesser herunterhängen, dessen Hornschalen mit Messing, mitunter sogar mit Silberreifchen beschlagen sind. In Castelli gilt als ganz besondere Zier ein großes Taschenmesser, ganz von Silber geschmiedet, bisweilen ciselirt und vergoldet, an einer langen drei oder vierfachen Kette an der Seite herunterhängend; das Messer und die Kette enthalten bisweilen mehr denn ein halbes Kilogramm Silber.

Wo dem männlichen Geschlecht als Wintermantel die Kabanica, Haljina und Struka dient, dort bedienen sich derselben auch die Weiber; nur auf den westlichen Inseln, wo die Männer den Kaput tragen, bedienen sich die Weiber einer Haljina von schwarzem Tuch. Im südlichen Küstenland jedoch und auf den gegenüberliegenden Inseln umwickeln sie sich den Kopf, die Schultern und die Arme mit dem Rakno, das ist einem Shawl von blauem Tuch, an den Rändern mit schwarzen Streifen durchwirkt.

Es ist eine allgemeine Erscheinung, daß das Volksleben in der Stadt von dem Leben der Bevölkerung anderer Orte im Lande sich unterscheidet. In der Stadt stoßen Leute verschiedener Gesellschaftsgrade: der höchste Adel und das niedrigste Volk, arm und reich, gelehrt und ungelehrt an einander; die Stadt ist der Sitz der Staats- und Kirchenbehörden, verschiedener Vertretungskörper und mannigfacher Berufsarten. Infolge der täglichen Berührung aller dieser verschiedenen Elemente unterliegt die Lebensweise, wenngleich sie nicht gänzlich ihres Nationalcharakters verlustig wird, doch im Allgemeinen einer größeren oder geringeren Änderung und sowohl bei jedem Stande als bei der Gesammtbevölkerung einer allmäligen Ausgleichung. Zu dieser Modification trug in Dalmatien auch die maritime Lage der Städte das Ihrige bei, indem die Bevölkerung durch Seereisen und Seehandel mit fernen fremden Völkern in Berührung trat. Indeß den größten Unterschied zwischen dem nationalen Leben in der Stadt und jenem in den anderen Landestheilen brachte die Berührung mit Völkern hervor, welche vor der Besiedlung Dalmatiens durch die Kroaten und Serben daselbst ihre Wohnsitze hatten. Die neuen Ansiedler traten mit den alten Insassen der Städte in Handelsbeziehungen und knüpften Verwandtschaftsbande mit denselben an. So konnte es nicht ausbleiben, daß das römische Recht, die römische Sitte und Sprache auf unser Volk mehr minder Einfluß übten, daß selbst, nachdem die Überreste der alten Insassen fast ganz in letzteres aufgegangen waren und dieses sowohl auf dem Lande als in den Städten das herrschende geworden war, die Statute für die einzelnen Städte nicht nach altkroatischem, sondern nach römischem Rechte eingerichtet wurden und im öffentlichen Leben die lateinische Sprache in Verwendung blieb.

Der erste fremde Bestandttheil im kroatischen Volksleben der dalmatinischen Städte ist demnach römischen Ursprungs, ein zweiter weist auf Griechenland hin. Ob im

dalmatinischen Küstenland irgendwelche von den uralten griechischen Colonien herrührende Elemente noch vorhanden sind, läßt sich nicht leicht constatiren, gewiß ist jedoch, daß nach der Theilung des römischen Reiches die Byzantiner Herren des Landes wurden, wodurch wohl sicherlich manches griechische Element in dem Volksleben der dalmatinischen Städte Aufnahme fand. Nach den Griechen traten die Venetianer auf den Schauplatz zu einer Zeit, in der die einheimische kroatische Dynastie erloschen war, welcher durch gesetzliche Wahl die Arpaden nachfolgten, so daß dadurch Dalmatien auch mit den Magyaren in Berührung kam. Der Kampf der Venetianer mit dem ungarisch-kroatischen Königreich erreichte erst im XV. Jahrhundert ein Ende, als die Venetianer ganz Dalmatien bis auf Ragusa unter ihre Botmäßigkeit brachten, worauf sie dasselbe bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts beherrschten. Während der letzten vier Jahrhunderte ihrer Herrschaft hatten sich die Türken Dalmatiens Grenzen genähert und mehrere Landstriche wenigstens auf eine kurze Zeit unter ihre Herrschaft gebracht. Vermochten sie auch nicht selbst nur einer einzigen Stadt habhaft zu werden, so kann doch nicht geleugnet werden, daß unser Volksleben manche Züge aufweist, die auf sie zurückgehen, und daß sich mancher davon auch in das Stadtleben eingeschlichen hat.

Es ist heutzutage nicht leicht festzustellen, was ein jedes dieser verschiedenartigen Elemente, die das nationale Leben Dalmatiens insonderheit in den Städten beeinflußt haben, Eigenartiges darin zurückgelassen hat; am leichtesten kann dies von den Römern und den Venetianern gesagt werden. Von den Illyriern haben wir nur die Namen der Städte, von den Griechen nur einige Namen für Pflanzen, Fische und Fischgeräthe, sowie einige das Seewesen betreffende Ausdrücke. Auch von den Türken ist manches Wort eingedrungen, theils in Folge des Handels, den die Städte mit ihnen trieben, theils aus jenen Gebieten, die ehemals unter türkischer Botmäßigkeit standen, während sich ein Einfluß des Magyarischen nicht nachweisen läßt.

Das wichtigste Element, das aus dem Römischen in das Volksleben der dalmatinischen Städte aufgenommen wurde, ist wohl das römische Recht. Durch die jahrhundertelange Herrschaft war dasselbe der städtischen Bevölkerung so in Mark und Blut übergegangen, daß es die Städte nach dem Verfall des römischen Kaiserreichs freiwillig in ihren Gebieten beibehielten, bis es durch die Venetianer von neuem bekräftigt ward, welche es über das ganze Land zu verbreiten trachteten, so daß sogar der Begriff eines national-slavischen Rechtes in den Städten abhanden kam. Abgesehen von den Rechtsverhältnissen und Rechtsbräuchen, sowie der kirchlichen Liturgie läßt sich in dem Volksleben der Städter kaum etwas Römisches, wohl aber viel Venetianisches nachweisen.

Gleich von dem Zeitpunkt an, als nach der Niederlage der Avaren Dalmatien neuerdings bevölkert worden war und die neuen Ansiedler auf eigenen Schiffen mit der

Westküste des adriatischen Meeres Handel zu treiben begonnen hatten, kamen letztere mit den Venetianern in Berührung. Gewiß hat schon diese älteste Berührung Einfluß auf das Volksleben der dalmatinischen Städte ausgeübt, wie Ähnliches an allen übrigen Küsten des mittelländischen Meeres der Fall war, auf welchen sich einerseits der venetianische, anderseits der genuesische Handel ausgebreitet hatte. Diese Handelsthätigkeit wurde in besonders hohem Grade durch die Kreuzzüge belebt. Jene romanische Sprache, welche damals in allen mittelländischen Küstenstrichen Verbreitung fand und in der sich die fremden Kaufleute mit den einheimischen verständigten, die sogenannte lingua franca war in unseren Städten, noch bevor Dalmatien unter die venetianische Botmäßigkeit kam, wohlbekannt, ja sie blieb lange Zeit hindurch selbst unter der venetianischen Herrschaft das Verständigungsmittel mit den Fremden, bevor der venetianische Dialect und die italienische Sprache in unseren Städten vollständig heimisch ward. Es verlohnt sich hier Bruchstücke eines Berichtes mitzutheilen, welchen im Jahre 1553, also 150 Jahre nach der Besitzergreifung Dalmatiens durch die Venetianer, der Commissär der venetianischen Regierung dieser übersandt hat. „Die Sitten der Bürger von Zara" schreibt er „sind fast italienisch, denn der größere Theil des Adels lebt, spricht und kleidet sich nach italienischer Art, was wahrscheinlich infolge des Zulaufes der venetianischen Fremden von Adel, der Generäle, Lieferanten, Capitäne, Galeerenvögte und Anderer geschieht, die dort fort und fort beschäftigt sind. Das eigentliche Volk lebt insgesammt, wiewohl fast Jedermann die lingua franca spricht, nach slavischer Art." Von Sebenico heißt es: „Die Sitten und Trachten, sowie die Sprache und das Treiben dieser Sibenzaner sind gemeiniglich nach slavischer Art. Es ist wahr, daß fast alle die lingua franca sprechen und sich mancher Edelmann auch nach italienischer Sitte kleidet, doch diese letzteren sind selten. Die Frauen kleiden sich alle nach slavischer Art, und es gibt nur wenige unter ihnen, welche die lingua franca kennen." Von Traù: „Die Einwohner dieser Stadt leben nach slavischer Sitte; zwar ist es wahr, daß etliche von ihnen italienische Kleider tragen, aber ihre Zahl ist gering; allerdings kennen alle die lingua franca, aber daheim sprechen sie slavisch aus Rücksicht für die Frauen, von denen nur wenige italienisch verstehen, und falls eine es versteht, will sie gleichwohl nicht anders als in ihrer Muttersprache reden." Von Spalato: „Die Sitten der Spalatiner sind alle nach slavischer Art; ihre Muttersprache ist so süß und lieblich, daß, gleichwie von den italienischen Dialecten der toscanische die Blume derselben und der edelste und beste von allen ist, so unter den dalmatinischen Mundarten diese den ersten Rang einnimmt. Allerdings ist es wahr, daß unter den Bürgern alle die lingua franca kennen und etliche sich auch nach italienischer Art kleiden, die Frauen jedoch sprechen nur ihre Muttersprache, wiewohl sich etliche adelige darunter nach italienischer Art kleiden." Von Lesina: „Die Sitten dieser Lesignaner sind den italienischen sehr ähnlich,

und zwar bei weitem mehr als die der übrigen Städte Dalmatiens; denn abgesehen davon, daß viele Männer und Frauen, namentlich vom Adel, italienische Tracht haben, sprechen die Männer auch ganz geläufig die lingua franca und haben tüchtige Bildung, was, wie mir scheint, von dem großen Zulauf der Fremden herrührt." [1] Der venetianische Commissär erwähnt Ragusa nicht, welches von Venedig unabhängig war, weswegen denn auch der fremde Einfluß daselbst sich weniger bemerkbar macht.

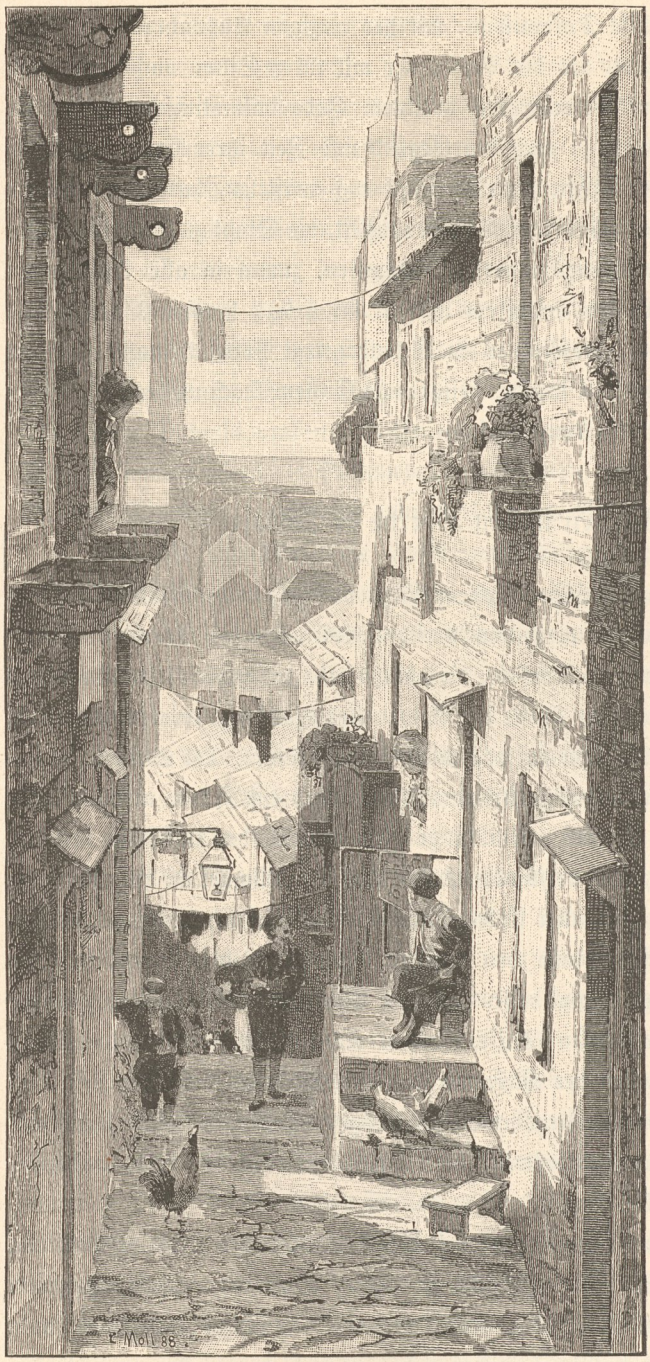
Die hervorgehobene Beeinflussung des nationalen Lebens in den dalmatinischen Städten durch die Venetianer dauerte auch die nächsten 250 Jahre ihrer Herrschaft mit steigender Kraft fort, ja überlebte sogar die venetianische Herrschaft. Als am Ausgang des vorigen Jahrhunderts die Wiener Regierung an Stelle der venetianischen trat, behielt sie mit geringen Ausnahmen die früheren Einrichtungen und damit auch die italienische Sprache in Amt und Schule, in einigen Ämtern sogar die venetianischen Beamten bei. Dadurch wurde das in die Städte eingedrungene Element beibehalten und gestärkt, was dann in noch höherem Grade durch die französische Regierung geschah, welche zu Anfang unseres Jahrhunderts an die Stelle der österreichischen trat. Die Franzosen führten in die Städte Dalmatiens ihre Tracht ein, beziehungsweise ließen sie dieselbe dort zurück, wie sie sich ja auch über ganz Europa verbreitete. In sprachlicher Beziehung begünstigten sie jedoch nicht so sehr das Französische als das Italienische, indem sie Dalmatien mit dem Königreich Italien verbanden und mit Beamten italienischer Nationalität versahen.

Als nach der französischen abermals die österreichische Regierung zur Macht gelangt war, schwand durch die Vermehrung der Schulen und Ämter, in welchen die italienische Sprache nebst vielen italienischen Beamten beibehalten ward, das nationale Leben in den Städten immer mehr und nahm einen immer einheitlicheren italienischen Charakter an.

Das städtische Leben führt selbst ohne fremden Einfluß auf allerlei Handel und Handwerk, und dadurch unterscheidet sich auch die städtische Bevölkerung von der übrigen; indeß sind in den dalmatinischen Städten auch vielfach Ackerbauer angesiedelt und machen in einigen derselben sogar die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung aus. Der Grund liegt in den Überfällen von Seiten der Türken, welche den Ackerbauer zwangen, hinter den Stadtmauern Schutz zu suchen. Diese Ackerbauer brachten insgesammt ihre nationalen Bräuche in die Stadt mit und halten, so gut es geht, noch heutzutage daran fest. Aus den Familien jedoch ist in den Städten das patriarchalische Leben ganz geschwunden, die Wohnung, Wohnungseinrichtung und Nahrung ähnelt mehr der italienischen. Auch die Gesellschaftsverhältnisse sind nach fremdem Muster eingerichtet und eigenartige nationale Bräuche bei kirchlichen und häuslichen Festlichkeiten aufgegeben.

---

[1] Lesina war, wie später Lissa, Kriegshafen und Standplatz der venetianischen Kriegsmarine.



Typus einer kleinen Gasse in Ragusa.

Die Frage, ob die österreichische Regierung, die in Dalmatien in deutschem Gewand auftritt, in drei Vierteljahrhunderten ihren Einfluß auf das nationale Leben irgendwie bekundet hat, muß entschieden bejaht werden. Das österreichische bürgerliche Gesetzbuch hat sowohl auf das Familien-, als auch zum Theil auf das gesellschaftliche Leben eingewirkt. Das Eherecht, das Stammesvermögen und die Erbfolge, sowie die verschiedenen Arten von Verträgen — Alles war unter der venetianischen Regierung anders eingerichtet. Auch manche deutsche Sitte hat in den Städten Aufnahme gefunden. Der Christbaum, den irgend ein deutscher Beamter oder Offizier für den Weihnachtstag geschmückt hat, brachte wieder die alte einheimische Božićfeier in Erinnerung, und so sieht man seit einiger Zeit in italienischen Häusern ein geschmücktes, mit Lichtern besetztes Lorbeer- oder Tannenbäumchen. Die vielfach verbreitete Annahme, daß die enge Bauart der Gassen in den

dalmatinischen Städten auf venetianischen Einfluß zurückzuführen ist, hat nur bedingte Geltung, denn sämmtliche Städte Dalmatiens, mit der einzigen Ausnahme von Pago, waren vor dem Zeitpunkt erbaut, als die Venetianer mit ihren Sitten nach Dalmatien kamen und dasselbe unter ihre Botmäßigkeit brachten. Jede dalmatinische Stadt, die eine so gut wie die andere, besitzt je nach der Gegend und Zeit ihrer Erbauung ihren eigenen Typus; daß dabei die Gassen zumeist etwas eng ausfielen, hat seinen Grund sowohl in dem steinigen Boden als in der Nothwendigkeit, die Stadt zu dem Zweck eng zu halten, um sie mit Vertheidigungsmauern zu umgeben, zumal ja alle Städte, am Meere gelegen, fremden Überfällen ausgesetzt waren. Auch das heutige Ragusa, das nach dem furchtbaren Erdbeben, welches es in Schutt gelegt hatte, beinahe ganz im XVII. Jahrhundert wieder auferbaut wurde, besitzt enge Gassen; doch weisen diese einen ganz anderen Charakter auf als die venetianischen.

Das Volksleben in den Bocche di Cattaro.

Der Name der Bocchesen umfaßte ehedem nicht die gesammte Bevölkerung des heutigen politischen Bezirkes von Cattaro; man verstand einst unter den Bocche die Stadt Cattaro nebst jenen Marktflecken und Dörfern, die am Gestade der zauberischen Bucht von Cattaro liegen, sowie einige über jene Theile des Bocche-Gebirges hingestreute Ortschaften, von wo aus man einen freien Ausblick auf das weite Meer gewinnt. Die übrigen, in den Engthälern des nackten Felsengebirges zerstreuten Dörfer sind erst später in die Bocche einbezogen worden, nachdem sie sich zuvor lange Zeit sowohl der türkischen als der venetianischen Herrschaft zu entziehen verstanden hatten. Bei dem Mangel an den allernothwendigsten Lebensbedürfnissen und aller Culturmittel bar, nur für sich hinlebend, blieben die Einwohner dieser Ortschaften hinter den übrigen Bewohnern der Bocche in jeder Beziehung weit zurück und stehen infolge dessen auch ihre Charakter- und sonstigen geistigen Eigenschaften auf einer ziemlich tiefen Stufe. Indem man zwischen diesen primitiven Gebirgsleuten und den Bewohnern der Meeresküste keinen Unterschied walten ließ, kam infolge der bekannten unter diesen Gebirgsbewohnern ausgebrochenen Aufstände der Name der Bocchesen bei der Welt ungerechterweise in Verruf, wiewohl die Hauptmasse der Bocchesen den Unruhen fern blieb.

Bezüglich des Volkslebens unterscheidet sich die Stadt Cattaro selbst vielfach von den übrigen Bocche, sie ist in dieser Hinsicht eine ganz eigenartige Stadt, gleichsam ein Unicum in unserer ganzen Monarchie. Unter ihren 2.000 Einwohnern findet man heutigentags nicht zehn alte einheimische Familien mehr, indem diese entweder ausgestorben oder ausgewandert sind. Cattaros heutige Einwohnerschaft besteht theils aus italienischen

Einwanderern, die sich als Handwerker oder Krämer niedergelassen haben, theils aus einigen albanesischen und montenegrinischen Familien, zu welchen eine nicht geringe Anzahl von Landleuten aus den Bocche selbst hinzukommt, welche entweder ihr Handwerk oder der Handel auf die Stadt gewiesen hat. Außerdem wird man zumindest je eine Familie aus den verschiedenen Städten Dalmatiens, ja sogar aus vielen anderen Städten der Monarchie antreffen, zumeist ausgediente Unteroffiziere, die in Cattaro geheiratet und ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Wer wäre da im Stande, diese merkwürdige Stadt genau zu charakterisiren, in welcher so viele Sprachen gesprochen werden und jeder einzelne Einwohner irgend einen Zug der Gebräuche seines eigenen Volkes beibehalten hat? Heutzutage spricht man in der Stadt vorwiegend kroatisch, indem seit der Einführung dieser Sprache als Unterrichtssprache in allen städtischen Schulen das Italienische in allmäligem Dahinschwinden begriffen ist; gleichwohl kann man noch in der italienischen Sprache sowohl reden als Volkslieder singen hören, und zwar in einer dem Venetianischen ähnlichen Mundart, welche eine ganz merkwürdige Accentuirung aufweist.

Daß als charakteristische Volkseigenthümlichkeiten Kriegslust und Frömmigkeit, sowie Festhalten am gegebenen Wort in der Bevölkerung der Bocche tiefe Wurzeln gefaßt und das ganze Volksleben durchsetzt haben, — diese Erscheinung muß den ganz außerordentlichen Umständen zugeschrieben werden, unter welchen das Volk lange Zeit hindurch zu leben genöthigt war.

In den Bocche ist kaum ein Drittel der Oberfläche fruchtbarer Boden, während auf die anderen zwei Drittel nur nacktes und steiniges Gebirge entfällt. Auf diesem eingeschränkten Raume nun lebte bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts eine Bevölkerung von über 40.000 Seelen, die natürlich die für ihren Unterhalt nothwendigen Mittel in der Heimat zu finden außer Stande war. Dadurch ward sie gezwungen, mit jenem Elemente in Berührung zu treten, welches ihr das vom Boden Verweigerte ersetzen konnte, jedem Bocchesen von seiner Kindheit her stets vor Augen lag und unter die ersten Wahrnehmungen gehört, die seine Seele gemacht hat — nämlich mit dem Meere.

Sobald der Bocchesenknabe auf den Füßen zu stehen vermag, sieht man ihn bereits am Ufer kleine, mit Segeln versehene, von ihm selbst verfertigte Fahrzeuge ins Meer einlassen, seine liebste, fast ausschließliche Unterhaltung. Wenn der Wind die Segel schwellt und sein Schifflein die kleinen Wellen zu durchschneiden beginnt, da erfüllt die Seele des Knaben Freude und Sehnsucht nach jener Zeit, wo er mit dem Vater übers blaue Meer in die große Welt fortsegeln wird. Indeß „das Meer ist ein treulos Feld", ist ein Bocchesensprichwort, wer es daher befahren will, dem muß ein muthiges Herz in der Brust schlagen. Des Seemanns harren furchtbare Stürme, mit welchen er harte Sträuße zu bestehen hat; sie stählen sein Herz und machen ihm die Furcht vor Gefahren fremd. Aber nicht mit den

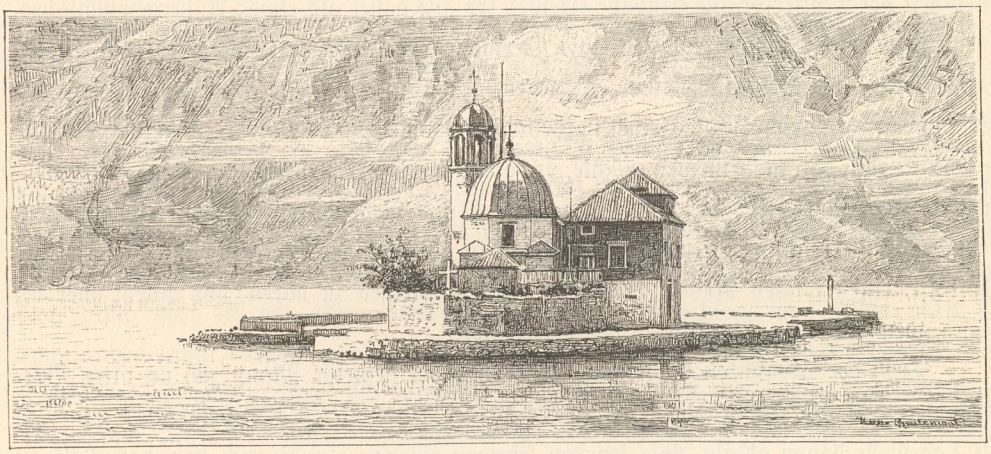
Naturelementen allein hat er zu kämpfen. Bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts mußte er auch ein tapferer Krieger sein, da die von ihm zumeist befahrenen Meere, wie das adriatische, jonische, ägäische und mittelländische, von Seeräubern wimmelten. Es galt in jener Zeit als besonderes Glück, eine Fahrt nach Albanien zurückzulegen, ohne auf Corsaren zu stoßen. Auch diesem Umstand hat man also großen Einfluß auf die Entwicklung des kriegerischen Geistes der Bocche-Bevölkerung zuzuschreiben. Die Chroniken wissen viel von derartigen furchtbaren und meist ungleichen Zusammenstößen zu erzählen, wobei es oft vorkam, daß ein kleines boccheſisches Kauffahrteischiff mit einer Bemannung von zehn bis fünfzehn Mann mächtige Corsarenschiffe angriff, ihre Mannschaft theils tödtete, theils gefangennahm und das entwaffnete und eroberte feindliche Fahrzeug den venetianischen Behörden als Geschenk darbrachte. Mit Erlaubniß der Republik Venedig rüsteten die Boccheſen häufig auf eigene Kosten Schiffe aus, auf welchen sie zu großem Vortheil für das Seewesen und den Handel gegen jene ausgesprochenen Feinde des Christennamens auszogen. Doch auch daheim durfte der Boccheſe die Hände nicht in den Schoß legen. Selbst zu Zeiten, wo seine Regierung mit den Türken auf dem Friedensfuß lebte, sah er sich oft von der Land- oder von der Seeseite unerwartet überfallen; stets mußte er auf seiner Huth sein und sein Haus mehr noch mit Pulver und Blei als mit Brot versehen. Noch heutzutage haben die alten Häuser in den Bocche mit ihren Schießscharten und kleinen Fenstern eine größere Ähnlichkeit mit einer Citadelle als mit einem bequemen Wohngebäude.

Diese Umstände trugen auch das Ihrige zur Charakterentwicklung des Boccheſenweibes bei. Die größere Zahl der tauglichen Männer lag meist fern von der Heimat dem Handel und der Schiffahrt ob. Wer hätte da Haus und Hof bewachen und vertheidigen sollen? Im Falle der Noth mußte sich also die Boccheſin mit den Greisen und der schwachen Jugend erheben zum Schutz ihrer Kinder, ihres Hauses und vor Allem ihrer eigenen Ehre.

Dieser unausgesetzte Kampf mit der Natur, wie nicht minder mit wilden und grausamen Nachbarn, diese fortwährende Bereitschaft auf den Tod entwickelte im Herzen des Boccheſen neben der Kriegslist auch einen anderen charakteristischen Zug, das tiefe, religiöse Gefühl, von welchem das gesammte Volksleben in den Bocche durchdrungen ist. Man braucht nur die Volksfeste zu überblicken, sei es bei den römischen Katholiken, welche ein gutes Drittel der Gesammtbevölkerung ausmachen und größtentheils an den Küsten der Bucht leben, sei es bei den Bekennern des griechisch-orientalischen Glaubens, die zumeist die Gebirgsgegenden innehaben, so wird man sich leicht überzeugen, daß alle diese Festlichkeiten im vollen Sinne des Wortes religiös-national sind.

Sowohl beim Küsten- als beim Gebirgsbewohner gelangt das fromme Gefühl zumeist in äußerlichen Handlungen und in der Pracht des öffentlichen Gottesdienstes zum

Ausdruck. Die Fastenzeiten werden besonders vom Gebirgsbewohner, selbst in gefährlicher Krankheit strenge beobachtet. Das große Osterfasten (časni post) währt bei den Bekennern des griechisch-orientalischen Glaubens fünfzig Tage. Während derselben dürfen nur Ölspeisen genossen werden; selbst der Genuß von Fischen ist während dieser Zeit nur zweimal gestattet, am Fest Mariä Verkündigung und am Palmsonntag. Außerdem gibt es aber im Jahre noch eine ganze Reihe von Fasten, die jedoch etwas kürzer und leichter sind. In den Bocche besitzt selbst das kleinste Dorf seine eigene Kirche, einige Ortschaften haben deren sogar drei und mehrere. Jeder Berggipfel, jeder Hügel trägt ein Gotteshaus und ebenso jede Insel in der Bucht ein eigenes Heiligthum. Von Cattaro selbst kann man behaupten,



S. Madonna della Scarpella bei Perasto.

daß bis an den Anfang dieses Jahrhunderts die Kirchen und Klöster den dritten Theil der Stadt ausmachten, wobei jeder Edelmann in seiner Villa noch eine eigene Kapelle besaß.

Dieselben Umstände, welche für die Entwicklung des Heldenmuthes und der frommen Sinnesart von Einfluß waren, trugen auch zur Ausbildung der dritten charakteristischen Eigenschaft der Bocchesen das Ihrige bei, nämlich zu ihrer bekannten Ehrlichkeit und ihrem treuen Festhalten am gegebenen Wort. Diese Eigenschaft ist ja neben allen internationalen Handelsverträgen, sowie Handels- und Seegesetzen auch heutzutage noch die sicherste Grundlage und beste Empfehlung, sowohl für den Handel als für das Seewesen, — und wie viel mehr muß das in früheren Jahrhunderten der Fall gewesen sein! Der Bocchese erfreute sich nicht blos als geschickter und tüchtiger Seemann eines Weltrufes, sondern auch wegen seiner Ehrlichkeit, weswegen die Handelswelt sowohl ehedem als auch heutzutage noch mit bocchesischen Seeleuten gerne verkehrt.

Abgesehen von diesen allgemeinen Charakterzügen zeichnen sowohl den Küsten- als den Gebirgsbewohner klarer Verstand und natürliche Begabung aus. Auch stände dieser

jenem an geistigen Fähigkeiten gewiß nicht im mindesten nach, würde er über jene Mittel verfügen, deren sich der Küstenländer seit jeher erfreute, wie er ja diesen auch an Witz, Gelenkigkeit und Schnelligkeit, insonderheit aber an Kraft der Rede übertrifft. Der Seemann, der lange Nächte schweigend auf dem Verdeck seines Schiffes zu verbringen gewohnt ist und stets vor sich hin über die endlose Meeresfläche blickend nur auf die kurzen, oft einsilbigen Befehle seines Kapitäns zu achten pflegt, ist höchst selten ein guter Redner. Zieht man überdies in Betracht, daß er in verschiedenen Weltstädten und Häfen ein paar hundert Fremdwörter aus allen möglichen Sprachen erlernt hat und nothgedrungen in diesen Sprachen zu radebrechen sich abmüht, dann ist es wohl natürlich, daß darunter die Reinheit der Muttersprache Einbuße erleidet. Es gilt daher als etwas Außergewöhnliches, wenn man bei feierlichen Anlässen einen Seemann mit Leichtigkeit eine Rede vom Stapel lassen hört. Der Gebirgsbewohner hingegen, der über eine reine Sprache ohne fremden Beisatz verfügt, spricht infolge seiner natürlichen Begabung so bilderreich, ungezwungen und ausdrucksvoll, daß man meinen möchte, er habe sich seine Rede schon im voraus zusammengestellt und in dieselbe die zahlreichen Tropen und Redefiguren kunstvoll eingeflochten; trotz des Bilderreichthums enthält seine Rede kein überflüssiges Wort, so daß es eine wahre Lust ist, einen solchen Redner etwa vor Gericht sprechen zu hören, vor Allem aber bei Tisch, wenn er einen Trinkspruch ausbringen soll.

Trotz der erwähnten Geistesfähigkeiten hält der gemeine Mann zäh an alten Vorurtheilen und am Aberglauben fest, während der Bewohner des Küstenstriches von Tag zu Tag mehr davon abläßt. Wie bei den übrigen Slaven glaubt auch hier das Volk an Vampyre, Alpe, Hexen, Hausgeister und dergleichen und läßt sich gerne wahrsagen, besonders zu Weihnachten und am Tag des Krstno ime aus dem Schulterblatt eines gebratenen Schafes. Auch in Erkrankungsfällen vertraut sich das Volk lieber einem Zauberer oder alten Weibern als einem Arzt an.

Die Stadt Cattaro ausgenommen, ist die Ernährung der Bevölkerung, auch bei vermögenden Leuten, höchst einfach. Die pünktlich zur Mittagsstunde eingenommene Hauptmahlzeit besteht gewöhnlich aus Suppe, noch lieber aus Reis und gesottenem Fleisch; ebenso einfach ist die Abendmahlzeit, die aus Gemüse und Fischen besteht. Sowohl beim Mittagsmahl als zum Vesperbrot wird nie reiner, sondern stets mit Wasser gemischter Wein getrunken. Die Nahrung des Landmanns ist noch einfacher, denn abgesehen von dem Fleisch, welches ihm ein oder zwei zu Hause gefütterte Schweine liefern und wovon er überdies die Schinken zu verkaufen genöthigt ist, um die Steuern zu bezahlen, genießt er Fleischspeisen niemals, außer zu Weihnachten, an seinem Krstno ime-Tag und zu Ostern. Er ist daher während des ganzen Jahres auf Gemüse, Hülsenfrüchte und Kartoffeln angewiesen. Die Hirten trinken, Festlichkeiten ausgenommen, nur Wasser; Trunkenheit

ist wenigstens in Dörfern und Marktflecken eine seltene Erscheinung. Eine Folge dieser Nüchternheit und Mäßigkeit ist die musterhafte Sittlichkeit, insbesondere des weiblichen Geschlechts. Selbst der Mädchenraub, der übrigens immer mehr im Schwinden begriffen ist, kann nicht dagegen angeführt werden, denn der Entführer übergibt das geraubte Mädchen seiner Mutter, welche es bis zur Hochzeit wie ihre leibliche Tochter hütet.

Der Boccheſe hält im Allgemeinen gern und zähe an seinen Gewohnheiten und alten Bräuchen fest. Wenn der Bewohner des Küstenstrichs die heimische Tracht mit fremder vertauscht, so ist dies eine Folge überhandnehmender Armuth. Die Nationaltracht ist übrigens nicht nur höchst theuer, sondern auch für das Seemannsleben höchst ungeschickt. Solange die Schiffahrt noch blühte und der Seemann Geld im Überfluß hatte, besaß er gewöhnlich zwei Gattungen von Kleidern. Auf dem Schiff trug er gewöhnlich italienisches Costüm, zu Hause aber holte er wieder die nationale Kleidung hervor. Seine Armuth erlaubt ihm jedoch heute das nicht mehr.

Der Boccheſe ist ein geborener Seemann. Er befährt das Meer gewöhnlich von seinem zwölften und häufig bis in sein siebenzigstes Jahr. Durch den Verfall der Segelschiffahrt sind die Boccheſen verarmt. Die Handvoll fruchtbarer Erde am Fuße der hohen Berge wird vom Seemann nur mit Widerwillen bearbeitet. Ein gutes Drittel derselben liegt brach oder ist mit alten, verkrüppelten Oliven bewachsen, nur selten wird es umgegraben, noch seltener gedüngt. Der Seemann wandert lieber nach Amerika oder Australien aus oder verdingt sich beim österreichisch-ungarischen Lloyd. Beides ist für die Bocche vom Übel. Von jenen kehren nur wenige in die Heimat zurück, diese aber heiraten in Triest, Constantinopel oder anderswo und werden von ihren an die Annehmlichkeiten großer Städte gewohnten Weibern in der Fremde zurückgehalten. Die Folge davon ist der täglich zunehmende Ruin der Bocche; schöne, behagliche Wohnhäuser stehen entweder leer oder ihre Dächer verfallen; einst waren sie gut bevölkert, jetzt bieten sie einen überaus betrübenden Anblick.

Dazu gesellt sich noch ein anderes Übel. So lange sich der Boccheſe in der Welt herumtummelt, ist er arbeitsam, unternehmend und sparsam; sobald er jedoch heimkehrt, schwindet die Unternehmungslust, durch die er sich in der Fremde so sehr hervorgethan. Zeigt sich Aussicht auf ein kleines Handelsgeschäft, auf eine öffentliche Arbeit oder einen Pacht, so greift nicht er darnach aus, sondern überläßt dies dem fremden Einwanderer, der mit leerer Hand dahergekommen ist und sich durch Fleiß und Emsigkeit in verhältnißmäßig kurzer Zeit ein Vermögen erwirbt. Seine erste Sorge ist jetzt vielmehr darauf gerichtet, ein hübsches Schifflein zu erwerben und es mit Segeln auszurüsten, denn in seinem Busen ist noch nicht gänzlich das Verlangen nach dem Kampfe mit jenem Element erloschen, auf welchem er den größten Theil seines Lebens verbracht hat. Wie verjüngt

besteigt er das Schifflein, stößt es vom Strande ab, hißt die Segel auf und zur bloßen Unterhaltung trotzt er dem Wind und dem Sturm. Indeß beginnt ihn diese Unterhaltung bald zu verdrießen, da ja die ernsten Kämpfe ausbleiben, an die er von Jugend an gewohnt war, da die wüthendsten Stürme in der Bucht nur kleine Wellen werfen im Vergleich mit jenen Wasserbergen, die er einst im endlosen Ocean sah. Auch seine Kampflust findet bald nicht mehr daran Genüge, daß er bei Meeresstille von seinem Schifflein aus mit dem Dreizack den ahnungslosen Fisch verfolgt. Noch ist kein Jahr verflossen und er gibt sich bereits ganz der Unthätigkeit hin. Dann kann man ihn täglich früh und spät vor seinem Haus am Meeresstrand sitzen sehen, wie er aus langer Pfeife schmaucht, den Blick aufs Meer richtet und nur bisweilen nach alter Gewohnheit zu den Wolken hinaufblickt, um das Wetter des folgenden Tages zu erkunden.

Wo der Reichthum plötzlich geschwunden ist, wo die Bevölkerung von Tag zu Tag tiefer sinkt und kein Handel vorhanden ist, da ist es auch für den Handwerker schwer, Arbeit zu finden. Der Bocchese widmet sich überhaupt einem Handwerk nur ungern, außer wenn er das Meer nicht verträgt. Auch früher, wo die Bocchesen noch recht wohlhabend waren, griffen nur selten Einheimische zum Handwerk. Das Geld, welches Handel und Seefahrt eintrugen, wurde nicht nutzbringend angelegt, sondern zumeist auf kostbare Waffen, theuere Nationalcostüme, einen großen Vorrath von Zinngefäßen, namentlich jedoch auf Bauten verwendet. Jeder einfache Matrose baute sich, sobald er ein Sümmchen erübrigt hatte, ein bequemes Wohnhaus, und hatte ein Seekapitän ein paar tausend Gulden erspart, so begann er sofort, falls er nicht etwa ein Haus von seinen Vorfahren ererbt hatte, ein solches mit Hof und Lustgarten am schon geregelten Strande herzustellen, wo er wohl auch einen kleinen Hafen für sein Schifflein anlegte, ohne sonst irgendwie für die Zukunft seiner Kinder zu sorgen. Denn seiner persönlichen Berechnung nach war diese durch die Übergabe des Schiffes an den Sohn schon gesichert. Einst wurden, um sich vor plötzlichen Corsarenüberfällen zu schützen, fast alle Dörfer und Marktflecken etwas weiter vom Meeresstrand entfernt angelegt; sobald aber dieser Grund wegfiel, beeilte sich jeder Hausherr, hinunter nach dem Meeresstrand zu übersiedeln. Daher kommt es, daß man heutzutage in den Bocche so viele gleichnamige Dörfer findet, z. B. Ober- und Unter-Stolivo, Ober- und Unter-Lastua u. s. w. Die Ausführung so zahlreicher Bauten lockte viele Handwerker aus Albanien und Italien an, da die Bocche selbst arm daran waren. Nur betreffs des Maurerhandwerkes macht das Dorf Mokrine eine Ausnahme, welches damals wie jetzt noch tüchtige Maurer aufzuweisen hatte. Gewöhnlicheres Baugestein wurde in der Bocche selbst gewonnen, feineres aber von Curzola importirt. Vortreffliche Ziegel werden noch heute in der Gemeinde Krtole, sehr guter Kalk in Luštica gebrannt. Alle übrigen Baumaterialien jedoch mußten von auswärts zugeführt werden. Fremdlinge

Bauernhaustypus aus dem Süden, Festland.

waren auch die Goldarbeiter, Büchsen- und Schuhmacher und das Gleiche gilt von der heute vorhandenen geringen Anzahl genannter Handwerker, welche entweder erst unlängst eingewandert sind oder von denen abstammen, die sich zur Ausübung ihres Handwerks in früherer Zeit in den Bocche niedergelassen hatten.

„Die Bocchesen leben in ununterbrochener Lust und fortwährenden Festlichkeiten dahin" — dieses Urtheil müßte ein Fremdling fällen, der zum erstenmal eine Zeitlang in den Bocche gelebt hat. Vom Frühjahr nämlich bis zum Sylvestertag gibt es kaum eine Woche, auf welche nicht irgend ein kirchlich-nationales Fest fiele, zumal infolge des Kalenderunterschiedes jedes Fest doppelt, zuerst von den Katholiken, dann von den Bekennern des griechisch-orientalischen Glaubens gefeiert wird. Jedes größere Fest wird schon acht Tage zuvor durch täglich dreimaliges Glockengeläute am Morgen, Mittag und Abend verkündet. Diese Gewohnheit lebt an allen jenen Orten des Landes, die unter der Herrschaft der Republik Venedig gestanden haben. Sogar bei den Kirchen des griechisch-orientalischen Bekenntnisses hat die Sitte Eingang gefunden, trotzdem sie mit den Vorschriften der morgenländischen Kirche im Widerspruch steht. Am Vorabend verschiedener Feste werden nach Eintritt der Dunkelheit vor der Kirche und vor Privathäusern große Feuer angezündet, namentlich vor dem Tage der Heiligen Veit, Johannes und Petrus, bei den Katholiken auch am Vorabend des Festes des heiligen Antonius. Mit Böllern — so lange der Bezirk noch nicht entwaffnet war, geschah dies auch mit Gewehren — pflegt

man am Vorabend eines jeden Festes zu schießen. Am Festtag selbst will das Krachen kein Ende nehmen. Jede Dorffeier schließt mit dem nationalen Kolotanz vor der Kirche. Am Festnachmittag unterhält sich das Volk gerne mit dem Zielen nach dem Hahn. Die am Gestade gelegenen Orte haben nämlich die Sitte, einen großen Hahn an ein Bret anzubinden und ihn mitten ins Meer zu treiben, worauf die Jugend vom Strande aus nach ihm zielt. Wer ihn erlegt, der trägt ihn als Beute heim; an einigen Orten erhält er außer dem Hahn auch ein großes Handtuch zum Geschenk, wofür er seine Genossen mit Getränken regaliren muß.

Die zu Weihnachten, Neujahr und Ostern in den Bocche üblichen Gebräuche unterscheiden sich nur wenig von denen der übrigen Slaven. In der Stadt Cattaro hat sich seit einiger Zeit die Sitte eingebürgert, zu Weihnachten den Christbaum aufzustellen; indeß halten die wenigen alten Familien nebst jenen, die sonst woher aus den Bocche in die Stadt übersiedelt sind, sowie alle Familien des griechisch-orientalischen Bekenntnisses an der alten Sitte fest, den Badnjak, einen dicken Eichenbaumstamm, aufs Feuer zu legen.

Zu Ostern ist die angenehmste Unterhaltung der Kinder das Zielen nach bunten Eiern. Das Eierhacken wird vor dem Hause oder auf öffentlichen Gassen betrieben. Wer auf den ersten oder je nach Übereinkommen und Distanz auf den zweiten Wurf mit einem Kreuzer das Ei so trifft, daß derselbe darin stecken bleibt, der gewinnt das Ei. Bei Tische treiben nicht blos Kinder, sondern auch Erwachsene das sogenannte Eierpecken.

Was anderen Völkern der erste Maientag, das ist den Südslaven im Allgemeinen der St. Georgstag. Mit Morgenroth begibt sich die Jugend unter Absingung gewisser fröhlicher Lieder und, wo es eine Musik gibt, auch in deren Begleitung auf einen Rasen, wo aus Gewehren geschossen, hier und da auch der Kolotanz aufgeführt wird. Eine Stunde nach Sonnenaufgang kehrt Alles, mit Feldblumen bekränzt, gemeinsam heim. An diesen und den folgenden Tagen ist die Schaukel, welche entweder draußen an einem Baum oder im Hause an einem Balken befestigt wird, die liebste Unterhaltung der Jugend; während einer den anderen schaukelt, singen die übrigen, im Kreise herumstehend, irgend ein lyrisches Gedicht (ženska pjesma).

In den Bocche findet im Jahre eine Unzahl von Umzügen statt, in derselben Ordnung und mit derselben Pracht wie in anderen Landestheilen. Einer darunter ist höchst charakteristisch und wird in amtlichen Schriften Jurisdictionalprocession genannt, da er in alter Zeit gewissermaßen die Katastralbücher ersetzte. Das Volk kennzeichnet ihn mit dem Ausdruck „nosit krste“, „die Kreuze tragen“. Derartige Processionen werden in allen Boccheseндörfern entweder am Pfingstmontag oder an dessen Octave abgehalten. Wohlbewaffnet geht zunächst das Volk vor der Dorffahne, dahinter der Pfarrer unter einem Kreuze, ihm folgen die Dorfältesten und zuletzt die Weiber. Der Umzug muß genau die

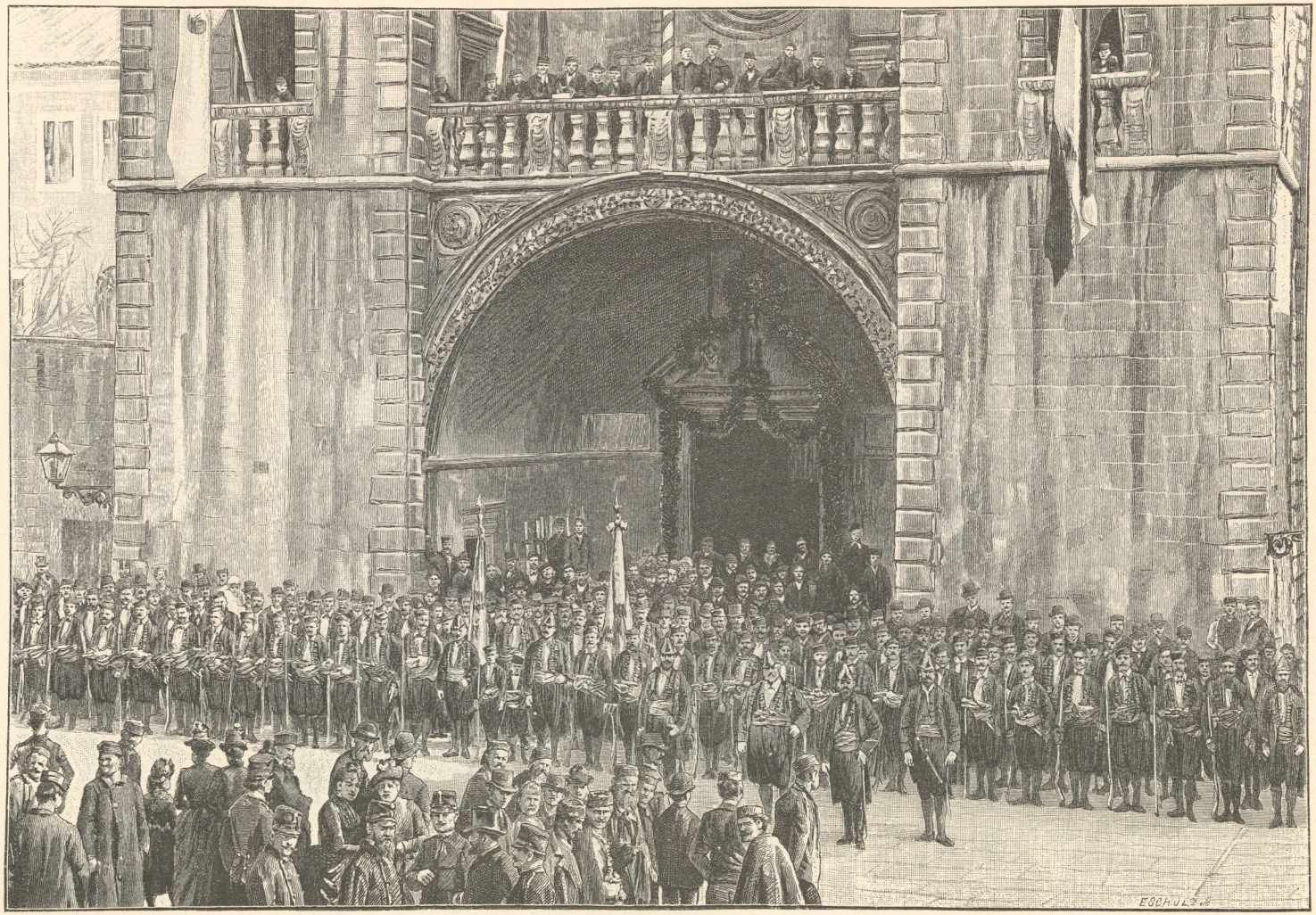
Grenzen des ganzen Dorfes begehen. Die letzteren sind häufig sehr umfangreich, da die Bocchesendörfer sehr zerstreut liegen und in den Dorfumfang außer dem bebauten Acker- auch der Steinboden, sowie Gesträuche und Wald miteinbezogen werden. Hat eines Jahres die Procession die Marklinie eines fremden Dorfes überschritten, sei es zum Trotz oder weil die Abgrenzung zweifelhaft ist, so wird sie sicherlich im darauffolgenden Jahre an derselben Stelle das Nachbardorf unter Waffen antreffen. Entschließt sie sich nun, auch in diesem Jahre die Grenze zu überschreiten, so kommt es zwischen den beiden Dörfern zum Blutvergießen. Seit der Einführung der Katastralbücher haben jedoch diese Ruhestörungen aufgehört.

Jede Bocchesenfamilie, mag sie dem einen oder dem anderen Glaubensbekenntniß angehören, feiert ihr „Krstno ime“, ihren Kreuznamen, das heißt irgend einen Heiligen als ihren besonderen Familien-Schutzpatron. Jeder Stamm oder Bruderschaft (bratstvo) feiert denselben Kreuznamen, da man im Allgemeinen dafür hält, daß ursprünglich jede Familie, aus welcher sich im Laufe der Zeiten die Bruderschaften oder Stämme entwickelten, ja oft ganze Dörfer zu ihrem Schutzpatron jenen Heiligen auserwählt haben, dessen Namen dem Familienältesten bei der Taufe beigelegt worden war, und zwar schon zur Zeit, als das Volk vom Heidenthum zum Christenthum übertrat. Verschiedene Dörfer haben verschiedene Gebräuche anläßlich dieser Privatfeier, der bedeutendste Unterschied jedoch besteht in der Rolle, welche das weibliche Geschlecht während des Mahles zu spielen hat. In jenen Gegenden, wo das Weib noch so gering geachtet wird, daß ihr Mann eine angesehene Gesellschaft, ehe er seiner Ehegattin Erwähnung thut, um Entschuldigung bittet, dürfen sich die Frauen während des Gastmahles nicht an die Seite der Männer setzen, sondern erst nachdem sich letztere gütlich gethan, und zwar gilt dies nicht blos von der Hausfrau, sondern auch von den geladenen Weibern. Anderswo herrscht die Sitte, daß sich der Hausherr und die Hausfrau nicht zu Tische setzen, sondern an der Spitze desselben aufrecht stehend verbleiben, bis man den ersten Trinkspruch dargebracht hat, der gemeiniglich der „Trinkspruch zur Ehre Gottes“ genannt wird. Im Küstenstrich, wo die Cultur bereits ihren Einzug gehalten hat, ist diese Hausfeierlichkeit viel einfacher. Am Vorabend gibt es ein frugales Abendmahl, am Tag des Heiligen ein bürgerliches Mittagmahl. Vor dem Abendmahl sowohl wie vor dem Mittagmahl schneidet der Hausherr von dem „Krstni somun“ dem Kreuzlaib (einem großen runden Brodlaib, der in der Mitte ein aus gleichem Brot geformtes Kreuz trägt) ein Stück ab und steckt in dasselbe eine Wachskerze, welche er zuvor mit einem Holzscheit vom Herde angezündet hat. Alle beten darauf für ihre Todten, bekreuzen sich und setzen sich zu Tisch. Nach Schluß des Gastmahls erhebt sich der Hausherr mit einem Glas Wein, tunkt in den Wein ein Stückchen Brot ein und mit der traditionellen Formel: „Ich Dir Brot und Wein — Du mir Gesundheit und Freude“, löscht er mit dem in den

Wein getunkten Brotstückchen die Kerze aus. Darauf trinkt er Allen insgemein zu, welchem Beispiel Alle der Reihe nach folgen. Das große Stück Brot, in welches die Wachskerze gesteckt wird, fällt dem zuerst des Weges daherkommenden Bettler zu. Sowohl in den Dörfern als in den Marktflecken pflegt man an dergleichen Tagen viel mehr Speisen anzurichten, als es die Zahl der Gäste erfordert, da es Brauch ist, an solchen Tagen die in großer Anzahl aus Dorf und Stadt herbeieilenden Armen zu bewirthen. Sowohl am Schluß des Abend-, wie des Mittagmahles werden Trinklieder gesungen, falls die Familie nicht in Trauer ist; es gibt deren besondere für jeden Gast je nach seinem Stand und seinem Verhältniß zum Hausherrn. Heutzutage, wo die Nahrungsmittel im Preise so hoch gestiegen sind, ist die Feier des Kreuznamens für die Dorffamilien eine wahre Geißel. Der Bauer stürzt sich lieber bis über die Ohren in Schulden, als daß er von der üppigen Art der Kreuznamensfeier ließe. Ja manche feiern neben dem Kreuznamen auch noch die Prislužba (Prislužbica), auf deutsch etwa Mitfeier. Dieses zweite Familienfest, dessen Feier allerdings etwas anspruchsloser ist als die des Kreuznamens, dürfte in folgender Weise entstanden sein: jene Familie, die keine männlichen Kinder hat, nimmt bei der Verheiratung der jüngsten Tochter den Bräutigam derselben in ihr Haus auf, der Mann heiratet in das Haus der Frau hinein. Solange nun die Alten noch am Leben bleiben, feiert der Schwiegersohn ihren Kreuznamen mit, außerdem aber, allerdings in bescheidener Form, auch den seinigen. Nach dem Tode der Schwiegereltern feiert er hingegen seinen Kreuznamen festlicher, den der Alten aber minder festlich. Diese zweite Feier ist eben die sogenannte Prislužba.

Unter den allgemeinen religiös-nationalen Festen ist das des heiligen Tryphon (Tripun, am 3. Februar) unzweifelhaft das glänzendste in den Bocche, ja es kann wegen seiner Alterthümlichkeit und Originalität für das bedeutendste in ganz Dalmatien gelten. Als Kirchenfest reicht es wohl noch in jene Zeit zurück, in welcher der Körper des wunderwirkenden Märtyrers aus dem Orient nach den Bocche überführt und derselbe zum Schutzpatron der Stadt und ihres Gebietes erkoren wurde. Doch auch die äußerliche Feier rührt sicherlich aus sehr alter Zeit her und hat sich im Laufe der Zeit immer mehr entwickelt, bis sie im XIV. Jahrhundert ihren Gipfelpunkt erreichte, auf dem sie sich bis zum Verfall der venetianischen Herrschaft erhielt; seither hat freilich das Fest manches an seinem Glanze eingebüßt. Eine Art Vorfeier findet am 13. Januar, das ist an dem Tage statt, an welchem einst (809) der Körper des heiligen Tryphon aus Kamsada nach Cattaro überführt wurde und an dem gegenwärtig die Marinerezza die Wahl ihrer Offiziere vornimmt, den Seedirector ausgenommen, dessen Ehre eine lebenslängliche ist.

Am 27. um Mittag ordnen sich auf der Bank vor der Domkirche die Marineoffiziere. Sobald die Kirchthurmuhr zum zweitenmale die zwölfte Stunde geschlagen hat, schwingt



Marinerezza.

sich „der kleine Seedirector", ein Knabe von neun bis zehn Jahren, bewaffnet und im Nationalcostüm, auf die oberhalb des Kirchenportals befindliche Loggia und hält in kroatischer Sprache eine kurze, Pohvale genannte Ansprache, in welcher er den Beginn der Feier verkündet und die Bürger zur Theilnahme an dem großen Volksfest einladet. Bei den letzten Worten schwingt er seine Mütze und begrüßt die Fahne des heiligen Tryphon durch den dreimaligen Ruf: Slava! Zur selben Zeit wird die Fahne entrollt, die Musik fällt ein, die Kirchenglocken erklingen und das Volk vom Platze bricht in den Ruf „Slava" aus. Am Vortag des eigentlichen Festes werden von den in der Stadt wohnenden Mitgliedern der Marine die auswärtigen Genossen unter Musikbegleitung eingeholt und halten ihren feierlichen Einzug in die Stadt, wo sie vor der Domkirche Aufstellung nehmen. Hier findet die Musterung statt, worauf sich die ganze Truppe vor das Gebäude der Bezirkshauptmannschaft begibt und der Seedirector an den Bezirkshauptmann die Bitte stellt, dem Verein nach alter Sitte die kaiserliche Fahne für die Dauer des Festes anzuvertrauen. Ist diese Bitte erfüllt, so stimmt die Musik die Kaiserhymne an und der Zug bewegt sich nun zum Gemeindehaus, wo unter ähnlichem Ceremoniel aus den Händen des Stadtoberhauptes die Gemeindefahne in Empfang genommen wird. Letztere führt das Bild des heiligen Tryphon in weißem Felde und ist mit einem kostbaren Band geschmückt, einem Geschenk des tapferen Erzherzogs Albrecht; am Band sind in Gold gestickt die Worte „Fides et honor" zu lesen. Ihren Höhepunkt erreicht die national-kirchliche Feier Nachmittag um 4 Uhr, wenn der Seedirector mit seinem Gefolge dem Bischof entgegenzieht, welcher vor Beginn der Vesper das Kolo segnen muß. Der ganze Platz ist von zahlreichem, aus der ganzen Umgegend in die Stadt herbeigeeiltem Volke dicht besetzt. In dessen Mitte ist im Kreise die Marinerezza aufgestellt und der Kolofführer mit seiner Gesellschaft steht bereit. Bei diesem Anlaß entfaltet sich der einstige Reichthum der Bocche an silberbeschlagenen Damascenerflinten, goldenen Messern, silbernen Patrontaschen, golddurchwirkten Beuteln, Geldkatzen und Gewändern. Die Musik stimmt den sogenannten Tanz des heiligen Tryphon an und die Marinerezza beginnt den alterthümlichen Kolotanz, nach dessen Schluß der Bischof die Kirche betritt, wo die kirchliche Andacht beginnt, die bis in die späte Nacht währt.

Einen nicht minder anziehenden Anblick bietet der Platz vor der Domkirche am Tage des heiligen Tryphon selbst dar. Neben der schlanken Teodanerin mit ihren blendenden Farben, die sonst, wenn sie zu Markt geht, den großen obstgefüllten Rundkorb, ohne ihn mit der Hand zu halten, auf dem Kopfe trägt und mit ihrem Fuß kaum den Boden berührt, sieht man die Ubljanerin in schwerfälligem, ungeschicktem Gewand, den Kopf mit den hohen Ukošnjaci, eine Art Krone aus großen Nadeln, geziert, die Frau aus Bogdašić mit rothem Käppchen und jene aus Dobrota in reichem Nationalcostüm.

Bäuerin aus Teodo mit dem Obstkorb.

Der Morgen dieses Tages gilt der kirchlichen Feier, nachdem vor Beginn derselben wie am Vortag die Marinerezza ihren Kolotanz aufgeführt hat. Nach der Messe werden in feierlichem Umzuge die Gebeine des heiligen Märtyrers durch die zum Theil engen Gassen der Stadt getragen. Darnach bewirthet die Marine im Hofe des bischöflichen Palastes die Armen der Stadt und der ganzen Umgegend. Abends wird ein Feuerwerk abgebrannt. Am ersten Sonntag nach dem Tage des heiligen Tryphon tritt die Marinerezza abermals

unter die Waffen, um Vormittags um 11 Uhr jener Geistlichkeit das Geleite zu geben, welche das Haupt des heiligen Fürsprechers den Kranken und Gefangenen zum Kusse darbringt. Nachmittags findet am St. Tryphons-Platz eine Tombola statt, nach welcher von der Marinerezza die kaiserliche und die städtische Fahne in derselben Weise zurückgestellt werden, wie sie in Empfang genommen wurden.

Unter den übrigen Kirchenfesten der Bocchesen ist jenes erwähnenswerth, welches beim griechisch-orientalischen Kloster in Savina am 15. August (alten Stils) mit großer Pracht begangen wird. Desgleichen verdienen Beachtung die charakteristischen Feierlichkeiten auf der kleinen künstlichen Insel Madonna dello Scarpello (Gospa od Škrpjela), wo das berühmteste Marienheiligthum von ganz Dalmatien steht, die Feier, welche alljährlich am 15. Mai zur Erinnerung an den Sieg über die Türken im Jahre 1654 in Perasto stattfindet, sowie die Überführung des Madonnenbildes von der Insel nach Perasto und umgekehrt.

Von der Hauscommunion haben sich in den Bocche nur geringe Spuren erhalten. Die verheirateten Söhne leben in derselben heutzutage höchstens so lange, als der Vater am Leben bleibt; nach seinem Tode gehen sie auseinander und theilen sich in das Erbe. Die etwa noch lebende Mutter bleibt gewöhnlich beim ältesten Sohne, das Gleiche gilt auch vom Vater, falls sich die Söhne in das Vermögen noch zu seinen Lebzeiten theilen.

Was anderen Völkern der Herzensfreund, das ist den Slaven der Wahlbruder (Pobratim). Wie jedoch die Gesellschaftsbande heutzutage überall loser geworden sind, so besitzt auch dieses Band bei unserem Volke nicht mehr die einstige Festigkeit. Bei den Anhängern der orientalischen Kirche wurde die Wahlbruderschaft in der Kirche durch einen gewissen Ritus geschlossen, der Geistliche betete für die Wahlbrüder gewisse liturgische Gebete und reichte das Kreuz zum Kusse dar. Die Gründe zum Abschluß eines solchen Bundes waren verschiedene; am häufigsten bot irgend ein großes Unglück oder eine Gefahr Gelegenheit dazu, den Bund einzugehen, der zuweilen kräftiger war als die Verwandtschaftsbande selbst, so daß ein Wahlbruder für den anderen sogar das Leben aufs Spiel setzte. Einen noch bedeutenderen Einfluß auf die Gesellschaftsverhältnisse übte die Gevatterschaft (kumstvo) aus, denn dieses geistliche Band war bei den Anhängern der morgenländischen Kirche nicht auf bestimmte Familienmitglieder beschränkt, sondern umschlang die ganze Familie, sogar mehrere Generationen hindurch.

Da die Bevölkerung der Bocche verschiedenen Confessionen angehört und überdies einst noch in häufiger Verbindung mit den Türken stand, und weil bei der Ertheilung der heiligen Sacramente ein Andersgläubiger einem Andersgläubigen nicht zu Gevatter stehen darf, erfand das Volk eine eigenartige Gevatterschaft, die keinen religiösen Charakter besitzt, trotzdem aber vom Volke der kirchlichen gleichgehalten wird. Zur Beilegung verworrener

Mann und Frau aus Ubli.

Verhältnisse zwischen zwei streitenden Familien, zur Beendigung langwieriger Zwistigkeiten und der Blutrache ist die sogenannte Schergevatterschaft (šišano kumstvo) eingeführt. Die Ceremonie ist höchst einfach. Die Eltern bringen ein bereits getauftes Kind zum künftigen Gevatter, welcher demselben an vier Seiten des Hauptes je eine kleine Haarlocke abschneidet und es küßt; dadurch treten die beiden Familien zu einander in Gevatterschaft.

Die Bevölkerung der Bocche neigt im Ganzen der Blutrache zu. Allerdings ist diese dort, wo die Cultur weiter vorgeschritten ist, beinahe verschwunden oder hat wenigstens ihre frühere Grausamkeit verloren; bei den Gebirgsbewohnern jedoch ist sie noch immer eine tiefe Nationalwunde. Das unchristliche Princip: Wer sich nicht rächt, der wird nicht heilig (Tko se ne osveti, taj se ne posveti), hat sich so tief ins Herz des Volkes eingewurzelt, daß Jahrhunderte nicht im Stande waren, es zu vernichten, und erst durch die Strenge der Gesetze ward es in der neuesten Zeit gemildert. Ein Volk, welches bei Tag wie bei Nacht bis an die Zähne bewaffnet war und in dessen Adern das warme Blut des Südens rollt, konnte sich leicht aus geringer Ursache zu einem Wortzwist, ja zum Blutvergießen hinreißen lassen, worauf sich dann die verschiedenen Racheacte mit allen ihren furchtbaren Folgen gründeten. Der Mörder mußte so schnell als möglich auswandern oder sich lange Zeit hindurch in Grotten und Bergen versteckt halten, weil auch der entfernteste Verwandte des Gemordeten sich an ihm rächen und ihn tödten mußte, falls er ihm begegnete. Eine noch schlimmere Folge war die, daß sich die Blutrache auf alle Mitglieder der Familie des Mörders, bisweilen auf das ganze Dorf erstreckte. Lange Jahre hindurch mußten Alle, die mit dem Mörder auch nur in ferner Verwandtschaft standen, fortwährend um ihr Leben auf der Huth sein.

Daß in den Bocche die Blutrache nicht so lang währte als auf Corsica, daß nämlich nicht ganze Familien durch dieselbe untergingen, muß dem großen und wohlthätigen Einfluß zugeschrieben werden, welchen bei dergleichen Ereignissen das als „Blutgericht" (Krvnokolo) bezeichnete Volksgericht besaß. Nach einem, unter Umständen auch nach mehr Jahren pflegten die nächsten Verwandten des Mörders durch Vermittlung einflußreicher Männer die Familie des Gemordeten um einen Waffenstillstand anzugehen oder sie gelobten einander Treue (uhvatili bi vjeru) für eine gewisse Zeit. Diese wurde dazu benutzt, die beschädigte Partei zur Einsetzung eines Blutgerichtes zu bereden. Sobald die letztere darauf einging, bezeichnete sie der Gegenpartei eine Reihe von Personen, vierundzwanzig an der Zahl, die zu Richtern berufen werden sollten. Die Verwandten des Mörders mußten die bezeichneten Personen bereden, sich des guten Werkes anzunehmen, worauf man gewöhnlich bereitwillig einging und den Tag und Ort des Gerichtes festsetzte. Da der moderne Staat neben dem gesetzmäßigen Gericht kein anderes duldete, wurde das Blutgericht außerhalb der Reichsgrenze im kleinen Nachbarstaate abgehalten.

Dieses Volksgericht bot eine merkwürdige Scene dar. Die vierundzwanzig Richter stellten sich im Halbkreis unter freiem Himmel auf, daneben ein Schreiber, der am Schluß das endgiltige Urtheil niederschreiben sollte. Der älteste Richter führte gewöhnlich den Vorsitz. Zur Rechten stellten sich zwölf oder noch mehr Mütter auf, eine jede mit einer Wiege und einem kleinen Kinde in derselben. Den Richtern gegenüber stand der nächste

Verwandte des Ermordeten, etwa sein Vater, Oheim oder Bruder. Etwas ferner kniete auf dem Boden der Mörder selbst, entgürtet und barhaupt; das Gewehr, mit welchem er das Verbrechen begangen, ward ihm um den Hals gehängt. Zuerst erhielt der Kläger das Wort. Er legte der Reihe nach den ganzen Hergang dar, bezeichnete den Schaden, welcher der Familie des Ermordeten durch das Verbrechen erwuchs, und forderte die Richter auf, nach dem Gewohnheitsrechte den Verbrecher zu bestrafen und zum Ersatz des angerichteten Schadens zu verurtheilen. Darauf erhielt der Angeklagte zur Rechtfertigung das Wort oder fing vielmehr dreimal mit lauter Stimme zu bitten an, man möge ihm sein Verbrechen um Gottes und des heiligen Johannes willen verzeihen. Da trat der Kläger zu ihm, nahm ihm das um den Hals gehängte Gewehr ab, umarmte und küßte ihn auf die Stirne mit den Worten, daß er ihm um Gottes willen Alles verzeihe. Waren noch andere Verwandte des Gemordeten zugegen, so umarmten und küßten auch sie den Mörder. Daraufhin entfernte sich der Geklagte wie der Kläger; die Richter verhandelten die Sache unter sich, ließen das Urtheil niederschreiben und unterfertigten es. Sobald Alles fertiggestellt war, riefen sie die Parteien vor sich und lasen das Urtheil vor. Der Schuldige wurde gewöhnlich verurtheilt, eine Geldsumme an die beschädigte Familie zu zahlen. War die Familie des Ermordeten dessen bedürftig, so nahm sie das Geld an, sonst wurde es zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Am Schluß stand man einander zu Gevatter bezüglich der mitgebrachten Kinder; waren diese bereits getauft, so wurden sie nur geschoren. Geschlossen wurde das Gericht mit einem gemeinsamen Mahle auf Kosten des Schuldigen.

Die Kampfeslust des Volkes tritt bei der Geburt eines Kindes zu Tage. Es ist natürlich, daß ein Heldenvolk Freude empfindet, wenn ihm junge Helden geboren werden. Kommt ein Knabe zur Welt, so gibt der Vater von der Hausschwelle einen Schuß ab, um dem ganzen Dorfe die frohe Nachricht zu verkünden. Wird hingegen ein Mädchen geboren, so ist die ganze Familie betrübt, nach dem Sprichwort: „Kommt ein männlich Kind zur Welt, muß man rufen: Gott sei Dank; wird ein weibliches geboren, muß man sprechen: Dank sei Gott!“ — eine Umstellung der Worte, die im ersten Fall als ein Ausbruch der Dankbarkeit, im zweiten als ein Ausdruck der Resignation gelten soll.

Auch die Hochzeitsbräuche, die jedoch am Meere im allmäligen Aussterben begriffen sind, beseelte einst ein kriegerischer Geist; die Hochzeitsgäste glichen Helden, die in den Kampf ziehen. Es war dies indeß nicht blos ein Ausfluß reckenhafter Gesinnung, sondern auch ein Gebot der Nothwendigkeit. Denn diese Gelegenheit wurde häufig zum Mädchenraub, sowie zur Ausführung feindlicher Anschläge benutzt. Häufig kam es in solchen Fällen zum Blutvergießen und wurde die Braut aus der Mitte der Hochzeitsgäste zu nicht geringer Schmach der letzteren entführt. Es geschah dies um so häufiger, als bei der Verlobung die jungen Leute von den Eltern nicht einmal um ihren Willen befragt wurden. Der Vater

pflegte dem Sohne ein Weib zu wählen; häufig sah das Mädchen ihren Bräutigam zum erstenmal vor dem Altar, in einem Augenblick, wo sie ihm lebenslängliche Liebe und Treue geloben sollte.

Wenige Fälle ausgenommen, wird im Küstenstrich heutzutage die Hochzeit auf einfache Art gefeiert, ähnlich wie in den Städten; auch die Nationaltracht der Braut ist, die Dörfer ausgenommen, mit der Tracht der Städterinnen vertauscht worden. Am spätesten ging diese Änderung der Kleidertracht in Dobrota vor sich, wo vor dreißig Jahren der letzte Fall vorkam, daß die Braut im Nationalcostüm zur Trauung ging. Durch geschmackvollen Schnitt, lebhafte Farben und reichen Goldschmuck ausgezeichnet, zählt diese Tracht gleich jener der schönen Bäuerinnen von Teodo zu den interessantesten der ganzen Monarchie. Stellt die Männer- und Weibertracht von Dobrota die echte Civiltracht der alten Insassen der Bocche dar, so vergegenwärtigt uns jene von Teodo die Tracht des alten Bauernstandes.

Die auf den Tod und das Begräbniß bezüglichen rohen Bräuche hat im Küstenstrich die Cultur fast gänzlich verdrängt, doch finden sie sich noch bei Gebirgsbewohnern, so z. B. die geräuschvollen Todtenklagen, die Todtenmahle, die blutige Verunstaltung des Antlitzes, das Zerraufen des Haares u. s. w. An den alten, durch die Gewohnheit überlieferten Vorschriften für die Trauerzeit hält jedoch auch das Volk im Küstenstrich noch zähe fest. Man kann auch heutzutage noch die Thüren und Fenster der Häuser, wo der Hausherr mit Tod abgegangen ist, schwarz angestrichen sehen, und monatelang bleiben die Fenster verschlossen. Manche Witwe geht noch heutzutage, falls sie nicht wieder heiratet, bis zu ihrem Tode schwarz gekleidet; doch geschieht es nicht mehr, daß sie ein ganzes Jahr in ihrem Zimmer eingeschlossen bliebe und mehrere Jahre hindurch nicht in der Kirche erschiene. In den Dörfern sind bei solchen Anlässen die interessanten und poetischen Todtenklagen in Brauch, welche über den Gemal, Bruder oder Sohn von der Gattin, beziehungsweise Schwester oder Mutter in einer traurigen Melodie gesungen werden. Diese Volkslieder enthalten in Versen eine ganze Biographie des Verstorbenen und sind so geschickt gemacht, daß einige Nachahmungen als classische Vorbilder dieser Dichtungsart in der Literatur Aufnahme fanden.

Bis vor etwa zwanzig Jahren bestand in manchen Gebirgsdörfern der Brauch, daß die verlobte Jungfrau einige Tage vor der Hochzeit sich morgens an einen einsamen Ort außerhalb ihres Dorfes begab und sich dort im Singen der Todtenklagen übte, um auch dieser Sache kundig zu sein, falls sie etwa Witwe würde.

Sobald der Verstorbene begraben ist, trinkt das Volk Branntwein auf die Gesundheit der Überlebenden; die Bekenner des griechisch-orientalischen Glaubens essen daneben auch das sogenannte Koljivo, Weizen mit Honig gekocht. In Spizza pflegt man das Tischtuch

Eine Braut aus Dobrota in der Nationaltracht.

oder einen Teppich in der Nähe des Grabes auszubreiten, worauf sich Alle niedersetzen, um Brot zu essen und Wein zu trinken.

Bis an den Anfang unseres Jahrhunderts befanden sich in den Bocche die Grabhöhlen entweder in der Kirche oder rings um dieselbe herum. Jedes Dorf besitzt noch heutzutage seine steinernen Grüfte, bessere oder schlechtere, je nach den Vermögensverhältnissen der Insassen; einfach der Erde werden die Todten nicht übergeben, den Fall der größten Armuth ausgenommen.

Musik.

Die Länder der diesseitigen Küste des adriatischen Meeres, namentlich Istrien und Dalmatien, waren schon in den frühesten Zeiten für die Musik von nicht geringer Bedeutung. Von den Musikkundigen Dalmatiens aus altchristlicher Zeit erwähnt die Geschichte den heiligen Hieronymus, der im Jahre 329 zu Stridon (Zrinj) von christlichen Eltern geboren wurde und seine Studien in Rom machte. Er wird als der Erfinder der kanonischen Stunden, nämlich jener Gesänge bezeichnet, welche die Klostermönche und die Domherren zu bestimmten Stunden des Tages zu singen hatten. Hieronymus war aber nicht nur ein geschulter Sänger, sondern auch in der Instrumentalmusik bewandert, was aus einem an Dardanus gerichteten Briefe hervorgeht.

Mit diesen Elementen antiker Musikübung, wie sich dieselbe vorzüglich an Kirchen und in Klöstern erhielt, kam nun nach seiner Einwanderung das gesangslustige und musikbegabte Volk der Kroaten in Berührung, welches diese Kunst zunächst allerdings nur in ganz primitiver Art übte, aber infolge seines Nachahmungstriebes bald ebenso nachhaltig von der griechischen und römischen Musikpraxis angeregt wurde, als es selbst wiederum anregend und befruchtend auf die letztere wirkte. Freilich gilt dies zunächst nur von jenen Kroaten, welche mit der römischen Stadtbevölkerung in unmittelbare Berührung kamen. Jener Theil des kroatischen Volkes, welcher seinen Sitz in den Bergen Dalmatiens aufschlug oder sich in den Hinterländern Bosnien und Kroatien niederließ, verblieb bei seiner alten Musikübung, welche zu erhalten die angelegentlichste Sorge der slavisch-katholischen Geistlichkeit war und blieb. Das Volk sang seine Nationallieder nach alten Weisen, dichtete singend neue Liedtexte, improvisirte neue Melodien nach Art der alten oder erfand neue Formen.

Die Liederproduction des kroatischen Volkes ganz besonders in Dalmatien grenzt ans Fabelhafte, ebenso auch sein Liedgedächtniß. Die siebzigjährige, des Lesens und Schreibens unkundige Hirtin Anna Begin aus Šipan bei Ragusa sang noch vor einigen Jahren einem katholischen Priester 40.000 Verse vor, der Sänger Salko Vojniković aus Bosnien sang oder recitirte sogar 86.000 Verse. Diese Lieder, von denen manche 2.000 bis 3.000 Verse haben und von denen Goethe und Grimm behaupteten, daß viele mit Homers „Iliade" wetteifern können, sind echte und wahre Producte des Volkes, also nicht von gebildeten Personen gedichtete und vom Volke erlernte, das ist popularisirte Gesänge.

Die Lieder werden entweder ohne Begleitung eines Musikinstrumentes oder im zweistimmigen Chor oder aber mit Begleitung der Gusle, Gega oder der Tanburiza

Ein Guslespieler von Canali in Ragusa, der Heldenlieder singt.

gesungen, und zwar werden die epischen Gesänge mit der Gusle oder Gega, die lyrischen aber mit der Tanburiza begleitet.

Die Gusle, die allerälteste Form der Geige, die in slavischen Schriften bereits im X. Jahrhundert erwähnt wird, ist mit einer, die Gega aber mit zwei Saiten bespannt, welche aus 20 bis 30 Pferdehaaren bestehen und mit einem krummen Fiedelbogen gestrichen werden.

Die Tanburiza ist ein der altgriechischen Kithara ähnliches Instrument, deren Metallsaiten mittels eines Plektrums zum Ertönen gebracht werden; sie hieß ursprünglich Pandura, welchen Namen jedoch die Türken, als sie in Bosnien und Dalmatien einbrachen, in Tanbur oder Danbur umänderten, von welchem Worte das kroatische Diminutiv Tanburiza stammt. Von diesem Instrument gibt es viele Abarten, namentlich was seine Dimension betrifft. In neuester Zeit hat sich die kroatische akademische Jugend der Tanburiza angenommen und Tanburaschen-Orchester gegründet. Noch ist das kroatische Vijalo, eine mit drei Darmseiten bespannte Geige zu erwähnen, der Stammvater der Viola (Diminutiv Violino), das aber nicht zur Begleitung des Gesanges, sondern beim Tanz verwendet wird. Die Ragusaner Dichter, welche einst große Griechenverehrer waren, legten dem Vijalo den symbolischen Namen „Lyra" bei. Diese so wie auch alle Blasinstrumente, die Pfeife, die Schnabelflöte, die Querflöte, der Doppelschwegel, die Oboe, der Dudelsack und andere, verfertigt sich das Volk selbst, und sind diese Instrumente oftmals kunstvoll ausgearbeitet und mit Schnitzereien versehen.

Wie in allen christlich civilisirten Ländern die Kunstmusik anfänglich nur in Klöstern und theologischen Seminaren gelehrt wurde, so auch in Dalmatien. Jedes Kloster und jede Kathedrale hatte seine Musikschule, in welcher die Jugend im Gesang, im Orgelspiel, in der Handhabung anderer Musikinstrumente und auch in der Setzkunst unterrichtet wurde. An diesen Schulen waren in älteren Zeiten keine fremden, sondern nur einheimische Lehrer thätig, die jedoch ihre höhere musikalische Bildung meistentheils in Italien erhielten, wohin die talentirtesten und strebsamsten Schüler gesendet wurden. Dalmatien unterscheidet sich daher auch in diesem Punkte von anderen Ländern, denn während in letztere italienische Künstler berufen wurden, um die Jugend zu unterrichten oder als Componisten, Sänger, Dirigenten oder praktische Musiker zu wirken, ging die musikbeflissene Jugend Dalmatiens selbst nach Italien, um dort zu studiren, was umso leichter geschehen konnte, als Italien in nächster Nachbarschaft liegt und weil die dalmatinische studirende Jugend von Haus aus der italienischen Sprache mächtig war, die nicht nur in den Städten gesprochen, sondern auch in den Schulen gelehrt wurde.

Was den zweiten und mächtigsten Kunstfactor, den dalmatinischen Hof, betrifft, so wurde an demselben fremde Kunstmusik wenig oder gar nicht cultivirt. Die kroatischen

Aöden, die Guslespieler, besangen die Thaten der Herrscher, ohne aber eigentliche Hofpoeten zu sein, und die Panduren (Tanburizaspieler) unterhielten als Joculateurs die fürstliche Gesellschaft mit Gesang und Musik und wurden nebenbei auch zum Spionagedienst verwendet.

Das kroatische Volk Dalmatiens, unterstützt in seinen musikalischen Bestrebungen durch den Hof und den kroatischen Clerus, bemühte sich, seinen nationalen Gesang und seine nationale Musik bei würdigen Gelegenheiten in den Vordergrund zu stellen. So wird z. B. berichtet, daß bei der Krönung des kroatischen Königs Tomislav im Jahre 924 die Hofwürdenträger, die Geistlichkeit und das Volk den Lobgesang „U zdravlje i slavu kraljevu“ („Für das Wohl und den Ruhm des Königs“), nach der Krönung aber das Lied „Na mnoga ljeta“ („Viele Jahre — bleibe uns erhalten“) im Chore sangen, welches letztere Lied sowohl dem Text als der Melodie nach sich bis auf die Gegenwart traditionell erhalten hat. Weiterhin erzählt Baronius, daß als der Papst Alexander III. im Jahre 1177 Dalmatien und die dalmatinischen Inseln besuchte, das Volk massenhaft in die Stadt Zara strömte, den Papst mit nicht zu beschreibendem Jubel empfing und dabei kroatische Lieder mit solcher Macht und Begeisterung sang, „daß die Luft erzitterte und die Stadt erdröhnte“. Eine andere ungefähr auf dieselbe Zeit (1070 bis 1080) bezügliche Nachricht gibt uns wiederum davon Kunde, daß in den lateinischen Kathedralkirchen Dalmatiens Gesänge mit Musikbegleitung gesungen wurden, unter welcher Musik nicht die Orgel, sondern ein Kirchenorchester zu verstehen ist. Es war dies, als Lorenz Erzbischof von Spalato war, der den durchreisenden Adam Parisiensis, der behufs Studien nach Athen ging, ersuchte, gewisse geistliche Lieder, die in der Kirche Spalatos jederzeit mit Musikbegleitung gesungen wurden, in klassisches Latein zu übersetzen.

Die Verwendung von Musikinstrumenten beim Gottesdienst fand jedoch nur in den lateinischen Kirchen Dalmatiens statt, in den kroatischen Kirchen hielt man sich in musikalischen Dingen mehr an die Satzungen der byzantinischen Kirche, welcher Dalmatien einigemale unterthan war und die nur den Gesang und allenfalls noch die Orgel, sonst aber keine anderen Musikinstrumente beim Gottesdienst duldete.

Von den dalmatinischen Jünglingen, die Jahr für Jahr nach Padua, Bologna, Rom u. s. w. wanderten, um dort ihren Studien zu obliegen, blieben wohl manche in Italien zurück, da sie dort einen größeren und ergiebigeren Wirkungskreis fanden als in der Heimat, manche aber kehrten aus Italien zurück und halfen als Dichter, Gelehrte, Musiker u. s. w. an der Culturarbeit Italiens mit, da sie in italienischer Sprache ihre Werke verfaßten oder im italienischen Sinne Musik componirten und so die Bildung und den Ruhm Italiens erhöhten. Von den hervorragendsten in Dalmatien geborenen Musikgelehrten und Musikkünstlern sind zu erwähnen: Gučetić (Gozza) Franjo, auch Dragojević

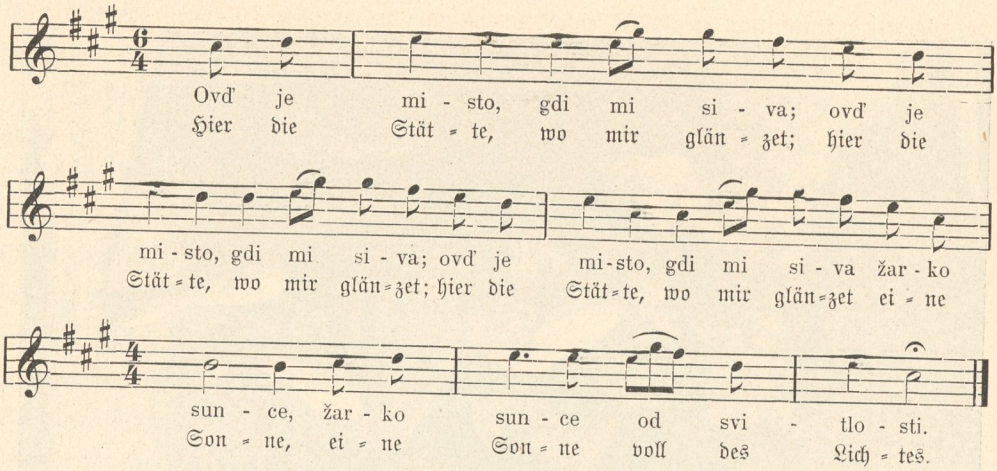
oder Paprica genannt, geboren zu Ragusa im Jahre 1578; er hatte an der Universität zu Padua studirt und stand als Opern- und Kirchencomponist in großem Rufe.

Nakić Pavao — später schrieb er sich Don Pietro Nachich oder Nachini — geboren gegen Ende des XVII. Jahrhunderts in der Gegend von Spalato, Reformator der Orgelbaukunst, Gründer einer neuen Schule, erbaute bis zum Jahr 1760 fünfhundert Orgeln. In Padua befindet sich in der Kathedralkirche eine von Nakić im Jahre 1735 erbaute Orgel mit fünfzig Registern, eine zweite kleinere in der Kirche des heiligen Justinus, dann sieben Orgeln in Venedig, eine in Zara, eine in Spalato, eine in Neretva u. s. w. Das größte Contingent an Künstlern stellte die einstige alte und stolze Republik Ragusa. Die Bürger Ragusas gründeten Vereine, in denen auch musikalische Werke aufgeführt wurden. Von den Vereinen „Izprazni", „Orlovi", „Razborni" und „Smeteni" ist der letztere besonders anzuführen, weil er der Sammelplatz — das Collegium musicum — der kunstgebildeten Sänger und Musiker der Stadt war. Die Mitglieder des „Smeteni"-Vereins haben unter Anderem die von Gjono Palmotić gedichtete und von ihm selbst in Musik gesetzte Oper „Captislava" am 15. Februar 1652 und dann wieder im Jahre 1692 aufgeführt.

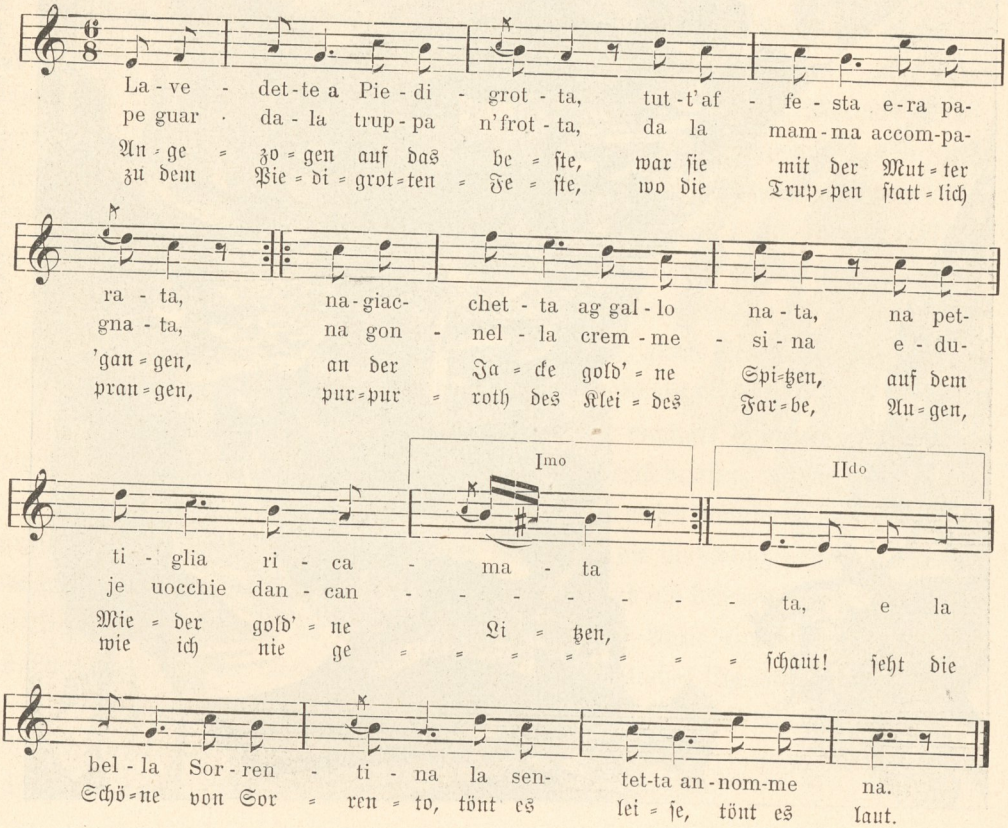
In den Städten Dalmatiens kam im Verlaufe der Zeit die italienische Musik zur Herrschaft. Hier und da fand sich wohl einer der heimischen Componisten — wie Petar Hektorević, geboren 1487, Petar Knežević, geboren 1702, Pijerka Marquis Bunić, geboren 1792 —, der einen kroatischen Ton anschlug, oder ein Componist, der in seinen Arbeiten kroatische Volksweisen verwendete — wie Vladislav Menčetić, geboren 1700, Ivan Jarnović, geboren 1745, Franz von Suppé, geboren 1820, Maestro Nikola Strmić di Valcrociatta, geboren 1839 —, oder aber Dichter, welche ihren Liedtexten kroatische Volksmelodien anpaßten, wie es Domherr Juraj Šišgorić, geboren 1420, oder Petar Goszenić, geboren um 1650, gethan haben, allein dies waren nur schwache Versuche ohne jede Tragweite für eine kroatische Kunstmusik.

Doch nicht nur die Musiker von Beruf und mit tüchtiger Bildung, sondern auch die naturalistischen Improvisatoren, die keine Notenkenntniß besaßen, folgten der südlichen und leidenschaftlichen italienischen Weise. Freilich war es diesen städtischen Improvisatoren unmöglich, den italienischen Ton genau zu treffen, da die musikalisch-nationalen Eigenthümlichkeiten des kroatischen Volkes eben ganz andere sind als diejenigen des italienischen Volkes. Und so entstand an der diesseitigen Küste der Adria eine eigene Specialität Städter-Melodien, die ihres halb italienischen halb kroatischen Charakters wegen weder von den Italienern als wahre italienische, noch von den Kroaten als wahre kroatische Melodien anerkannt werden. Ein solches kroatisches Städterlied aus Dalmatien im langsamen Tempo (Andante ♩ = 69) sei hier mitgetheilt:

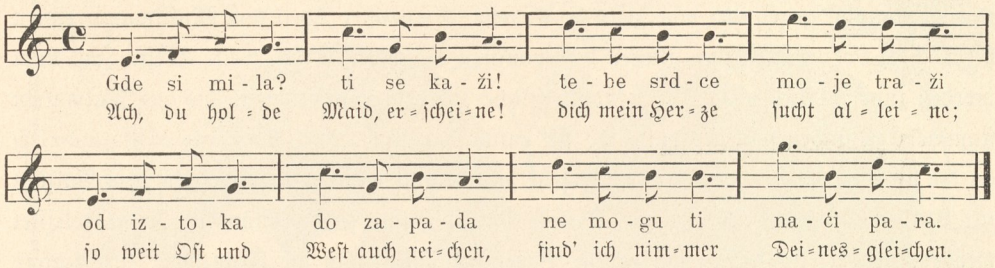
Ein Vijalo- (Lyra-) Spieler von Breno, der zum Tanze spielt.



Italienische Volkslieder werden in Dalmatien sehr wenig producirt. Bringt Jemand ein in Italien beliebtes Volkslied hierher, so wird demselben sogleich ein kroatischer Text unterlegt und die Originalmelodie etwas verändert, wie das folgende Beispiel eines neapolitanischen Liedes in Allegretto-Tempo zeigt:



Dasselbe Lied mit original-kroatischem Text und etwas veränderter Melodie (Moderato ♩ = 100) lautet in Dalmatien:



Italienische Lieder, die aus Opern stammen, kann man in Istrien und Dalmatien tagtäglich auch von den am Meeresstrand herumlungernden Facchini singen hören, und zwar mit originalem italienischen Text. Denn erstens spricht hier jeder Stadtbewohner auch italienisch, zuweilen sogar nur italienisch, zweitens werden in den Theatern zu Pola, Zara, Spalato, Sebenico, Lesina und Ragusa fast jedes Jahr von italienischen Opern-gesellschaften Vorstellungen gegeben, die auch die niederste Classe der Städtebevölkerung besucht. Auf das kroatische Volk, welches in Dörfern, insbesondere in solchen wohnt, die von den Städten entfernt liegen, übte die italienische Musik weder früher, noch übt sie jetzt eine nennenswerthe Macht aus. Deßhalb kann man auch in Dalmatien zwischen der Musik der Städter und jener der Dorfbewohner einen Unterschied von tausend Jahren wahrnehmen, während in germanischen Ländern den musikalischen Geschmack beider kaum ein Zeitraum von hundert Jahren, in Italien aber kaum ein solcher von Jahrzehnten trennt.

Gegenwärtig bestehen in Dalmatien zahlreiche Musikinstitute, die von regem Eifer in dieser Kunst Zeugniß geben. So in Zara eine philharmonische Gesellschaft und drei Gesangs- und Musikschulen mit italienischer Vortragssprache; in Spalato eine philharmonische Gesellschaft und eine Musikschule mit italienischer, sowie eine zweite philharmonische Gesellschaft „Zvonimir“ und eine Musikschule mit kroatischer Tendenz, eine städtische Kapelle „Banda cittadina“ mit einer Musikschule, eine zweite Kapelle „Narodna glasba“ mit einer Musikschule; in Sinj eine Ortskapelle mit einer Musikschule; in Sebenico eine ständische Theaterkapelle; in Makarska der Musikverein „Gusle“ mit einer Gesangs- und Musikschule; in Omiš (Almissa) eine städtische Kapelle und eine Musikschule; in Trogir der philharmonische Verein „Narodna glasba“ mit einer Musik-schule und eine Ortskapelle „Banda comunale“ ebenfalls mit einer Musikschule; in Lesina eine philharmonische Gesellschaft; in Starigrad (auf der Insel Lesina) zwei städtische Kapellen mit je einer Musikschule; in Ragusa die städtische Musikkapelle „Dubrovačka gradjanska glasba“ mit einer Musikschule; in Cattaro eine städtische Kapelle ꝛc. Außer-dem gibt es noch mehrere ständige Kirchenorchester und kroatische Männergesangsvereine.

Anknüpfend an die Musikinstitute Dalmatiens seien hier noch zwei beachtenswerthe Musikbibliotheken erwähnt, jene in Spalato, gegründet von Dr. Ivan Marocchia, und jene in Ragusa, gegründet von Ivan E. Kuzmić. Ein großer Theil von Musikmanuscripten heimischer, vornehmlich der älteren Componisten wanderte in die weite Welt. In Rom werden zuversichtlich mehr alte handschriftliche Kirchencompositionen, die aus Dalmatien stammen, zu finden sein als dort, wo sie entstanden sind. Von Rom aus erging nämlich an die hiesigen Klöster oftmals der Befehl, antike und werthvolle Schriften dem Vatikan zur Aufbewahrung zu übersenden. Diesem Befehl mußte selbstverständlich Folge geleistet werden. Anderseits haben wieder die Venetianer und auch die Franzosen, als letztere Dalmatien besetzt hielten (1806 bis 1813), manche werthvolle Manuscripte und alte Druckwerke mitgenommen, wie dies die Bibliotheken von Venedig und Paris bezeugen. Kleinere alte Originale auf Pergament geschrieben oder Abschriften aus dem XIII. und den folgenden Jahrhunderten findet man noch in den Klöstern und bischöflichen Bibliotheken.

Aus dem Ganzen ist ersichtlich, daß die musikalischen Kenntnisse, welche sich die Söhne Dalmatiens aneigneten, reiche und schöne Früchte trugen, und es ist zu hoffen, daß auch die kroatische Musik baldigst einen künstlerischen Aufschwung nehmen wird. Der Ragusaner Dichter Andreas Pauli sagt in seinem kroatischen — im Jahre 1740 gedichteten — Lobliede auf die Musik:

Traurig für der Zeiten Länge,
Trostlos Allen käm' die Kunde,
Gingen unsre Festgesänge
Unerwartet je zu Grunde.

Glaub' mir, würdest hier nicht finden,
Des Gesanges süße Wonne,
Müßt' Ragusa auch verschwinden
Aus dem Lichtbereich der Sonne.